Sonntag, den 14. Juli 1929

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 35 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Nr. 189. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit“ beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 5.—, wöchentlich Zl. 1.25; Ausland: monatlich Zl. 8.—, jährlich Zl. 96.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 35 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Hof, links. Telephon 36-90. Postscheckkonto 63.508. Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30 bis 3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

7. Jahrg.

Grandioser Wettkampf in der Luft.

Die Flieger Idzikowski und Kubala mit dem Flugzeug „Marschall Pilsudski“ zum Amerikaflug aufgestiegen. Dreiviertel Stunden nach dem Abflug starteten die Franzosen Costes und Bellon gleichfalls zum Fluge nach Amerika.

Paris, 13. Juli. In den frühen Morgenstunden des Sonnabend sind **zwei** Fliegerpaar in Le Bourget zum Fluge nach Amerika gestartet: die Polen **Idzikowski** und **Kubala** auf ihrem Flugzeug „Marschall Pilsudski“ und die französischen Flieger **Costes** und **Bellon** auf ihrem „Ausrufungszeichen“ genannten Flugzeug.

Die polnischen Flieger, Major Idzikowski und Major Kubala, verließen um 4.45 Uhr den Pariser Flugplatz, Costes und Bellon um 5.30 Uhr.

Costes und Bellon haben das Ziel ihres Fluges bis zur letzten Minute **geheim** gehalten und noch bei dem Start erklärten sie, daß sie einen Landstreckenflug nach Tokio beabsichtigen. Bereits eine Stunde nach dem Abflug der letzteren ließ die von ihnen eingeschlagene Fahrtrichtung darauf schließen, daß sie ebenso wie die polnischen Majore Idzikowski und Kubala

Neuyork

zu erreichen suchen.

Um 6.34 Uhr früh überflogen die Franzosen Tours in südwestlicher Richtung von Paris und nahmen dann Kurs auf die Azoren. Sie haben 5150 Liter Brennstoff an Bord, der bei einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 190 Kilometer eine Flugdauer von 43 Stunden und eine Reichweite von 8000 Kilometer ermöglichen soll.

Die Maschine, die die Majore Idzikowski und Kubala zu ihrem Transozeanflug benutzen, stammt aus den Flugzeugwerken des Ing. Amiot, der Motor aus der Fabrik von Lorrain Dietrich und ist 650 PS. stark.

Das Flugzeug der polnischen Flieger ist mit einer Marconianlage versehen und wiegt brutto 7300 Kilogramm. An Betriebsstoff hat die Maschine 6400 Liter Benzin und 370 Liter Oel an Bord.

Frankreich ebenso wie Polen und die ganze Welt wartet fieberhaft auf den Ausgang dieses grandiosen Wettkampfes in der Luft zwischen Franzosen und Polen.

Paris, 13. Juli. In den Nachtstunden von Freitag auf Sonnabend sah der Flugplatz Le Bourget ein seit einem Jahre nicht mehr gesehenes Bild. Die Nachricht von dem bevorstehenden Start Costes und Bellons hatte sich in den Abendstunden verbreitet, während der Start der Polen überrascht hat. Um 3 Uhr morgens wurden die beiden Flugzeuge aus ihren Schuppen herausgeholt und die Auffüllung vorgenommen.

Warschau, 13. Juli. Die polnischen Flieger, die heute in Le Bourget zu einem Ozeanflug starteten, wurden, nach einer im Kriegsministerium eingegangenen Funkmeldung, um 10 Uhr vormittags Warschauer Zeit von dem spanischen Dampfer „Ithakos“ beobachtet. Das Flugzeug „Marschall Pilsudski“ flog in einer Höhe von etwa 250 Metern bei gutem sonnigen Wetter und günstigem Ostwind mit direktem Kurs auf Westen. Der Dampfer „Ithakos“ befand sich zur Zeit der Sichtung des „Marschall Pilsudski“ 46 Grad 25 Minuten nördlicher Breite und 9 Grad 8 Minuten westlicher Länge.

Das **französische** Flugzeug wurde vom Festlande aus zuletzt an der portugiesischen Küste gesichtet mit dem Kurs auf die Azoreninseln. Hieraus wird geschlossen, daß die Franzosen den südlicheren Kurs gewählt haben, die Polen aber den direkten über Neufundland führenden, d. h. denselben, den Hauptmann Köhl mit der „Bremen“ geflogen ist. Dieser Kurs ist um 800 Kilometer kürzer, aber auch riskanter, während der Kurs, den die Franzosen eingeschlagen haben, länger ist, jedoch mehr Rettungsmöglichkeiten gewährleistet, da diese Kurslinie von allen Schiffen zur See benutzt wird.

Berlin, 13. Juli. Die polnischen Ozeanflieger wurden zum erstenmal um 9.30 Uhr vormittags von einem Dampfer gesichtet, und zwar nordwestlich des Golfs von Biscaya. Daraus wird geschlossen, daß das polnische Flugzeug den Kurs auf die Azoren nahm.

Die Wetteraussichten sollen für den ersten Teil des Fluges gut sein; an der amerikanischen Küste soll jedoch die Wetterlage weniger günstig sein.

Paris, 13. Juli. Das Ozeanflugzeug der französischen Flieger Costes und Bellon ist zum letzten Male an der spanichen Küste um 12,08 Uhr von einem englischen Dampfer gesichtet worden, nachdem 9.30 Uhr Santander überflogen hatte. Von beiden polnischen Fliegern fehlt bis jetzt jede nähere Nachricht.

Paris, 13. Juli. Die ersten Nachrichten über den Verlauf des Amerikafluges der französischen Flieger Costes und Bellon besagen: Das Flugzeug „Ausrufungszeichen“ hat bisher eine durchschnittliche Geschwindigkeit von etwa 200 Kilometer. Um 7.35 Uhr sichtet, einer von der Funkstation Bordeaux aufgefangenen Meldung zufolge, der Dampfer „Mouethe“ das Flugzeug nördlich von Kap Ferret. Während man mit dem Flugzeug der Franzosen in ständiger drahtloser Verbindung ist, hat man bis jetzt noch keine Nachricht vom „Marschall Pilsudski“, der mit einem ähnlich starken Apparat wie das „Ausrufungszeichen“ versehen ist. Das französische Flugzeug sendet in den ersten zehn Minuten jeder Stunde auf einer Wellenlänge von 600 Metern mit dem Stichwort F. R. A. H. S. und das polnische Flugzeug ebenfalls auf 600 Meter mit dem Stichwort S. P. A. P. O.

Paris, 13. Juli. Die atmosphärischen Bedingungen für den Amerikaflug der beiden Fliegerpaare sind, nach den letzten Nachrichten, gut. Es wird eine Antizyklonzone von Island bis zu den Azoren gemeldet. Eine weniger gute Zone soll sich bei den amerikanischen Küsten befinden, doch wird auch hier Besserung vorhergesagt.

Neuyork, 13. Juli. Nach einer hier eingetroffenen Meldung haben die polnischen Ozeanflieger den dringenden Wunsch geäußert, auf den Azoren zu landen.

Ssowjetrußland und China.

Aufsehenerregende Mitteilung des Kriegs- und Revolutionsrates der Ssowjetunion. Die politischen Vorgänge in der Nordmandschurei.

Kowno, 13. Juli. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat der Kriegs- und Revolutionsrat der Ssowjetunion eine aufsehenerregende Mitteilung veröffentlicht. Die militärischen Jahrgänge von Heer und Flotte 1927, 1926 und 1925 werden nicht in die Reserven entlassen wie bisher üblich, sondern nur in langfristigen Urlaub überführt. Während die Infanterie, Kavallerie und Flottentruppenteile noch in diesem Kalenderjahre zu verschiedenen Fristen beurlaubt werden, werden die Truppenteile der O. G. P. U., die schon in diesem Jahre ausgedient haben, erst im nächsten Kalenderjahr beurlaubt.

Tokio, 13. Juli. Der japanische Außenminister Shidehara hat den japanischen Generalkonsul in Charbin telegraphisch aufgefordert, dem japanischen Außenministerium einen Bericht über die politischen Vorgänge in der Nordmandschurei zu erstatten.

Das japanische Außenministerium erklärt, daß sich in den letzten 48 Stunden die politische Lage in der Nordmandschurei so stark zugespitzt habe, daß die japanische Regierung zu Vorbereitungsmaßnahmen zum Schutz des japanischen Eigentums in der Nordmandschurei greifen müsse. Die Verwaltung der japanischen südmandschurischen Bahn hat amtlich mitgeteilt, daß zwei Bataillons japanischer Infanterie aus Dairen in Mukden eingetroffen seien, deren Aufgabe es sein soll, das japanische Eisenbahnnetz der Südmandschurei zu schützen.

Peking, 13. Juli. Die Beziehungen zwischen China und der Ssowjetunion haben sich durch ein neues Eingreifen der chinesischen Regierung in die Verwaltung der chinesischen Ostbahn aufs neue verschärft. Der Vorsitzende des Rates der chinesischen Ostbahn Lin-Tschun-Hua hat Jemschanow, der als ssowjetrussischer Ingenieur die chinesische Ostbahn leitet, veranlaßt, die russische Verwaltung der chinesischen Ostbahn niederzulegen. Lin-Tschun-Hua verlangte, daß Jemschanow die Amtsgeschäfte der chinesischen Ostbahn sofort dem chinesischen Ingenieur Li Kui übergebe, da er von der chinesischen Regierung zum Hauptvertreter der chinesischen Ostbahn ernannt worden sei. Jemschanow hat dieses Ansinnen abgelehnt. Die Nankingregierung hat beschlossen, Jemschanow und andere russische Ingenieure aus China auszuweisen.

Gegen die amerikanische Zollpolitik.

Neuyork, 13. Juli. Nunmehr hat auch die kanadische Regierung gegen die neue amerikanische Zollvorlage förmlichen Einspruch erhoben. Wie verlautet, hat der kanadische Gesandte in Washington bei der Ueberreichung der Protestnote erklärt, daß England als Vergeltungsmaßnahme in Zukunft Weizen, der aus den Vereinigten Staaten nach England eingeführt werde, mit Zöllen belegen werde.

Wahrscheinlich auf Anraten des Weißen Hauses und der Regierungsvertreter im Kongreß hat der Finanzausschuß des Senats 4 Unterausschüsse gebildet, damit die Beratung der Zolltarifvorlage so beschleunigt werden kann, daß die Vorlage während der Sondersitzung des Kongresses angenommen werden kann. Die Senatoren Waton und Smoot sind davon überzeugt, daß die Vorlage fertig sein wird, wenn der Senat am 19. August seine Arbeiten wieder aufnimmt. Die Frage der Einspruchserklärung der ausländischen Regierungen standen gestern wiederum auf der Tagesordnung. Bei dieser Gelegenheit wurde auch Mitteilung von dem Protestschritt des kanadischen Gesandten Massey gemacht. Senator Smoot legte dem Senatsausschuß statistisches Material vor, um dem Ausschuß zu zeigen, daß Australien den britischen Einfuhrwaren vor den amerikanischen Waren unberechtigterweise den Vorzug gebe.

Das belgisch-deutsche Markabkommen unterzeichnet.

Brüssel, 13. Juli. Das belgisch-deutsche Markabkommen ist am Sonnabend vormittag unterzeichnet worden.

Die Wirtschaftspolitik der Regierung.

Die allgemeinen Sommerferien müssen — so schreibt der „Robotnik" — bewirkt haben, daß die letzthin eingetretene Erhöhung der Zuckerpreise keinen gebührenden Widerhall in der Oeffentlichkeit gefunden hat. Dieses Schweigen, so fährt das Blatt fort, wollen wir unterbrechen und zwar durch die Frage: Womit wird die Erhöhung durch die zuständigen Regierungsstellen begründet? Etwa durch die Erhöhung der Rohstoffe oder der Arbeitslöhne? Nein: für Rüben können keine höheren Preise verlangt werden, wenn die Preise aller anderen landwirtschaftlichen Produkten gefallen sind. Demzufolge seien die Rübenpreise auch billiger geworden. Die Kohlenpreise ebenso wie die Arbeitslöhne seien nicht gestiegen.

Als einziger Grund kann vielleicht die Senkung des Zuckerpreises in England angeführt werden, woraus sich tatsächlich ein Verlust für die Ausfuhr polnischen Zuckers ergibt. Infolgedessen glauben die Zuckerfabrikanten und mit ihnen auch die Regierung, die Zuckerpreise erhöhen zu müssen und daß je billiger der Zucker sich für den englischen Verbraucher stellt, um so teurer müsse dieser für den polnischen Konsumenten sein. Das ist der erste, aber wenig stichhaltige Grund. Und den zweiten Punkt bildet die Frage: Ist die Lage der Zuckerindustrie derart, daß der Profitausfall in der Ausfuhr nicht durch den Gewinn gedeckt werden kann, der sich aus dem Verkauf des Zuckers im Inlande ergibt? Nein. Es gibt 15 oder 20 kleinere Zuckerfabriken, die weit vom Meere entfernt liegen, deren Wirtschaftslage in der Tat nicht beneidenswert ist. Aber für den größten Teil der Zuckerfabriken waren die Zuckerpreise bisher völlig ausreichend. Eine allgemeine Erhöhung der Zuckerpreise ist somit völlig unbegründet.

Wie diesem Uebel abzuhelfen sei — hat seiner Zeit die wirtschaftspolitische Enquete-Kommission dargetan: Die Zuckerwirtschaft muß im Zwangswege kartellisiert werden. Die außerordentlich hohen Gewinne der großen Zuckerfabriken müssen unter staatlicher Kontrolle zum Teil den kleineren Zuckerfabrikanten zugewandt werden, soweit sie natürlich in Gegenden liegen, wo die Entwicklung der Zuckerindustrie gewährleistet ist. Außerdem müßten nach Ansicht der Enquete-Kommission Bemühungen unternommen werden, um den Verbrauch im Inland zu steigern.

Die Regierung habe aber die Zuckerindustrie nicht reorganisiert und durch die von ihr genehmigte Erhöhung der Zuckerpreise habe sie ganz wesentlich zur Verminderung des Zuckerkonsums im Inlande beigetragen. Die Angelegenheit der Zuckerpreiserhöhung hat, so schließt der „Robotnik" seinen Artikel, einen um so bedenklicheren Charakter, als sie nur ein Glied in der langen Kette der „neuen" Wirtschaftspolitik der Herren Obersten erscheint, deren wirtschaftspolitische „Richtlinien" sattsam bekannt sind und letzten Endes auf einen Bruch mit der sympathischen Losung des „billigen Brotes", sowie auf eine Erhöhung des Eisenbahntarifes für Stückgüter (die am 1. Oktober d. Js. in Kraft treten soll), auf eine Verteuerung des Zuckers und anderer Artikel des ersten Bedarfs hinauslaufen.

Doch von einer Erhöhung der Hungerlöhne unserer Arbeiter und Angestellten will man geflissentlich nichts wissen.

Ein weiteres Opfer der „neuen" Politik.

Auflösung des Krakauer Krankenkassenrats.

Auf Beschluß des Arbeitsministers Oberst Prystor ist nunmehr auch der Rat der Krankenkasse in Krakau aufgelöst worden. Diese Maßnahme ist umso bezeichnender, als sie gerade eine Institution trifft, die als die älteste und bestorganisierteste im ganzen Lande anzusprechen ist, und die am heutigen Sonntag, den 14. Juli, das Fest ihres 40 jährigen Bestehens begehen wollte. Zum kommissarischen Verwalter der Krankenkasse wurde, wie uns aus Warschau gemeldet wird, der Generalsekretär der Krakauer Ortsgruppe des Strzelec-Verbandes, Dr, Kolkiewicz, ernannt, der sein Amt bereits am gestrigen Sonnabend vormittag angetreten hat.

Die ersten Anordnungen, die der neue Kommissar treffen zu müssen glaubte, waren gegen die in Gang gebrachten Vorbereitungen zur ausgeschriebenen Wahl in den künftigen Krankenkassenrat gerichtet.

Die Abstriche an dem englischen Kriegsschiffbauprogramm.

London, 13. Juli. Die vor einigen Tagen angekündigten Abstriche an dem englischen Kriegsschiffbauprogramm werden nunmehr bestätigt. Die Regierung hat danach grundsätzlich beschlossen, aus Gründen der Förderung ihrer großen außenpolitischen Ziele und der Sparsamkeit, das von der vorigen Regierung übernommene Schiffbauprogramm einer gründlichen Prüfung zu unterziehen, die, wie der „Daily Telegraph" meint, vielleicht sogar zu einem völligen Verzicht führen wird. Dieses Programm umfaßt für das laufende Jahr 3 Kreuzer, 9 Zerstörer und 6 Unterseeboote. Die letzte Entscheidung über das Ausmaß der Bauverminderung ist noch nicht getroffen. Der Flottenmitarbeiter des „Daily Telegraph" wendet sich mit starkem Nachdruck gegen diese Absicht der Regierung, deren Durchführung auf eine schwere Schädigung der Privatwerften und der Regierungswerften hinauslaufen würde.

Der „Staatenbund von Europa"

Ein leerer Traum?

Paris, 13. Juli. Der in die Oeffentlichkeit gedrungene Plan Briands, in Genf auf einer besonderen Konferenz die Bildung der „Vereinigten Staaten von Europa" vorzuarbeiten, ist in Frankreich auf wenig fruchtbaren Boden gefallen. Wo er nicht, wie in der Rechtspresse, scharf bekämpft und Briand als Schädling für Frankreich hingestellt wird, begnügte man sich mit einer kurzen Erwähnung oder bezeichnet ihn als schönen Traum. Das „Echo de Paris", das sich sonst täglich in schärfsten Angriffen gegen England ergeht, bekämpft den Briandschen Gedanken besondes mit dem Hinweis darauf, daß England aus den Vereinigten Staaten Europas ausgeschlossen sein müßte. Der Gedanke der Vereinigten Staaten von Europa werde ebenso unbesonnen in die Oeffentlichkeit geworfen, wie seiner Zeit derjenige des Kellogg-Paktes, durch den Briand sich verstärkt habe. — Der „Ami du Peuple" bezeichnet den Plan als eine romantische Träumerei. Frankreich wünsche zum Außenminister keinen Apostel, sondern einen weitblickenden Mann, der nach besten Kräften Frankreichs ewiges Arbeiten verteidige. — Der „Figaro" schreibt: Nach soviel Enttäuschungen, die von Locarno über Thoiry bis zur bevorstehenden Schlußkonferenz gehen, deren Schwierigkeiten Briand vorausgeahnt, empfindet er das Bedürfnis, nach einem neuen Traum. — Nur der „Peuple" sucht dem französischen Außenminister gerecht zu werden.

Am Donnerstag Schluß der Poincare-Rede

Paris, 13. Juli. Wie ein Abendblatt mitteilt, soll Ministerpräsident Poincare in der heutigen Sitzung des Ministerrats mitgeteilt haben, daß er in der Kammersitzung vom Donnerstag vormittag seine Rede über die Ratifizierung der Schuldenabkommen beenden werde, und daß in der Nachmittagssitzung Briand sich zur Schuldenfrage vom außenpolitischen Standpunkt äußern werde.

Zur Verhaftung der Oberbaurats Arndt.



Oberbaurat Arndt (Gelsenkirchen)

wurde, als er auf einem Kriegerfriedhof in Polen eine photographische Aufnahme machte, verhaftet und, wie berichtet, sechs Tage lang in Haft behalten. Oberbaurat Arndt ist Vorstandsmitglied des deutschen Vereins für Kriegsgräberfürsorge und hatte in Polen nach den Gräbern seiner Söhne gesucht.

Das Bekenntnis zu Lenin.

Kowno, 13. Juli. Wie aus Moskau gemeldet wird, bringt die Sowjetpresse eine Erklärung von Radek, Preobrashenski und Smilga, in der sie sich zu der Leninschen politischen Linie bekennen und ihren endgültigen Abbruch mit der Rechtsopposition bekannt geben. Ferner erklären sie sich vollkommen einverstanden mit dem 5jährigen Industrialisierungsprogramm der Sowjetregierung und mit den gegen die Großbauern gerichteten Maßnahmen. Die Bestrebungen der Regierung, die armen Bauern in landwirtschaftliche Kollektivwirtschaften zu vereinigen, werden von ihnen als die Grundlage des sozialistischen Aufbaues erachtet. Zum Schluß ihrer Erklärung bitten die genannten Oppositionsführer um Wiederaufnahme in die Partei. Gleichzeitig haben sich dieser Erklärung eine Reihe der Opposition angehörenden Arbeiter angeschlossen.

Wochenendgesetz in England,

Die Ladenbesitzer sind mit frühem Schluß einverstanden.

Nach der Londoner „Morning-Post" soll es in der Absicht der neuen britischen Regierung liegen, das Gesetz über den Ladenschluß an Sonntagen derart abzuändern und obligatorisch zu gestalten, daß von Sonnabend mittags 12 Uhr bis Montag früh die Schließung in Kraft tritt. Der Verband der Ladenbesitzer hat sich bereits mit dem Projekt befaßt. Die große Mehrheit der Geschäftsleute ist der Ansicht, daß diese Wochenendschließung durchführbar und auch vom Standpunkte des Ladenbesitzers aus praktisch sei. Es werde trotz dieser Schließung, die den Angestellten größere Erholungsausflüge gestatte, in den Läden auch nicht um einen Penny weniger gekauft werden.

Der Schlußakt im Stinnes-Prozeß.

Berlin, 13. Juli. Im Stinnes-Prozeß stellte am Sonnabend, nachdem Staatsanwaltschaftsrat Dr. Berliner sein insgesamt 8stündiges Plaidoyer beendet hatte, Oberstaatsanwalt Sturm unter außerordentlicher Spannung sämtlicher Prozeßbeteiligter Strafanträge gegen den Angeklagten Hugo Stinnes jr. 8 Monate Gefängnis und eine Geldstrafe von 100 000 Mark, gegen die Angeklagten Nothmann, von Waldow, Leo und Eugen Hirsch je 6 Monate Gefängnis, gegen den Angeklagten Groß 5 Monate Gefängnis und gegen den Angeklagten Schneid 3 Monate Gefängnis. Durch die Untersuchungshaft sollen als verbüßt gelten: bei dem Angeklagten Stinnes 3 Wochen, bei dem Angeklagten Nothmann 4 Tage, bei dem Angeklagten von Waldow 7 Wochen, bei Leo Hirsch und Bela Groß je eine Woche und bei Schneid 5 Tage. — Die Angeklagten nahmen die Strafanträge ohne ein Zeichen äußerer Erregung auf.

Aussperrung in der gesamten englischen Baumwollindustrie.

Berlin, 13. Juli. Die „D. A. Z." meldet aus London: Die englische Baumwollindustrie hat mit Wirkung vom 29. Juli die Gesamtaussperrung ihrer 500 000 Arbeiter beschlossen:

Blutiger Zusammenstoß zwischen Polizei und Volksmenge.

Paris, 13. Juli. Als heute abend im Norden von Paris mehrere Polizisten einen Arbeiter wegen Verteilung von Flugblättern und Verkauf einer verbotenen kommunistischen Zeitung verhafteten, nahm die Menge eine feindliche Haltung gegen die Polizei ein und verletzte einen durch Fußtritte schwer und zwei weitere leicht. Es wurden sechs Verhaftungen vorgenommen.

Die Brandkatastrophe in Grillingham.

London, 13. Juli. Die Zahl der Opfer des Brandes in Grillingham ist auf 14 gestiegen, 9 Jungens und 5 Feuerwehrmänner. Die gestrige vorläufige Untersuchung hat keine Klarheit über den Ausbruch des Feuers gebracht. Man fürchtet, daß das Unglück ungeklärt bleibt, da die Hauptbeteiligten tot sind. Der Abgeordnete Day wird am kommenden Montag im Unterhaus an den Innenminister das Ersuchen richten, die Einführung eines Gesetzes zu erwägen, durch das derartige gefährliche öffentliche Veranstaltungen verboten werden.

Brand eines englischen Kohlendampfers.

London, 13. Juli. Der englische Dampfer „King Cadwallon" (5119 Tonnen) ist auf dem Wege von Südafrika nach Australien mit einer Kohlenladung an Bord in Brand geraten und etwa 500 Meilen von Durban entfernt gesunken. Auf den Hilferuf des brennenden Schiffes hin, wurden sofort mehrere der im Hafen von Durban liegenden Kriegsschiffe entsandt, die gerade rechtzeitig eintrafen, um die Besatzung noch an Bord nehmen zu können.

Eine Munitionsfabrik in die Luft geflogen.

London, 13. Juli. Einer englischen Meldung zufolge, ist in Yünanfu, in Südchina, eine Munitionsfabrik in die Luft geflogen. Viele hunderte Menschen sollen ums Leben gekommen sein.

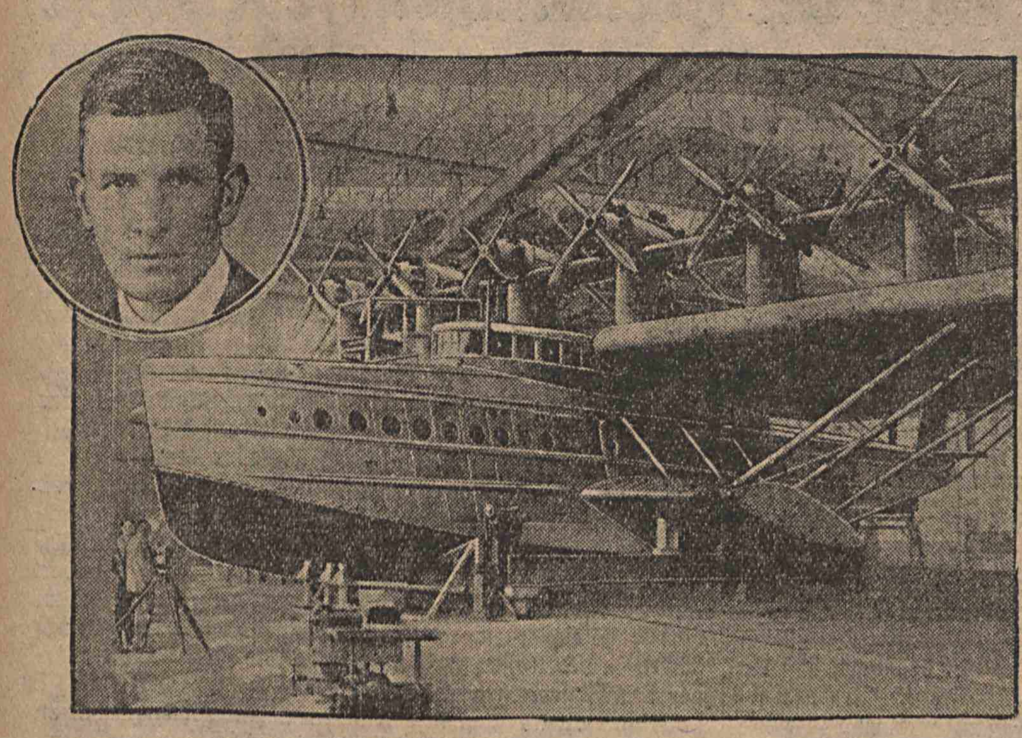
Das Flugfest in Hendon.

London, 13. Juli. (Reuter.) Das große Flugfest, das auf dem Flugplatz Hendon heute nachmittag vor etwa 100 000 Zuschauern stattfand, gestaltete sich zu einem ungewöhnlichen Ereignis. Außer dem Prinzen von Wales, dem Herzog und der Herzogin von York, dem Premierminister Macdonald, dem Außenminister Henderson, dem König von Spanien, wohnten insbesondere führende Persönlichkeiten von 30 Ländern den Darbietungen bei, in deren Programm Geschicklichkeitswettbewerbe einen besonderen Raum einnahmen.

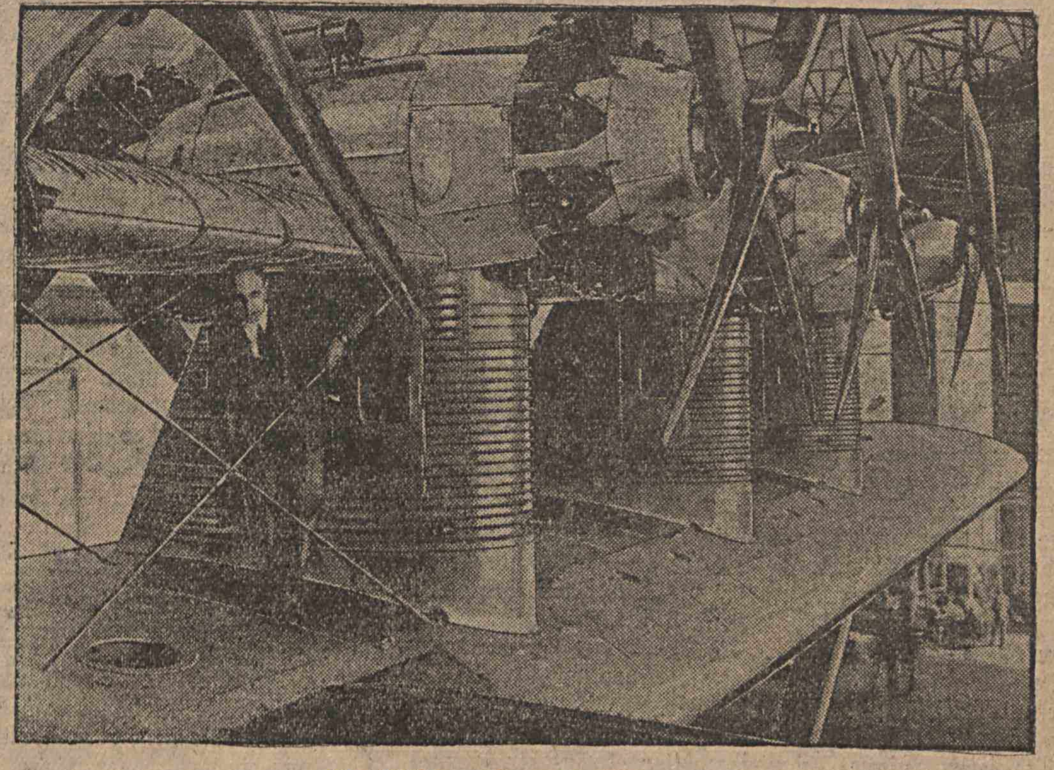
Der König der Belgier bestohlen.

Brüssel, 13. Juli. Der König der Belgier begab sich in Begleitung eines Offiziers am Freitag nach Ostende und badete in der See. Ein Dieb schlich sich in die Kabine und raubte dem König die Taschenuhr und eine goldene Kette im Werte von 800 Mark und die Brieftasche mit etwa 40 Mark.

Das Dornier-Riesenflugschiff vor seinem ersten Start.



Do X, das größte Flugzeug der Welt. Im Kreis: der Chefpilot Wagner.



Ein Blick zwischen die Motoren.

In den nächsten Wochen wird sich Do X, das neue Riesenflugzeug der Dornierwerke, nachdem es, wie bereits gemeldet, einige Probefahrten auf dem Bodensee absolvierte, zum ersten Male in die Lüfte erheben. Mit einer Motorenausrüstung von zwölf Maschinen, die zusammen 6200 PS. liefern, ist das Flugzeug für 100 Passagiere eingerichtet. Es soll 250 Kilometer pro Stunde zurücklegen und dürfte so ein brauchbares Verkehrsflugzeug für einen transozeanischen Flugverkehr darstellen.

Das Flugboot der schwedischen Ozeanflieger wieder flottgemacht.

Kopenhagen, 13. Juli. Nach Meldungen aus Grönland ist das Flugboot der schwedischen Ozeanflieger, das bei der Wasserung auf Grund geriet, flott gemacht worden und nach dem Flughafen von Ivigtut geflogen. Am Freitag abend fand nach einem Vortrag des Fliegers Ahrenberg eine kleine Feier für die schwedischen Ozeanflieger statt. Der Weiterflug nach Amerika soll Sonnabend mittag erfolgen. Die Wetterwarte in Reykjavik ist von Ahrenberg um Wettermeldungen von Labrador gebeten worden.

Der amerikanische Dauerflug-Weltrekord.

Neuyork, 13. Juli. Das Auffüllungsflugzeug „Angeline“ ist genau 246 Stunden 43 Min. 32 Sek. in der Luft geblieben. Dem Flugzeug wurde insgesamt 37 mal Benzin zugeführt. Die Flieger, die vollkommen übermüdet sind, wurden ins Krankenhaus geschafft.

Großes Brandunglück in Danzig.

5 Todesopfer.

Danzig, 13. Juli. In der vergangenen Nacht brach in dem Hause Kastanienweg 8 in dem Vorort Langfuhr ein Dachstuhlbrand aus, der bald großen Umfang annahm. Das Feuer verqualmte sofort das Treppenhaus und der Rauch drang in die Wohnungen der beiden Familien Lehrke ein, die unterhalb des Dachgeschosses wohnten. Der Feuerwehr war es nicht möglich, über das vollständig verqualmte Treppenhaus zu den Wohnungen vorzudringen. Sämtliche zehn Mitglieder der beiden Familien mußten mit Leitern von der Straße her aus den Wohnungen herausgeholt werden, zum größten Teil bereits bewußtlos oder erstickt. Von den zehn Familienmitgliedern sind die 36 Jahre alte Ehefrau Lehrke sowie ihre drei Töchter, im Alter von 17, 9 und 5 Jahren tot. Weiter ist die bei Lehrke zu Besuch weilende siebenjährige Schülerin Edith Kutzky tot. Die übrigen drei Familienmitglieder, darunter die beiden Brüder Albert und Emil Lehrke befinden sich zurzeit im Krankenhaus. Bei ihnen waren die Wiederbelebungsversuche erfolgreich.

Zusammenstoß eines Motorrades mit einem Kraftwagen.

Berlin, 13. Juli. Die „B. Z.“ meldet: Der Zusammenstoß eines Motorrades mit einem Privatkraftwagen hat in der Nacht von Freitag auf Sonnabend in Lichterfelde zwei Todesopfer gefordert. Der Motorradfahrer Brockham erlitt einen Schädelbruch und wurde mit zwei Insassen des Kraftwagens, die ebenfalls schwere Verletzungen erlitten hatten, nach dem Lichterfelder Krankenhaus gebracht. Der Klempnermeister Berlin und Frau Haserd wurden aus dem Kraftwagen herausgeschleudert und so schwer verletzt, daß der Tod auf der Stelle eintrat.

375 Todesopfer einer Wetterkatastrophe in Persien.

Teheran, 13. Juli. Die bereits gemeldeten Hagelwetter und Wolkenbrüche haben im Bezirk Täbris große Verwüstungen und Ueberschwemmungen hervorgerufen. Die Straßen sind unbrauchbar geworden. Etwa 2000 Häuser sind völlig zerstört, während andere jeden Augenblick in Trümmer zu gehen drohen. Eine Anzahl Dörfer ist so gut wie völlig vernichtet. Bis jetzt sind 375 Tote geborgen worden.

Hochwasserkatastrophe in Ostgalizien.

Lemberg, 13. Juli. Im Bezirk Nadworna-Mikuliczyn herrschte gestern ein verheerendes Unwetter. Zahlreiche dort niedergegangene Wolkenbrüche hatten das rapide Anschwellen des Wasserstandes aller Flüsse und Gebirgsbäche zur Folge, die dann mehrere Dörfer vollständig unter Wasser setzten. Da die Verbindungen mit den Dörfern und Ortschaften, die im Bezirk Nadworna-Mikuliczyn liegen, unterbrochen sind, läßt sich der durch das Hochwasser verursachte Materialschaden noch gar nicht übersehen.

Auch aus den Wojewodschaften Tarnopol und Stanislau kommen Hiobsposten. Allenthalben sind dort die Flüsse aus ihren Ufern getreten und haben unermeßlichen Schaden angerichtet, indem sie gewaltige Strecken bebauten Landes unter Wasser gesetzt haben. Die Zahl der Menschenopfer, die das plötzlich eingetretene Hochwasser gefordert hat, ist sehr groß. Einzelheiten fehlen noch.

Warschau, 13. Juli. Die ostgalizischen Flüsse Prut und Dnjestr sind mit allen ihren zahlreichen Nebenflüssen aus den Ufern getreten. Ueber hundert Dörfer und kleinere Städte und Flecken stehen unter Wasser. Mehrere Brücken sind weggeschwemmt, andere schwer beschädigt worden. Auf verschiedenen Eisenbahnlinien mußte der Verkehr eingestellt werden. Mehrere Menschen und viel Vieh sind ertrunken. Der Ministerrat, der heute zu einer Sitzung zusammengetreten ist, hat beschlossen, 150 000 Zloty für die Hilfsaktion zur Verfügung zu stellen. Bei Stanislau und Kolomea sind auch einige deutsche Kolonien durch die Ueberschwemmung schwer heimgesucht worden.

Tarife.

Kürzlich hat in einer amerikanischen Stadt ein Wettbewerb der Stenotypistinnen stattgefunden. Die Siegerin Mildred Walker erhielt 200 Dollar. Das ist sicherlich kein unansehnlicher Betrag. Ein deutscher Bergarbeiter zum Beispiel muß, roh gerechnet, 800 Stunden in dunklen Schächten schwitzen, ehe er sich soviel Geld verdient hat, wie es diese Meisterin der Schreibmaschine sich in einer halben Stunde eroberte. Immerhin, sie vollbrachte eine Spitzenleistung in einer Disziplin, deren soziale Nützlichkeit nicht zu leugnen ist — und das Geld ist ihr zu gönnen.

Wahrscheinlich wird MildredWalker sehr glücklich über ihren Triumph und dessen materielle Folgen gewesen sein. Aber sie hat nur ein bedingtes Recht, sich als Glückskind zu betrachten: Einige Wochen nach der Schreibmaschinenschlacht wurde in Texas entschieden, daß Liesl Goldarbeiter, eine junge Oesterreicherin, die schönste Frau der Welt sei, und man honorierte sie für ihr bevorzugtes Gesicht und das bezaubernde Lächeln, das sie einige Viertelstunden lang in Betrieb gesetzt hatte, mit 1000 Dollar: Fünfmal so hoch also wie die emsige Stenotypistin. Schönheit rangiert vor Arbeitskraft, und die Quote liegt 5 zu 1.

Indessen, auch Liesl Goldarbeiters Honorar will nicht viel bedeuten. Vierzehn Tage nach der Konkurrenz der schönen Gesichter fand im Yankee-Stadion zu Neuyork eine Konkurrenz der kräftigsten Fäuste statt. Max Schmeling besiegte Paolino und heimste dafür 60 000 Dollar ein, eine Summe, in der die Einnahmen von 60 Schönheitsköniginnen und 300 Schreibmaschinenmeisterinnen enthalten sind, und die den Gegenwert von 240 000 Schaffensstunden wackerer Arbeitsmänner ausmacht. Faustgewalt kommt vor Schönheit, wie diese der Arbeitskraft den Rang abläuft.

Und doch ist auch Schmeling nur ein Stiefkind des Dollars. Dem chinesischen General Feng sind von der Nanking-Regierung 3 Millionen Dollar zur Verfügung gestellt worden und die Ueberreichung dieses Betrages war lediglich an die Bedingung geknüpft, daß Feng seinen Beruf an den Nagel hänge und den chinesischen Staub, den er genügend aufgewirbelt hatte, von seinen Füßen schüttele. Ein General des Bürgerkrieges hört auf es zu sein, und er leistete seinem Volke damit einen Dienst, der diesem Volke 50 amerikanische Boxsensationen wert ist, Arbeitsstunden aber umgerechnet, müssen 12 Millionen Arbeiter eine Stunde lang ihren Schweiß hingeben, damit ein Uniformträger unschädlich werde. — So hat jeder Stand seine Tarife, und von dem aus seinem Stande ausscheidenden General läßt sich am wenigsten sagen, daß sein Tarif nicht für Volk und Land reichlich Zinsen trüge.

Kurze Nachrichten.

Selbstmord wegen nichtbestandener Prüfung. Bei der Verteilung der Zeugnisse in der Höheren Technischen Staatslehranstalt in Nürnberg ereignete sich heute vormittag ein tragischer Vorfall. Während der Verteilung der Zeugnisse geriet der 24 Jahre alte Ewald Ball aus Karlsstadt a. U., als ihm mitgeteilt wurde, daß er die Prüfung nicht bestanden und somit durchgefallen sei, in große Erregung und machte dem Direktor der Anstalt Vorhaltungen. Plötzlich zog der junge Mann ein Messer und stieß es sich so heftig in die Brust, daß er tot zusammenbrach.

Tagesneuigkeiten.

Was unsere und was amerikanische Arbeiter verdienen.

Selten kommt der polnische Arbeiter mit seinem Verdienst über einen Dollar hinaus, d. h. über 9 Zloty. Die große Mehrheit des Volkes verdient noch weniger als einen Dollar für die Schicht. Und wie steht es mit den Verdiensten der Industriearbeiter in Amerika? Zum Vergleich wollen wir hier den Schichtlohn einiger Arbeiterkategorien anführen. Der amerikanische Maurer verdient täglich 12.56 Dollar, der Tischler 10,12 Dollar. Der Schlepper in der Kohlengrube 6,25 Dollar, der amerikanische Häuer 9,05 Dollar, der Hüttenarbeiter 8,75 Dollar. Der Unterschied ist also augenfällig und er kommt noch viel krasser zum Ausdruck, wenn wir es in Zloty umrechnen. So verdient also der amerikanischeMaurer perTagesschicht 112,04 Zloty, der Tischler 90,09 Zloty, der Schlepper auf der Grube 55,75 Zloty, der amerikanische Häuer 80,72 Zloty und der Hüttenarbeiter 72,54 Zloty, Das sind jedenfalls ganz andere Verdienste, als bei uns und die Lebensweise der amerikanischen Industriearbeiter ist auch eine ganz andere als bei uns. Dort lebt der Arbeiter wie ein Mensch, bei uns vegetiert er dahin. Zu der Arbeitsstelle begibt sich der amerikanische Arbeiter per Autobus, oder mit der Untergrundbahn oder in seinem eigenen Auto. Fast jeder zweite amerikanische Industriearbeiter besitzt ein eigenes Auto. Er kann jederzeit, wenn er in Arbeit steht, ein Auto kaufen. Die Wagen sind in Amerika billig und sind auf Kredit zu haben. Ein neuer guter Wagen kostet den Arbeiter 45 Arbeitstage im Jahre. Ein gebrauchter, aber noch im guten Zustande befindlicher Wagen kostet den amerikanischen Industriearbeiter 25 Arbeitstage. Bei uns kann ein armer Lohnsklave von einem solchen Luxus nicht einmal träumen. Allerdings sind die Verdienste des amerikanischen Landarbeiters bedeutend bescheidener als die Verdienste des Industriearbeiters. Der amerikanische Landarbeiter verdient täglich nur 2,50 Dollar. Auf unser Geld umgerechnet sind es 22,30 Zloty. Soviel verdient bei uns kein einziger Industriearbeiter und unser Landarbeiter verdient nur einen geringen Bruchteil davon. In dem „Aufruhrprozeß" in Rawa Rußka wurde vor Gericht festgestellt, daß der Sanacjafürst Sapieha seine Lohnsklaven für eine Arbeitszeit von 14 Stunden täglich mit 70 Groschen pro Tag entlohnt. Unter solchen Umständen muß die ganze Nation verarmen und auf den Hund kommen.

Erleichterung bei der Sammlung von Bestellungen.

Wie wir erfahren, soll das Finanzministerium demnächst auf die Bemühungen der Industrie- und Handelskammer ein spezielles Rundschreiben erlassen, auf Grund dessen die Angestellten von Unternehmen aller Art die Erlaubnis zur Sammlung von Bestellungen für ihre Firmen außer dem Bereich des Unternehmens erhalten werden. Bisher war die Sammlung von Bestellungen nur den Geschäftsinhabern oder den im Handelsregister verzeichneten Mitbesitzern gestattet. (Wid)

Unerhörte Zustände im Telephonamt.

Auf Grund der Vergrößerung des Telephonnetzes wurden gestern in der Gdanska alle Telephonapparate ausgeschaltet, darunter auch derjenige der Rettungsbereitschaft. Da solche Fälle bereits wiederholt vorkamen, die Rettungsbereitschaft aber immer vorher verständigt worden war, wurde das Telephon der Fürsorgeabteilung benutzt. Gestern erfolgte aber die Ausschaltung ohne vorherige Ankündigung, so daß die Rettungsbereitschaft ganz plötzlich von der Welt abgeschnitten war. Erst nachdem man lange mit dem Telephonamt verhandelt hatte und bis zum Direktor Ulejski vorgedrungen war, wurde dieser Apparat eingeschaltet. (p)

Beförderungen in der Polizei.

Vorgestern erhielten vier Offiziere der Lodzer Polizei die Beförderung. Und zwar Oberkommissar Zlotowski von der Wojewodschaftskommandantur zum Unterinspektor, der Kommandant der berittenen Polizei Unterkommissar Tarwid zum Kommissar und die Aspiranten Borowski und Kurzawinski zu Unterkommissaren. (p)

Persönliches.

Am 20. Juli tritt der Vorsitzende der Lodzer Finanzkammer Towarnicki seinen 5wöchigen Erholungsurlaub an.

Trauung.

Heute findet in Posen die Trauung von Fräulein Berta Nasielska mit den in den hiesigen Strumpf-Industriekreisen allgemein bekannten Herrn Hilary Feinmesser statt. Den zahlreichen Glückwünschen, die dem Paare zugehen werden, schließen wir auch die unsrigen an.

Feiertag des 31. Kaniower Schützenregiments.

Heute ist der Regimentsfeiertag des 31. Kaniower Schützenregiments. Aus diesem Anlaß hat das Regiment 500 Zloty für das Waisenhaus der gefallenen Soldaten gespendet. Gestern hat ein Trauergottesdienst für die gefallenen Soldaten des Regiments in der Garnisonkirche in der St. Georgstraße stattgefunden. Heute um 10 Uhr vormittags wird in derselben Kirche ein Militärgottesdienst stattfinden. (Wid)

Wieviel Kinder besuchen die Vorschulen.

Nach einer Zusammenstellung haben im Schuljahre 1928/29 570 Kinder die städtischen und 1458 Kinder die privaten, von der Stadt unterstützten Vorschulen besucht. Davon sind 970 Arbeiterkinder, 153 Kinder von Arbeitslosen, 420 von Handwerkern, 174 haben Kopfarbeiter, 78 Kleinhändler, 57 Polizeibeamte oder Militärs zu Eltern und 67 mit Eltern verschiedener Berufe.

Katastrophale Lage der Freiwilligen Feuerwehr

Es besteht Gefahr, daß zwei Züge aufgelöst werden müssen. — 160 000 Zl. Schulden.

Vorgestern abend fand im Saale der Zentrale der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr eine Pressekonferenz statt, in der die Vertreter der Feuerwehrverwaltung die Anwesenden über die gegenwärtige Lage der Feuerwehr informierten.

Die Konferenz wurde vom Vorsitzenden der Feuerwehrverwaltung Jarzembowski eröffnet. Er erklärte, daß sich die Feuerwehr gegenwärtig in einer sehr kritischen Lage befinde, da sie ihren Verpflichtungen in Höhe von 160 000 Zloty nicht nachkommen könne. Um den laufenden Verpflichtungen nachzukommen, müßten wöchentlich 17 500 Zl. einlaufen. In kurzen Umrissen schilderte darauf Herr Jarzembowski die Tätigkeit der Feuerwehr.

Hierauf ergriff das Verwaltungsmitglied Wolczynski das Wort, der auf die Gründe einging, die zu der jetzigen schweren Lage geführt haben. Die Lage sei ähnlich wie im Jahre 1922. Auch damals sei die Notwendigkeit eingetreten, die Feuerwehr sicherzustellen. Die Industriellen hätten sich zugunsten der Feuerwehr auf die Art besteuert, daß die Feuerwehr von jeder Versicherungspolice 15 Prozent erhielt. Auch die Stadt sei damals der Feuerwehr zu Hilfe gekommen. Die Hilfe der Industriellen und der Stadt habe nicht nur die Feuerwehr sichergestellt, sondern ihr auch die Möglichkeit gegeben, sich den neuen Verhältnissen entsprechend zu reorganisieren. Aus Anlaß des 10. Jahrestages der Unabhängigkeit Polens sei ein neuer Feuerwehrzug in Baluty eröffnet worden. Dieser besitze außerordentliche Bedeutung, da der Ausbruch eines Feuers in diesem Stadtteil, der fast aus lauter Holzhäusern bestehe und der sehr dicht bevölkert sei, infolge der weiten Entfernung vom nächsten Feuerwehrzug sehr verhängnisvoll werden könne. Herr Wolczynski wies dann auf die Notwendigkeit einer Vergrößerung des 3. Zuges hin, da der 2. Zug in Kürze von seinem bisherigen Standort in der Przejazd wird entfernt werden müssen. Diese Maßnahme werde durch den großen Verkehr in der Przejazd notwendig, wo bei den Ausfahrten eine Katastrophe eintreten könne. Die Verlegung des 2. Zuges sei mit Ausgaben von 130 000 Zloty verbunden. Gleichzeitig mit der Erhöhung der Ausgaben wurden die Einnahmen geringer, da die Industriellen von den Versicherungspolicen nicht mehr 15 — sondern nur 10 Prozent zahlen. Das Budget der Feuerwehr sei auf 1 170 000 Zl. festgesetzt worden. Eingelaufen seien aber kaum 500 000 Zloty, so daß ein Defizit von 700 000 Zl. entstanden sei. Aus diesem Grunde seien keine Investitionen gemacht worden, die Feuerwehrleute erhielten nicht einmal die rückständigen Bezüge und seien nicht entsprechend eingekleidet. Trotzdem sei es der Feuerwehr möglich gewesen, 29 Automobile zu erwerben, die dank der eigenen Reparaturwerkstätten in tadellosem Zustand seien. Die Zahl der Mitglieder des Feuerwehrverbandes betrage 333, die 24 000 Zl. jährlich Beitrag zahlen. Nicht alle Industriellen hätten ihre Fabriken in den Versicherungsgesellschaften versichert, so daß in die Feuerwehrkasse nicht die entsprechende Summe einlaufe. Herr Wolczynski drückte sein Bedauern darüber aus, daß die Hausbesitzer sich nicht verpflichtet fühlen, sich zugunsten der Feuerwehr zu besteuern. Seiner Ansicht nach müßten die Hausbesitzer unverzüglich diesen Beschluß fassen. Zum Schluß erklärte Herr Wolczynski, daß, wenn die notwendigen Gelder nicht bald einlaufen, zwei Züge geschlossen werden müßten. (p)

Die Namen der Tage.

Sonntag, Tag der Sonne, altdeutsch Sunnentag, lateinisch Dies Solis, Tag des Sonnengottes Sol. Montag, Tag des Mondes, lateinisch Dies Lunae, Tag der Mondgöttin Luna. Dienstag, Tag des Ziu, des altdeutschen Kriegsgottes, auch Ziestag genannt, lateinisch Dies Martis, Tag des Kriegsgottes Mars. Mittwoch, Mitte der Woche, früher Wodanstag, daher noch im Englischen Wednesday, Tag des altdeutschen Gottes Wodan, lateinisch Mercurii Dies, Tag des Götterboten und Gottes des Handels Merkur. Donnerstag, Tag des altdeutschen Donnergottes Donar oder Thor, lateinisch Dies Jovis (Jupiters Tag). Freitag, Tag der altdeutschen Göttin Freia oder Frigg (der Gemahlin Wodans), lateinisch Veneris Dies, Tag der Göttin Venus. Sonnabend, Abend vor dem Sonntag, süddeutsch Samstag, altdeutsch Sambastag, lateinisch Saturni Dies, Tag des ZeitgottesSaturnus, daher im Plattdeutschen auch Saterdag.

Soldatengrüße.

Allen schönen Lodzerinnen senden die herzlichsten Grüße die Vaterlandsverteidiger des 22. Infanterie-Regiments in Siedlce: Artur Wirth, Bruno Pfeiffer, Erwin Artur Lange, Eugen Lindner und Richard Winkler.

Verbot der Einfuhr von Grütze.

Der „Dziennik Ustaw" vom 11. d. M. veröffentlicht eine Verordnung des Ministerrates über das Verbot der Grützeeinfuhr, mit Ausnahme der Buchweizengrütze, für die Zeit bis zum 31. Dezember d. J. einschließlich. Der Industrie- und Handelsminister kann im Einvernehmen mit dem Finanzminister bestimmte Mengen Grütze von diesem Verbot befreien. Diese Verordnung ist drei Tage nach ihrer Veröffentlichung in Kraft getreten. (Wid)

Die Büchereien in den Gefängnissen.

Die auf Anregung der städtischen Schul- und Bildungsabteilung für die Gefängnisinsassen in der Nowo-Targowastraße gegründete Bibliothek erfreut sich eines regen Zuspruchs. Von den 800 Bänden der Bücherei haben im Laufe des Monats Juni 229 Gefangene, darunter 38 Frauen und 191 Männer Gebrauch gemacht. Gelesen wurden im ganzen gegen 500 Bände. Am meisten bevorzugt sind erzählende Romane, dann Reise- und Abenteuerbücher usw.

Morgen Gerichtsverhandlung gegen den Gatten- und Sohnesmörder Graczyk.

Am zweiten Osterfeiertage, dem 1. April d. J., wurde bekanntlich in dem Hause Konstantynerstraße 75 ein schändliches Verbrechen verübt. Der in diesem Hause wohnhafte Straßenpflasterer Felix Graczyk, ein notorischer Trunkenbold, hatte seine Frau, die 25 jährige Zofja, und sein neun Monate altes Söhnchen mit einem Hackmesser ermordet. Die dreijährige Tochter des Ehepaares war nur dadurch dem Tode entgangen, daß sie außerhalb des Hauses weilte. Auf eine Bemerkung der Frau hin, daß er den ganzen Wochenlohn vertrinke, hatte Graczyk beim Abendbrot das Hackmesser ergriffen und so lange auf die Frau eingeschlagen, bis sie kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Auch das Kind auf dem Schoße der Frau hatte so schwere Verletzungen erlitten, daß es nach kurzer Zeit im Krankenhause verstarb. Nach der Tat hatte sich Graczyk ruhig wieder an den Tisch gesetzt und weiter gegessen und Schnaps dazu getrungen. Morgen wird sich nun Graczyk vor dem Bezirksgericht zu verantworetn haben . Wie wir erfahren, wird der Mörder sich wahrscheinlich selbst verteidigen, da er bisher weder selbst einen Verteidiger gewählt, noch das Gericht um die Ernennung eines solchen von amtswegen ersucht hat. (Wid)

Musterung der Hengste auf dem Gebiete der Lodzer Wojewodschaft.

Das Wojewodschaftsamt in Lodz hat eine Musterung der dreijährigen und älteren Hengste, sowie derjenigen, die in der Kopulationszeit 1930 drei Jahre alt werden, auf dem ganzen Gebiete der Wojewodschaft angeordnet. In Lodz findet die Musterung nach folgendem Plan statt: am 22. Juli d. J., um 9 Uhr morgens, für den Bezirk des 1., 2., 3. und 4. Polizeikommissariats, am 23. Juli, um 9 Uhr morgens, für den Bezirk des 5., 6., 7., 11., 12., 13. und 14. Polizeikommissariats und am 24. Juli, um 9 Uhr morgens, für den Bezirk des 8., 9. und 10. Polizeikommissariats. Die ein für drei Jahre gültiges, 1927 und 1928 ausgestelltes Anerkennungszeugnis erster Kategorie besitzenden Hengste unterliegen der Musterung nicht. Der Eigentümer hat alle auf das Pferd bezüglichen Dokumente mitzubringen. (Wid)

Selbstmordversuch eines Siebzehnjährigen.

In den gestrigen Vormittagsstunden versuchte in einer Klasse der jüdischen Privatschule von Ptasznik in der Nowomiejska 22 der Sohn des Schulbesitzers Abram durch Genuß von Essigessenz seinem Leben ein Ende zu machen. Als der jugendliche Lebensmüde gefunden wurde, rief man die Rettungsbereitschaft herbei, die ihm die erste Hilfe erwies. (p)

Selbstmordversuche.

Abram Ptasznik, Konstantynowska 16 wohnhaft, versuchte sich im Torwege des Hauses Nr. 22 in der Nowomiejskastraße das Leben zu nehmen, indem er eine unbekannte giftige Flüssigkeit trank. Der Arzt der Rettungsbereitschaft brachte ihm Hilfe und beließ ihn am Orte. — In der Cmentarnastr. 1 trank der dort wohnhafte Felix Kaczmarek, 27 Jahre alt, aus selbstmörderischer Absicht Jod. Der herbeigerufene Arzt der Rettungsstelle wandte Gegenmittel an und beließ Kaczmarek in seiner Wohnung.

Tod bei der Arbeit.

Die Johnsche Fabrik in der Petrikauer 219 war vorgestern der Schauplatz eines schrecklichen Unglücks. Aus bisher unbekannter Ursache löste sich ein anderthalb Meter hohes Schwungrad von der Welle und traf den Arbeiter Stanislaw Pieszawa, aus dem Dorfe Stefanow bei Lodz, so unglücklich, daß dieser auf der Stelle den Tod fand.

Vom Gerüst gestürzt.

In der Kilinskiego 54 wird augenblicklich die russische Kirche renoviert. Bei diesen Arbeiten war auch der Arbeiter Joseph Wagenknecht beschäftigt, der plötzlich in der Höhe des dritten Stockes ausglitt und abstürzte. Zu dem Verunglückten wurde die Rettungsbereitschaft gerufen, die den Bruch beider Arme feststellte und den Verletzten nach dem St.-Josephs-Krankenhaus überführte. (p)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

M. Epstein (Petikauer 225), M. Bartoszewski (Petrikauer 95), M. Rosenblum (Cegielniana 12), Gorfeins Nachf. (Wschodnia 54), A. Potsz (Platz Koscielny 10).

Vom Arbeitsgericht.

Arbeiter dürfen während der Krankheit nicht entlassen werden.

In der Firma „Rudzka Przendzalnia Bawelny“ war längere Zeit hindurch die Pienkna 3 wohnhafte Wladyslawa Bembnowska als Aufräumefrau angestellt. Eines Tages erkrankte sie und wurde vom Krankenkassenarzt von der Arbeit befreit. Während ihrer Krankheit kündigte die Firma ihren Arbeitern, darunter auch der Bembnowska. Sie glaubte sich geschädigt und reichte an das Lodzer Arbeitsgericht eine Klage ein, in der sie Vergütung für zweiwöchige Kündigung und den Urlaub in Höhe von 115,50 verlangte. Das Gericht sprach ihr 66 Zl. zuzüglich 10 Prozent vom 21. Mai zu. (p)

In der Cegielniana 7 war ein Josef Zientalak als Hauswächter angestellt. Da sich das Haus aus 5 Gebäuden zusammensetzt, wurde Zientala der 1. Kategorie zugeteilt, so daß ihm ein Wochenlohn von 32 Zl. zukam. Einige Zeit hindurch zahlten ihm aber die Hausbesitzer nur 15 Zl. wöchentlich aus. Zientala wandte sich schließlich an das Arbeitsgericht und verklagte die Hausbesitzer um Entrichtung des Unterschiedes, der für ein halbes Jahr 629 Zl. ausmacht. Das Gericht sprach ihm 442 Zl. zuzüglich 10 Prozent vom 23. Mai zu. (p)

Vereine ◦ Veranstaltungen.

Gartenfest. Uns wird geschrieben: Am Sonntag. den 21. Juli d. Js., nachmittags um 2 Uhr, veranstaltet das Baukomitee der Kirchenrenovation zu Zgierz ein Gartenfest in Langowek (Radogoszcz, Besitzung des Herrn Ernst Lange), von dessen Reinertrag die verbliebenen Schulden gedeckt werden sollen. Das Komitee gibt sich der angenehmen Hoffnung hin, daß die opferwilligen Zgierzer und Radogoszczer Gemeindemitglieder und Lodzer Gäste freudig und zahlreich zu dieser Veranstaltung erscheinen, zumal es an Zerstreuung nicht fehlen soll. Neben einer Pfandlotterie, bei welcher jedes Los gewinnt und unter anderem auch wertvolle Gegenstände gewonnen werden können, finden allerlei Belustigungen statt, so daß Langeweile nicht Platz greifen dürfte. Für gute Musik, reichhaltiges Büfett, Gesang, Sport, Tanz und genügende Sitzgelegenheiten ist bestens gesorgt. Kurz, niemand wird es zu bedauern haben, einen Sommer-Sonntagnachmittag im Freien verbracht zu haben, da Langowek ja ohnehin als beliebter Ausflugsort der Zgierzer und Lodzer hinreichend bekannt ist. Bei ungünstigem Wetter findet diese Veranstaltung am darauffolgenden Sonntage, den 28. Juli, statt.

Im evang.-luth. Kirchengesangverein „St. Michaeli“, Zgierskastraße Nr. 150, fand am Donnerstag abend unter dem Vorsitz des ersten aktiven Vorstandes, Herrn Paul Hoch, eine zahlreich besuchte Monatssitzung der Mitglieder statt. Nach Verlesung der Niederschrift von der letzten Monatssitzung seitens des Kassieres Herrn Zabawski wurden die Herren Wilhelm Schnee, Hermann Einbrodt, Karl Bonik, Robert Hamann, Ernst Matz, Max Vogt und Bruno Heidrich als passive und die Herren Ludwig Spickermann, Kurt Klause und Leopold Matz als aktive Mitglieder an den Verein aufgenommen. Sodann wurde beschlossen, daß sich die Mitglieder des Vereins zu dem am 21. d. M. in Languwek zugunsten der evangelischen Kirche in Zgierz und des Radogoszczer Bethauses zu veranstaltenden Gartenfestes möglichst vollzählig mit ihren Angehörigen beteiligen sollen. Der stark besetzte Männerchor, der über ein gutes Stimmenmaterial verfügt, macht unter der Leitung seines Dirigenten, des Herrn Kapellmeisters Alois Luniak, gute Fortschritte. Auch ist die rührige Verwaltung dieses Vereins aufs eifrigste bemüht, die Geselligkeit in demselben zu pflegen, wozu die dramatische Sektion das Ihre in nicht geringem Maße beiträgt. Zu den zahlreichen in der letzten Zeit im Norden unserer Stadt entstandenen neuen deutschen Vereinen hat sich nun auch dieser hinzugesellt. Ein recht erfreuliches Zeichen des weiteren Fortschritts des deutschen Vereinslebens in unserer Stadt trotz der schweren Zeit.

Kunst.

Von der Städtischen Kunstgalerie. Im Monat Juni haben 740 Personen, davon 77 in Ausflugsgruppen, die Städtische Kunstgalerie besucht. Es wurden 217 ermäßigte Eintittskarten verkauft. In dieser Zeit waren die Sammelschauen der Bilder von K. Losocki, W. Zablicki und St. Zelewski ausgestellt.

„Faust“ in chinesischer Sprache. Eine chinesische Uebersetzung des ersten Teils von Goethes „Faust“ ist in Schanghai erschienen, und zwar innerhalb eines Jahres bereits in der dritten Auflage. Uebersetzer ist der Dichter Guo Me-jo, der früher auch schon den „Werther“ übertragen hat; zurzeit wird er wegen seiner feindlichen Haltung gegen die jetzigen chinesischen Machthaber steckbrieflich verfolgt. Die neue „Faust“-Uebersetzung ist bereits seine zweite; die erste hat er 1920 geschrieben, sie kam damals nicht zum Druck und wurde teilweise von Ratten aufgefressen. Als der Dichter daran ging, die verlorenen Teile wieder herzustellen, entschloß er sich zu einer völligen Neugestaltung, die er, während er für die erste Arbeit auch nur zwei Monate gebraucht hatte, jetzt in zehn Tagen vollendete. Ernst Schierlitz, der den chinesischen „Faust“ in der „Frankfurter Zeitung“ bespricht, rühmt sowohl die Genauigkeit wie die künstlerische Formgebung außerordentlich. Daß Goethes Hauptwerk den Chinesen so viel später zugänglich gemacht wird als zahlreiche andere seiner Dichtungen, erklärt Schierlitz aus der Kluft zwischen dem konfuzianischen Menschen und dem tatbesessenen Helden Goethes.

Aus dem Reiche.

Wo kommen die ganzen Granaten her?

Ein neues Attentat mit einer Granate.

Wieder wird ein Attentat mit einer Granate gemeldet. So wurde in diesen Tagen im Dorfe Nowy Gaj, Gemeinde Wojciechow, Kreis Lublin, nachts in die Wohnung eines gewissen Joseph Goliszki eine Granate geworfen. Durch die Explosion wurde die Wohnung schwer beschädigt. Vier anwesende Personen kamen wie durch ein Wunder mit dem Schrecken davon. Der Täter ist unbekannt.

Es vergeht jetzt kaum eine Woche, ohne daß man nicht etwas von Unglücksfällen bezw. Attentaten mit Granaten hört.

Den Sohn niedergeschlagen, weil er sich am Sabbat eine Zigarette anzündete.

Im Dorfe Sokolow (Kleinpolen) verletzte ein alter Jude seinen Sohn lebensgefährlich — weil er bemerkte, wie dieser am Sonnabend, an dem die orthodoxen Juden sich jeder Arbeit enthalten — auch die Benutzung eines Taschentuches oder das Anbrennen eines Streichholzes gilt als Arbeit — sich eine Zigarette anzündete.

Der 16 jährige Sohn, der aus Protest gegen die Beibehaltung mittelalterlicher Sitten die „profane Handlung“ absichtlich im Beisein seines Vaters verübte, wurde von dem Alten mit einem Stuhl zu Boden geschlagen, so daß er blutüberströmt zusammenbrach. Daß der Vater hierbei selber das Gesetz verletzte, gibt diesem „Vater-und-Sohn-Problem“ einen tragischen Hintergrund.

Der Mariawitenprozeß vor dem Apellationsgericht.

Der seinerzeit mit so großem Aufsehen in Plock geführte Prozeß gegen den Mariawitenerzbischof Kowalski, bei dem bekanntlich Kowalski zu vier Jahren Gefängnis verurteilt wurde, soll, wie jetzt verlautet, Ende August vor dem Warschauer Appellationsgericht abermals verhandelt werden. Als Verteidiger des Erzbischofs werden die Rechtsanwälte Smiarowski und Kobylinski genannt. Die Verteidigung soll die Vorladung neuer Zeugen, darunter Mariawiten aus Plock und Lodz beantragt haben.

Brzeziny. Das eigene Haus in Brand gesteckt. Vorgestern nacht wurden die Einwohner von Brzeziny durch Feueralarmsignale geweckt. Im Hause des Gerichtsvollziehers Walter war ein Feuer einstanden. Die Feuerwehr traf auch bald ein und es gelang ihr, den Brand zu löschen, so daß nicht das ganze Haus dem Feuer zum Opfer fiel. Bald traf auch die Polizei mit Herrn Kommandanten Wesolowski ein, um die Ursache des Brandes zu ermitteln. Dabei wurde festgestellt, daß das Feuer absichtlich angelegt wurde. Gleich darauf wurde auch ermittelt, daß der Brandstifter der Hausbesitzer Walter selber ist. Auf Grund dieser Feststellungen wurde Walter festgenommen. Seine Angelegenheit hat Staatsanwalt Mandecki zur gerichtlichen Verhandlung übernommen. (Wid)

Lask. Ein Kind verbrannt. Aus bisher unbekannter Ursache entstand in dem Anwesen des Wladyslaw Felzenleben im Dorfe Anielin, Kreis Lask, ein Feuer, das so schnell um sich griff, daß in kurzer Zeit das ganze Wohnhaus, die Scheune und der Schuppen in Flammen stand. Die Gebäude wurden vollkommen eingeäschert. Dabei ist auch das dreijährige Kind des Landwirts verbrannt, das in der Scheune schlief. Der Schaden beläuft sich auf 16 500 Zloty.

Stryj. Ein Postdirektor begeht Selbstmord. Am Freitag früh warteten die Postbeamten in Skole vergeblich auf den Leiter des dortigen Postamtes. Als man dann schließlich nach seiner Wohnung schickte, erfuhr man, daß er in der Nacht Selbstmord verübt habe. Aus den hinterlassenen Briefen geht hervor, daß der Postleiter eine Unterschlagung der öffentlichen Gelder begangen habe, was die Ursache zu dem Selbstmord geworden ist. Auf die Nachricht hin hat sich der Postinspektor aus Lemberg nach Skole begeben, um die Höhe der unterschlagenen Summe zu ermitteln.

Kattowitz. 12 000 Zloty erschwindelt. Große Betrügereien ließ sich der frühere Angestellte der Drahtwerke in Warschau und jetzige Agent Jakob Patachowski aus Bendzin zuschulden kommen. P., der während seiner Tätigkeit bei den Drahtwerken mit den Geschäftsverbindungen seiner Firma vertraut war, erfuhr eines Tages durch eine Mittelsperson, daß seine Firma eine Geldforderung von 12 000 Zloty zu erwarten hat. P., der während seiner Tätigkeit mit dem Eisenhüttensyndikat in Kattowitz bereits des öfteren Geschäftsabschlüsse tätigte, erschien am 11. September beim Eisensyndikat und erschwindelte an Hand gefläschter Dokumente 12 000 Zloty, die ihm auch anstandslos ausgehändigt wurden. Der Schwindel wurde jedoch rechtzeitig aufgedeckt. Der Betrüger wurde bereits am darauffolgenden Tage von der Polizei gefaßt. Der größte Teil des Geldes, und zwar 7800 Zloty, konnten dem P. abgenommen werden. P. wurde in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert. Nach mehrmonatiger Untersuchungshaft wurde am Donnerstag gegen P. vor dem Landgericht in Kattowitz verhandelt. Der Angeklagte leugnete hartnäckig, die Dokumente gefälscht zu haben. Er will von einer dritten Person mit der Abholung des Geldes beauftragt worden sein. P. wurde wegen Fälschung und Betrug zu einer Gefängnisstrafe von acht Monaten verurteilt. Die Untersuchungshaft wurde angerechnet.

— **Ein fetter Prozeß.** Vor dem Kattowitzer Zivilgericht wird demnächst ein interessanter Prozeß, der sich bereits acht Jahre hinzieht, seinen Abschluß finden. Es handelt sich um eine Klage der Firma Hutten in Berlin gegen die Kattowitzer Eisenbahndirektion auf Zahlung von 260 000 Dollar für die Lieferung von Eisenbahnmaterial, die noch vor der Uebernahme erfolgte. Die Eisenbahndirektion versuchte bereits wiederholt einen Ausgleich, bot der Firma aber nur 90 000 Dollar an, was die Firma jedoch ablehnte. Die Berliner Firma wird durch Rechtsanwälte, darunter den früheren Sejmmarschall Wolny, vertreten werden.

Siemanowitz. Den Ehemann mit der Axt erschlagen. Eine furchtbare Bluttat ereignete sich in Siemianowitz in der Nacht zum Donnerstag. Der auf der Korfantystraße 8 wohnhafte Arbeiter Franz Miklis hatte am Mittwoch abend mit seiner Frau heftige Auseinandersetzungen und machte ihr Vorhaltungen, weil sie mit anderen Männern verkehrte. Die Frau verließ darauf die Wohnung, während sich der Mann schlafen legte. In der Nacht gegen 3 Uhr kehrte sie in die Wohnung zurück, ergriff eine Axt und begab sich an das Bett ihres schlafenden Mannes. Mit unglaublicher Roheit versetzte sie dem Manne mehrere Hiebe mit der Axt auf den Kopf, so daß das Gehirn bloßgelegt wurde. Dann begab sich die Frau mit aller Seelenruhe nach dem Knappschaftslazarett in Siemianowitz und bat, daß das Lazarettauto ihren toten Mann abholen sollte. Hierauf ging sie nach dem Polizeikommissariat und meldete der Polizei, daß ihre 18 jährige Tochter, die gar nicht zu Hause ist, den Vater erschlagen habe. Die Polizei überführte schon nach kurzer Zeit die Frau und schließlich legte sie ein Geständnis ab, nachdem sie vorher einen Nervenchock simulierte. Der schwer verletzte Ehemann ist am Donnerstag vormittag im Knappschaftslazarett Siemianowitz gestorben.

Punitz. Schwere Unwetter. Die im Anschluß an die jetzt herrschenden Gewitter niedergehenden Wolkenbrüche hatten am Sonntag eine Ueberschwemmung der Stadt Punitz zur Folge. Ungeheure Wassermassen ergossen sich in die Straßen und Plätze, so daß viele Einwohner gezwungen waren, ihre Wohnungseinrichtungen auszuräumen, um sie vor dem eindringenden Wasser zu schützen. In den tiefer gelegenen Stadtteilen ist das Wasser bis heute noch nicht abgelaufen. Infolge eines Bahndammbruches ist auch ein Teil der Eisenbahnstrecke unter Wasser geraten, so daß Hilfe aus der Umgegend herbeigerufen werden mußte. Der Schaden ist sehr groß, läßt sich im Augenblick jedoch noch nicht übersehen. Besonders gelitten haben die tiefer gelegenen Gebäude und die Gärten, deren Ernte vollkommen vernichtet ist. Das gestrige Unwetter ist das erste, das seit 55 Jahren in dieser Stärke über Punitz niedergegangen ist.

Culmsee. Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich in der Szerokastraße. Ein sechsjähriges Mädchen wurde von dem in gemäßigtem Tempo durchfahrenden Lastauto der Firma Gebrüder Tysler-Bromberg überfahren. Ein Rad ging dem Kinde dabei über den Kopf, so daß der Tod auf der Stelle eintrat. Den Chauffeur trifft keine Schuld.

Bromberg. Beim Baden ertrunken ist der 17 jährige Friseurlehrling Czeslaw Pokrzywinski, Brenkenhoffstraße 10 wohnhaft. In der Nähe von Jagdschütz badete er in der Brahe und versank plötzlich in dem Wasser. Man holte ihn sofort heraus, jedoch waren eingeleitete Wiederbelebungsversuche ohne Erfolg, obgleich er noch schwache Lebenszeichen von sich gegeben hatte. Die Leiche wurde in die elterliche Wohnung geschafft.

Minsk Mazowiecki. Ein Flugzeug abgestürzt. Am Freitag nachmittag ist ein von Oberleutnant Marszycki vom 4. Fliegerregiment geführtes Militärflugzeug wegen Motordefekts abgestürzt. Das Flugzeug wurde dabei ernsthaft beschädigt, während die Insassen zum Glück nicht zu schaden kamen.

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens.

Lodz-Ost. Vorstandssitzung. Montag, 15. Juli, pünktlich um 7 Uhr abends, findet im Parteilokal, Nowo-Targowa 31, eine Vorstandssitzung statt. Das Erscheinen sämtlicher Vorstandsmitglieder ist Pflicht.

Lodz-Ost. Achtung Miliz. Montag, den 15. Juli, um 7.30 Uhr abends, findet eine Milizversammlung in der Nowo-Targowa 31 statt. Da wichtige Fragen in Sachen des Gartenfestes zu besprechen sind, ist das vollzählige Erscheinen der Milizmitglieder dringend erwünscht.

Gewerkschaftliches.

Achtung, Vertrauensmänner! Donnerstag, den 18. Juli, um 7 Uhr abends, findet im Gewerkschaftslokal, Petrikauer Nr. 109, eine Vertrauensmännerversammlung statt Das Erscheinen sämtlicher Vertauensmänner ist unbedingt erforderlich.
Die Verwaltung.

Achtung, Scherer, Reiger und Schlichter! Sonntag, den 21. Juli, um 9.30 Uhr vormittags, findet im Lokale Petrikauer 109 eine Mitgliederversammlung statt. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.
Die Verwaltung.

Verantwortlicher Schriftleiter i. V. Otto Heike; Herausgeber Ludwig Kuk; Druck «Prasa», Lodz, Petrikauer 101.



Wenn ich dich genau anschaue, so finde ich, daß dir dieser Hut sehr gut steht.
So, das bemerkst du aber reichlich spät. Ich lasse mir bereits einen neuen anfertigen!





PRZYMUSOWE LICYTACJE.

Magistrat m. Łodzi—Wydział Podatkowy—niniejszem podaje do wiadomości, że w dniu 24 lipca 1929 r. między godz. 9-tą rano a 4-tą po południu odbędą się przymusowe licytacje ruchomości u niżej wymienionych osób za niewpłacone podatki:

1 Amzel A., Nowomiejska 15, meble
2 Cukierman A., Konstantynowska 30, meble
3 Cwajgenberg L., Nowomiejska 34, meble
4 Czerniakow B., Północna 10, maszyna piekarska, słodycze
5 Chajmowicz M., Aleksandryjska 18, meble
6 Dimant Ch., Stary Rynek 11, towary spożywcze
7 „Fetr" firma, Aleksandryjska 26, maszyna do pisania, kasa ogniotrwała, 3 biurka
8 Fangzat J., Brzezińska 45, treme
9 Fidler W. Drewnowska 56, worek mąki
10 Gingold J., Zgierska 36, meble, maszyna do szycia,
11 Gutter S., Północna 6, 15 butelek likieru
12 Golberg J., Kiełbacha 16, meble
13 Herszkowicz Sz., Zgierska 28, meble, 3 kapy pluszowe
14 Krumholc B., Pl. Kościelny 4, towar w sklepie
15 Kujawski S., Konstantynowska 9, 20 koszul męskich
16 Koniecpol L., Konstantynowska 69, meble
17 Kaufman M., Konstantynowska 3, meble, żyrandol
18 Kohn T., Aleksandryjska 13, meble
19 Kuśer R., Konstantynowska 17, meble
20 Kacprowicz A., Dolna 3, mąka, bufet, waga
21 Konrad Herman, Zgierska 74, meble
22 Kiwak M.,Kalenbacha 17, meble, maszyna do szycia
23 Klajner J., Ogrodowa 3, meble
24 Kaliński F., Podrzeczna 6, maszyna do pisania
25 Konowo R., Podrzeczna 15, 400 kg. dyktury
26 Land J., Krótka 11, manufaktura
27 Lejbowicz N., Jakuba 6, meble
28 Ładna Ch., Konstantynowska 33, meble, maszyna do szycia
29 Landau L., Konstantynowska 10, meble
30 Mozelsio W., Fiszera 14, meble
31 Piotrkowska Sz., Północna 12, meble
32 Rotsztajn A., Konstantynowska 13, meble
33 Rakowski B., Pomorska 6, meble
34 Rozenberg E., Pieprzowa 14, meble, żyrandol
35 Rozensztajn F., Ogrodowa 13, meble, kasa ogniotrwała
36 Rudzki Sz., Ogrodowa 9, meble
37 Szpiro B., Konstantynowska 25, meble
38 Szwarcberg L., Konstantynowska 37, meble
39 Sztorch J., Zgierska 56, meble
40 Sroka M., Al. Anstadta 5, meble
41 Szternfeld Ch., Konstantynowska 29, meble
42 Sender Wolf, Pomorska 29, meble
43 Szurek M., Północna 26, meble
44 Szwarc H., Ogrodowa 12, meble
45 Sadorkiewicz Sz., Ogrodowa 12, meble
46 Tennenbaum, Północna 19, 500 mtr. koronek
47 Wolman A., Pomorska 22, meble, żyrandol
48 Widawski J., Podrzeczna 31, meble
49 Zdybicki P., Konstantynowska 2, meble
50 Zarzewski J., Ogrodowa 16, meble
51 Zarzewski A., Podrzeczna 10, meble, kasa ogniotrwała
52 Skórka M., Wschodnia 22, 2.000 mtr. towaru
53 Brodaty M., Franciszkańska 31, meble
54 Bornsztajn N., Prusa 3, meble, warsztat tkacki.
55 Berger H., Nowomiejska 17, meble
56 Bornsztajn H., Pomorska 20, parlofon
57 Berger Ch., Pomorska 25, meble
58 Bursztyn I., Północna 23, meble
59 Cukier L., Drewnowska 17, meble
60 Fajn Sz., Aleksandryjska 26, maszyna do pisania
61 Froksbetrygier G., Aleksandryjska 29, maszyna do szycia
62 Frajman A., Wschodnia 11, meble
63 Frenkiel H., Pomorska 53, kredens
64 Guter S., Północna 7, szafa
65 Goldsztajn A., Północna 14, meble
66 Głskie A., Północna 25, kredens
67 Hejne A., Polna 15, szafa
68 Joffe Sz., Pomorska 7, meble
69 Jakubowicz N., Pomorska 14, zegar
70 Krotsztajn M., Aleksandryjska 6, meble
71 Kaufman A., Aleksandryjska 18, meble
72 Kolski J., Aleksandryjska 24, meble
73 Koliński N.,Waryńskiego 16, meble, mąka
74 Kohn Fr., Ogrodowa 2-4, 400 mrt. towaru
75 Kuperberg N., Północna 23, meble
76 Lewkowicz D., Franciszkańska 2-4, meble
77 Landau D., Solna 6, meble
78 Mozelsio Sz. I., Fiszera 14, 10 szt. skóry
79 Polański A., Aleksandryjska 27, meble
80 Popowski N. D., Nowomiejska 15, materjały piśmienne
81 Pływacki L., Pomorska 25, meble
82 Rzeźkowski A., Pomorska 10, obuwie
83 Rogoziński M., Pomorska 34, szarpacz
84 Rozensztein M., Aleksandryjska 18, 3 paczki płótna
85 Rzezak Sz., Aleksandryjska 24, kredens, warsztat tkacki
86 Szajbe Ch., Ogrodowa 1, 35 kolder
87 Szylin A., Brzezińska 24, 21 szt. czapek
88 Skrzyniak M., Pomorska 29, słodycze, lodówka
89 Tołub Sz., Aleksandryjska 8, meble
90 Torończyk A. Nowomiejska 15, 200 mtr. towaru
91 Ujer S., Pomorska 81, szafa
92 Wajkselfisz L., Aleksandryjska 8, 20 kg. skóry
93 Wienr M., Pomorska 20, zegar
94 Wolman L., Północna 23, meble
95 Zendel Chaim, Pomorska 10, meble
96 Harcsztark Sz., Północna 1-3, meble

W dniu 25 lipca 1929 r. między godz. 9-tą rano, a 4-ą popołudniu

97 Abersztajn J., Andrzeja 32, meble
98 Berman F., Cegielniana 4, kredens
99 Cederbaum M., Wschodnia 65, meble, kasa ogniotrwała
100 Chojnacki D., Andrzeja 37, meble
101 Cymering M., N.-Cegielniana 24, meble
102 Cygler M., Andrzeja 33, pianino
103 Danielak M., Cegielniana 51, meble
104 Frymer J., Cegielniana 66, szafa
105 Grünberg Ch., N.-Cegielniana 7, meble
106 Grywoch B., Kopernika 4, meble
107 Glathe Adolf, Andrzeja 40, meble
108 Goldberg A., Andrzeja 4, pianino
109 Horowicz S., Zawadzka 15, meble
110 Hubel S., Juljusza 28, meble
111 Hercberg M., N.-Cegielniana 66, kredens
112 Hajman St., Andrzeja 32, kredens
113 Izak Mandel, Żeromskiego 9, meble
114 Jastrzębski Sz., Wschodnia 72, 4 kg. herbaty
115 Jakubowicz D., Cegielniana 42, meble
116 Kutner H., Andrzeja 24, meble, maszyna do szycia
117 Kotek J., Al. I Maja 41, meble
118 Lichtenberg, Piotrkowska 43, zegar
119 Kon S. N., Andrzeja 7, meble
120 Lewin A., Cegielniana 10, meble
121 Liwerant I., Kopernika 55, fortepian
122 Openhajm M., Cegielniana 39, meble
123 Osowiecki H., Andrzeja 11, meble
124 Pacanowski J., Cegielniana 28, meble
125 Piotrkowska E., Andrzeja 46, szafa
126 Rozenberg B., Piotrkowska 103, meble
127 Ryba Sz., Andrzeja 28, meble
128 Szmalewicz B., Zawadzka 17, meble
129 Szydłowski M., Cegielniana 1, kredens
130 Szmaragd I., N.-Cegielniana 24, kredens
131 Szykier S., Andrzeja 46, meble
132 Toruńczyk L., Wschodnia 15, meble
133 Wiener W., Wschodnia 74, pianino
134 Wajnberg F., Cegielniana 9, kredens
135 Zysman A., N.-Targowa 14, meble
136 Mayer A., Cegielniana 45, meble
137 Mayer A., Andrzeja 56, meble
138 Osowiecki H., Andrzeja 11, meble
139 Przeździecki W., Piotrkowska 108, meble
140 Tornberg E., Al. I Maja 75, meble
141 Taub Ch., Piotrkowska 22, patefon
142 Arkusz I., Południowa 18, meble, żyrandol
143 Berliński M., Piotrkowska 8, 6 paczek prześcieradeł, 8 szt. płótna
144 Bugajewicz I., Wschodnia 50, meble, żyrandol
145 Bryn M., Południowa 17, meble
146 Bornsztajn A., Wschodnia 62, towar w sklepie, meble
147 Birenbaum Sz., 6-go Sierpnia 29, meble
148 Chwat H., Wschodnia 72, maszyna do pisania, szafa
149 Cederbaum I., Wschodnia 65, szafa
150 Cederbaum Sz. Wschodnia 65, kredens
151 Dąb M., Wschodnia 66, meble
152 Feser J., Piotrkowska 19, meble, maszynka „Primus"
153 Frydman Ch., 6-go Sierpnia 17 meble, opał
154 Fiszer J., Zawadzka 9, meble
155 Grallak Ch., Wschodnia 62, meble
156 Gotheiner M., Wschodnia 66, meble
157 Gerecht L., 6-go Sierpnia 28, meble
158 Gerszt A. 6-go Sierpnia 29, meble
159 Goldsztajn Sz., 6-go Sierpnia 29, meble
160 Gothelf A., Wschodnia 69, meble
161 Herszkowicz i Przytyk, Kilińskiego 25, kocioł miedziany
162 Herszkowicz U., Zawadzka 9, meble
163 Hermalin H., Zawadzka 9, meble
164 Hendeles, Kilińskiego 44, otomana
165 Jasinowski H., Wschodnia 74, meble
166 Kahan M., Wschodnia 70, szafa, patefon
167 Kremicki D., Wschodnia 72, meble, patefon
168 Krushe O., Piotrkowska 121, meble, patefon
169 Kasz B., Wschodnia 57, meble
170 Kronenberg J., Południowa 4, meble
171 Kranshorn Hajman, Zawadzka 6, meble
172 Kołubiński W., 6-go Sierpnia 10, kredens
173 Krajde E., 6-go Sierpnia 14, meble, maszyna do szycia
174 Korn Ch., Wschodnia 59, meble
175 Lubochiński M., Piotrkowska 117, meble
176 Lewenberg Sz., Wschodnia 62, meble
177 Morgensztern B., Wschodnia 70, meble
178 Manel L., Kilińskiego 25, szafa
179 Fryde M., Kilińskiego 25, szafa
180 Morgensztern I., Południowa 5 meble
181 Mermelsztajn H., Wschodnia 70, meble, żyrandol
182 Miszewski St. i S-ka, Piotrkowska 111, meble, maszyna do pisania
183 „Merynos", Piotrkowska 51, kasa ogniotrw., 1 szt. towaru
184 Nisniewicz B., Piotrkowska 3, meble, żyrandol
185 Nikodemski P., Piotrkowska 17, meble
186 Nadel M., Piotrkowska 21, meble
187 Openhaim E., Wschodnia 70, meble, herbata, krochmal
188 Perle I., Wschodnia 65, meble
189 Pruszycki M., 6-go Sierpnia 27, towary spożywcze
190 Płotek Sz., Gdańska 79, kredens
191 Pomerane F., Wschodnia 68-70 meble
192 Rotberg S., Wschodnia 74, meble, radjo-aparat
193 Rozenberg Sz. Kilińskiego 16, meble
194 Rozeman E., Południowa 22, 16 szt. walizek
195 Rotman N., Wschodnia 57, szafa
196 Repsztajn L., Wschodnia 72, meble
197 Rotfogiel L., Południowa 16, waga, meble
198 Rabinowicz M., Wschodnia 65, kredens
199 Rozenblum L., Wschodnia 69, meble
200 Szapiro E., Wschodnia 68-70, meble
201 Segal E., Wschodnia 49, meble
202 Szwinkelsztajn A., Wschodnia 64, szafa, patefon
203 Sytner A., Wschodnia 65, szafa
204 Szulzynger J., Wschodnia 70, meble
205 Sztern Ch., Piotrkowska 19, meble
206 Szwarc A., Wschodnia 72, meble
207 Szpiro L., Zawadzka 6, meble
208 Tepler T., Wschodnia 74, kredens
209 Wald J., Piotrkowska 33, maszyna do pisania, meble
210 Wdowiński E., Wschodnia 49 meble
211 Wajnberg H., Wschodnia 63 skóra
212 Wołkowski M., Wschodnia 72, meble
213 Wintergrün M., 6-go Sierpnia 10, meble
214 Weinreich M., 6-go Sierpnia 19, meble
215 Zysk J., N.-Cegielniana, kredens
216 Żychliński J., Zawadzka 9, pianino

PRZYMUSOWE LICYTACJE.

Magistrat m. Łodzi—Wydział Podatkowy—niniejszem podaje do wiadomości, że w dniu 26 lipca 1929 r. między godz. 9-tą rano a 4-tą po południu odbędą się przymusowe licytacje ruchomości u niżej wymienionych osób za niewpłacone podatki:

217 Aronson i Kaffeman, Żeromskiego 98, 1000 st. wstążek
218 Banasiak F., Przędzalniana 88, meble
219 Biegacz A., Wegnera 7, meble
220 Braun E., Rzgowska 11, meble
221 Barez E., Kilińskiego 117, kredens
222 Bromberg Z., Karola 3, meble
223 Czarnociński M., Dąbrowska 41, meble
224 Chmielnicki I., Kilińskiego 164 pianino
225 Drose H., Piotrkowska 154, kozetka
226 Elsner W., Krucza 25, meble
227 Fogel F., Dąbrowska 24, meble, maszyna do szycia, patefon
228 Feldman A., Piotrkowska 145 szafa
229 Grzelaczyk St., Dąbrowska 18 meble, maszyna do szycia
230 Gincberg Sz., Główna 65, meble
231 Górski T., N.-Zarzewska 20, rower
232 Gliksman M., Moniuszki 6, meble
233 Hecht M., N.-Zarzewska 3, meble
234 Kirsz A., Senatorska 12, meble
235 Kuszmider S., N.-Zarzewska 33, meble
236 Kroenig A., Piotrkowska 136, 10 szt. towaru
237 Kempińskiego sukc., Radwańska 44, meble
238 Komorowski J., Wilcza 12, meble
239 Kapela Wł., Wysockiego 23, zegar, maszyna do szycia
240 Kasiński J., Wegnera 6, meble, maszyna do szycia
241 Krumcholc M., Piotrkowska 145 meble
242 Kimelfeld A., Północna 12, meble
243 Lewit J., Piotrkowska 236, pianino, kredens
244 Neuman E., Tuszyńska 13, maszyna do szycia
245 Malc M., N.-Zarzewska 2, szafa
246 Rozen N., Pusta 13, biurko
247 Wojdysławski L., Piotrkowska 218, maszyna do szycia
248 Weisman A., Pusta 11, pianino, meble
249 Wilhelm Ludwik, Sokola 7, szafa
250 Wilhelm L., Sz. Pabjanicka 57, maszyna do szycia
251 Wiślicki M., Karola 8, szafa
252 Zerbe M., Piotrkowska 229, meble, maszyna do szycia
253 Szałdajewski D., Główna 42, meble
254 Tietzen T., Łąkowa 1, meble
255 Arnold T., Piotrkowska 175a, 3 opony samochodowe
256 Baran Ch., Piotrkowska 176, meble, żyrandol
257 Bromberg J., Piotrkowska 152 kredens
258 Bromberg J., Piotrkowska 152 otomana
259 Fijałko J., Pusta 9, zegar, pianino
260 Fiszer A., Pusta 13, szafa
261 Granek W., Przędzalniana 84, meble
262 Guze A., Piotrkowska 181, pianino
263 Grzesiak I., Piotrkowska 181, meble
264 Jałkiewicz St., Piotrkowska 152, maszyna do szycia
265 Jungowski J., Piotrkowska 128, biurko
266 Kapłański O., Piotrkowska 175, meble
267 Krumholc M., Piotrkowska 145 meble
268 Knopman A., Wólczańska 159, meble
269 Lipszyc N., Pusta 9, meble
270 Lewkowicz A., Piotrkowska 145, meble
271 Leichman E., Pusta 11, meble
272 Rubin D., Pusta 9, meble, maszyna do szycia
273 Rotberg Sz., Piotrkowska 197, maszyna do szycia
274 Rottenberg Sz., Pusta 11, meble, maszyna do szycia
275 Szyffer M., Piotrkowska 187, maszyna do pisania, maszyna do liczenia, meble
276 Sztykgold E., Piotrkowska 132, meble
277 Skotnicki K., Piotrkowska 126 meble
278 Sztajnhorn A., Pusta 9, kredens
279 Tochterman B., Piotrkowska 132, meble
280 Ulinower M., Piotrkowska 167 waga, kawa, mydło
281 Woźnicki K., Pusta 9, fortepian
282 Wilde W., Przędzalniana 13, szafa
283 Zygmanowska A., Pusta 25, meble

Die rote Jugend im roten Wien!

Unser Bruderblatt, die Wiener „Arbeiter-Zeitung" schreibt aus Anlaß des großen sozialistischen Jugendtreffens:

Sie sind da — die Burschen und Mädchen aus fast allen Ländern Europas. Die rote Jugend im roten Wien!

Seit einem Jahr und länger haben sie gespart für diesen Tag. Seit einem Jahr und länger mahnten die sozialistischen Jugendzeitungen in allen Ländern, die Anschlagtafeln in allen sozialistischen Jugendheimen: „Spart für die Fahrt nach Wien!" Sie haben Groschen auf Groschen, Pfennig auf Pfennig, Centime auf Centime zurückgelegt. Jetzt habensie es durchgesetzt, jetzt sind sie da!

Lehrlinge und Lehrmädchen, junge Arbeiter, Arbeiterinnen, Angestellte, Studenten, Mittelschüler, junge Lehrer — aus allen Ländern sind sie gekommen. Die Jugendgilde der Britischen Arbeiterpartei hat eine Delegation geschickt. Aus Schweden und aus Dänemark, aus Belgien und aus Holland, aus Finnland und aus Lettland, aus der Tschechoslowakei, aus Polen, aus Bulgarien, Rumänien, Ungarn sind sie gekommen. Die Sudetendeutschen sind da und die Schweizer, und vor allem, zehntausend an der Zahl, die blonden Jungen und Mädchen aus allen Gauen des weiten Deutschen Reiches, vom Rhein bis Ostpreußen, von der Waterkant bis zu den Alpen. Da mischen sich französische Studenten unter die deutschen Arbeiter. Da rücken in Massen die Jugendlichen aus allen Teilen Oesterreichs heran. Alle, alle sind sie da!

Vor der Kaiserburg, in der Jahrhunderte lang die Habsburger geherrscht, da werden sie heute einander begegnen — die rote Jugend, die sozialistische Zukunft Europas!

* * *

Zum vierzigstenmal jährte sich in dieser Woche der Tag, an dem ein Häuflein Verfolgter, Geächteter auf dem Kongreß von Paris zusammengekommen ist, die Sozialistische Internationale neuzubegründen.

Welcher Weg in diesen vierzig Jahren! Damals gab es noch keine britische Arbeiterpartei, nur wenige Vereinzelte vertraten England auf dem Pariser Kongreß. Heute ist die britische Arbeiterpartei an der Macht! Damals lag die deutsche Arbeiterklasse noch in den Ketten des Sozialistengesetzes; heute stehen Sozialdemokraten an der Spitze des Reiches. Damals tat die junge Bewegung der noch rechtlosen, noch in die Fesseln des Ausnahmezustandes geschlagenen österreichischen Arbeiterschaft zaghaft ihre ersten Schritte; heute grüßt das rote Wien die rote Jugend Europas!

Erinnert ihr euch, ihr Alten, wie damals die Arbeiterjugend gelebt hat? Zwölf- und vierzehnstündige Arbeitszeit. Abends und Sonntags todmüde in die Fortbildungsschule. Ohne Recht, ohne Schutz. Verprügelt, verkümmert, um die Jugendfreude beraubt. Erinnert euch nur, ihr Alten, eurer Jugend und dann seht euch die Arbeiterjugend von heute an, die durch die Straßen marschiert — sportgestählt, jugendfroh, aufwärtsblickend, vorwärtsdrängend! So hat die Botschaft, die vor vierzig Jahren von Paris ergangen ist, die Welt verändert! Das ist die Frucht vierzigjähriger Kämpfe der Arbeiterklasse, der Sozialdemokratie! Wir haben nicht umsonst gearbeitet, gekämpft, gelitten!

* * *

Aber was kümmert diese zukunftsfrohe, zukunftsgewisse Jugend die Vergangenheit? Vorwärts geht ihr Blick. Sie will in den nächsten vierzig Jahren Größeres vollbringen, als wir, mühselig aus Ohnmacht aufsteigend, in vier Jahrzehnten vollbringen konnten!

Krieg war in der Welt, als diese Jungen und Mädchen Kinder waren. Der Vater draußen an der Front. Die Mutter tags in der Fron der Munitionsfabrik, nachts angestellt um ein Stückchen Brot. Hunger, Hunger im Hause. Diese Kindheit hat diese Jugend geformt. Sie sind hier zusammengekommen, um einander zu geloben, daß sie sich nie, nie zwingen lassen werden, einander zu morden um der Macht der Herrschenden, um der Profite der Reichen willen. Sie sind hier zusammengekommen, um einander zu geloben, daß sie sich nur einem Kriege stellen werden: dem gemeinsamen Kriege für die Befreiung der Arbeit!

Die Revolution ging durch die Welt, als diese Jungen und Mädchen in die Schule gingen. Ungeheures Geschehen hat sie früh aufgerüttelt, früh ihren Sinn für der Menschheit große Gegenstände geweckt. Sie waren als Buben, als kleine Mädchen auf der Straße, als die Revolution durch die Straßen ging. Sie haben Vater und Mutter die Enttäuschungen, die Niederlagen erleben gesehen und ihr Erleben mitgefühlt. Sie sind hier zusammengekommen, um einander zu geloben, daß sie vollenden werden, was ihre Eltern begonnen haben!

Arbeitende Jugend ist es. Burschen und Mädchen, die mit vierzehn Jahren schon aus der Schule herausgerissen worden sind. Burschen und Mädchen von den Maschinen, die jungen, kulturhungrigen Menschengeist verurteilen zu geistloser, mechanischer Arbeit, zu ewiger, hastiger Wiederholung derselben, immer wieder derselben Handgriffe. Burschen und Mädchen, die früh schon die Verzweiflung der Arbeitslosigkeit, das Erlebnis des Streiks erlebt haben. Sie wollen kämpfen für eine andre, eine neue Welt! Für eine Welt, in der allen Kindern die Bahn frei sein soll, ihre geistigen Fähigkeiten zu entwickeln! Für eine Welt ohne Krieg, ohne Arbeitslosigkeit, ohne Ausbeutung! Für eine Welt, in der das Kulturerbe der Menschheit zum Erbe aller Menschen werden soll! Sie sind hier zusammengekommen, um in allen Sprachen Europas einander zu geloben, ihr Leben zu weihen dem Kampfe für den internationalen Sozialismus!

Träumerei? Ach, welcher Spießer hätte nicht vor vierzig Jahren als Träumerei verspottet, was wir heute erleben: die rote Jugend Europas vor der Burg der entthronten Habsburger im roten Wien!

Nein, keine Träumerei! Die Welt wird dazu werden, wozu diese kampffrohe, zukunftssichere, siegesgewisse Jugend sie gestalten will!

* * *

Im roten Wien haben sich die Fünfzigtausend ihr Stelldichein gegeben.

Sie haben aus Zeitungen und Zeitschriften und Vorträgen und Reden immer wieder von diesem Wien gehört. Davon, wie sich die Wiener Arbeiterschaft, alle Zersplitterungsversuche abwehrend, ihre stolze Einheit und Geschlossenheit bewahrt hat in einer Zeit, in der unseliger Bruderkampf der Arbeiterschaft andrer Länder entsetzliche Wunden geschlagen hat. Davon, daß die Wiener Arbeiterschaft hier eine sozialistische Organisation aufgebaut hat, so riesengroß, wie sie keine andre Stadt der Welt hat. Davon, daß die Arbeiterschaft hier seit einem Jahrzehnt durch die Männer ihres Vertrauens die Stadt verwaltet. Davon, was die rote Stadtverwaltung geschaffen hat: das alles wollten sie sehen. Darum sind ihrer so viele, viele gekommen!

Dieses rote Wien, umheult von dem Haß, von der Wut aller Kapitalisten, aller Reaktionäre, aller Philister, in unserem Lande, es ist — seid stolz darauf, Wiener Arbeiter! — zum Gegenstand der Sehnsucht der proletarischen Jugend der Welt geworden!

Vor zehn Jahren haben wir unsere Kinder in alle Länder Europas schicken müssen, um sie vor dem Hunger zu retten. Heute schicken alle Länder Europas ihre Arbeiterjugend zu uns, damit sie aus dem Werke der Wiener Arbeiter neue Begeisterung, neue Zuversicht schöpfe. Das ist das Werk eines Jahrzehnts des roten Wien!

Wir Wiener Arbeiter sind stolz auf diese große proletarische Liebe, diese jugendliche proletarische Begeisterung für das rote Wien. Wir wissen: sie legt uns eine heilige Verpflichtung auf: die Verpflichtung, mit unserer ganzen Kraft festzuhalten und auszubauen und weiterzuentwickeln, was unsere Stadt zu einer der festesten Burgen des internationalen Sozialismus, zu einer der Quellen der Begeisterung und der Zuversicht der proletarischen Jugend der Welt gemacht hat!

So bringt der Besuch der roten Jugend Europas uns Wiener Arbeitern, uns Wiener Sozialdemokraten neue Begeisterung für unsere Arbeit, verstärkte Entschlossenheit zu unseren Kämpfen, unbeugsame Zuversicht in den Vormarsch des internationalen Sozialismus!

Darum Dank der Jugend Europas für diesen Besuch!
Willkommen in unserer Stadt!
Brüderlichen Gruß dem jungen, dem werdenden, dem sozialistischen Europa!

Ankunft in Wien.

Zweiter Brief unseres O. H.-Sonderberichterstatters.

Nach kaum einstündiger Fahrt von der Station Dziedzice traf der Sonderzug zum Internationalen Jugendtreffen in der polnischen Grenzstation Zabrzydowice ein. Hier mußten die verschiedenen Paßformalitäten erledigt werden, was einen Aufenthalt von einer Stunde verursachte. Die einstündige Unterbrechung kam den Jugendlichen gerade gelegen; man stürzte nach dem Büfett, um sich einige Erfrischungen geben zu lassen. Auf dieser Station wurde auch der Zug von dem tschechischen Eisebahnpersonal übernommen. Gleich darauf setzte sich der Zug wieder in Bewegung und nach Verlauf von etwa 10 Minuten war

die Grenze Polens überschritten.

Es war dies Donnerstag früh um 8.30 Uhr. Nach kurzer Zeit waren wir in der tschechischen Zollstation Petrovice, wo die Fahrkarten für die Durchreise durch die Tschechoslowakei gemeinsam ausgekauft wurden, wobei zu unterstreichen sei, daß auch die tschechische Eisenbahn für die Teilnehmer des Jugendtreffens eine 50prozentige Ermäßigung des Fahrpreises gewährte. Außerdem verdient das entgegenkommende Verhalten sowohl der polnischen als auch der tschechischen Eisenbahnbehörden hervorgehoben zu werden; insbesondere haben die Tschechen eine außerordentliche Korrektheit an den Tag gelegt.

Jenseits der tschechischen Grenze nahm auch die Landschaft ein anderes Bild an. Zahlreiche meist mit Wald bestandene Hügel geben der Landschaft ein wunderschönes Gepräge. Je mehr wir uns jedoch der österreichischen Grenze nähern, wird das Land wieder flacher und sattgrüne sorgfältig bebaute Felder bieten sich dem Auge des Reisenden. Die vom Zuge durcheilten Ortschaften mit den schönen roten Gebäuden lassen einen geordneten Wohlstand und eine hohe kulturelle Entwicklung des Landes erkennen. Allgemein wurde bedauert, daß wir nicht die Hauptstadt der Tschechoslowakei, Prag, auf der Fahrt berühren konnten. Während wir noch im Anblick der schönen Landschaft vertieft waren, lief der Zug auch schon in die tschechische Endstation Breclaw (Lunnenburg) ein. Nach Regelung der Paßangelegenheit fuhr der Sonderzug weiter und fünf Minuten vor 3 Uhr nachmittags

passierten wir die österreichische Grenze,

was bei den Fahrtteilnehmern jubelnde Begeisterung auslöste. Nach kurzer Fahrt hielt der Zug in der österreichischen Station Hohenau, wo wir von höheren Bahnbeamten im Namen der Bundeseisenbahndirektion begrüßt wurden. Mit der Einfahrt ins österreichische Land wuchs auch die Stimmung bei unseren Jugendlichen immer mehr, trotz der großen Ermüdung durch die lange Reise. Das gemütliche freundliche Wesen der Oesterreicher konnten wir schon gleich an der Grenze erkennen. Jung und alt winkte uns freundlich zu und viele taten das mit einem roten Tuch in der Hand. Als wir Drösing erreicht hatten, waren auch schon die ersten Weingärten zu sehen, was für die Lodzer ein Novum ist. Interessant war es, festzustellen, daß in Oesterreich die Roggenernte bereits in vollem Gange ist. Je näher wir der Stadt Wien kamen, desto mehr stieg die freudige Erregung der Jugend. Bald war auch Gänserndorf, ein Vorort von Wien, erreicht und kurze Zeit darauf fuhr der Zug in Floridsdorf, das bereits Stadtgebiet von Wien ist, ein.

Das rote Wien grüßt seine Gäste.

An der Stadtgrenze waren zur Begrüßung unseres internationalen Zuges neben der österreichischen auch die polnische und lettische Flagge ausgehängt. Die letzte Strecke bis Wien gestaltete sich nunmehr zu einer wahren Freudenfahrt. Die Mehrzahl der Häuser, an denen unser Zug vorüberfuhr, war mit roten Fähnchen geschmückt, aus allen Fenstern grüßten uns freudig bewegte Menschen zu. Selbst auf den Straßen, die wir passierten, blieben die Menschen stehen und winkten, winkten den ankommenden Jungsozialisten zu. Aus der Straßenbahn, von den Gefährten, aus den Geschäften, überall wurde uns zugewinkt. Unter großem Hallo fuhr dann der Zug um 4.45 Uhr in den Nord-Bahnhof ein. Hier erwartete den Zug eine Musikkapelle, die uns mit schmetternder Musik empfing. Freudestrahlend entstieg die Jugend dem Zuge. Auf dem Bahnhofsplatz erwartete uns eine rote Fahnengruppe der Wiener Jugendbezirke. Unter begeisterten Freundschaftsrufen der vielen hunderten Zuschauer nahmen die Fahrtteilnehmer unseres Zuges in mehreren Doppelreihen Aufstellung.

Otto Bauer

ergriff nun das Wort zu einer begeisterten Begrüßungsansprache. Es sei ihm eine ganz außerordentliche Freude, einen so internationalen Zug, wie es dieser gewesen ist, in Wien begrüßen zu können. Ein besonders herzliches Willkommen entbot Otto Bauer den Genossen aus Polen, die er aufforderte, trotz Unterdrückung treu zum Sozialismus zu halten und für die Idee desselben einzutreten. Stürmischer Beifall war der Dank. Darauf ergriffen das Wort die Führer der einzelnen Gruppen, die ihren Dank für die freundliche Aufnahme aussprachen. Im Namen des Deutschen Sozialistischen Jugendbundes Polens sprach der Bezirksvorsitzende Gen. Erwin Thiem.

Die mit dem Sonderzug Angekommenen wurden nun in drei Gruppen eingeteilt. Und zwar wurden den polnischen und jüdischen Genossen aus Polen der 12. Bezirk von Wien als Wohnort zugewiesen, den Letten und Ostpreußen der 13. Bezirk und den Deutschen aus Polen der 3. Bezirk. Wir kamen in die im Jahre 1927 fertiggestellte sogenannte Krimski-Kaserne. Der begeisterte Empfang, der unseren deutschen Jungsozialisten beim Marsch durch die Stadt von der Wiener Bevölkerung bereitet wurde, läßt sich in Worten kaum wiedergeben. Alte gebrechliche Väterchen und Mütterchen standen in großer Zahl am Straßenrand und „Freundschaft im roten Wien!", „Willkommen!" und das begeisterte Tücherschwenken wollte schier kein Ende nehmen. Die Wiener waren so von Freude erfüllt, daß sogar Frauen unseren männlichen Jugendbundmitgliedern die Koffer aus der Hand nahmen und bis ins Quartier trugen. Einige von unseren Genossen waren so tief gerührt, daß sie die Freudentränen nicht unterdrücken konnten.

Nach einem kleinen Marsch waren wir in unseren Quartieren angelangt. Ein gewaltiger Häuserkomplex von 1200 Wohnungen bildet die „Krimski-Kaserne". Doch ist dies keinesfalls ein Kasernengebäude; der Hof führt den Namen vielmehr deshalb, weil an dieser Stelle früher einmal diese Kaserne stand. Die „Krimski-Kaserne" umgeben wunderschöne Gartenhofanlagen mit viel, recht viel Licht. Hier erwarteten uns schon unsere Gastgeber und ein jeder wollte seinen Jungen oder sein Mädel aufnehmen. Vielen von uns wurden sogar Blumen überreicht. Doch konnte nicht ein jeder der Bewohner der Gemeindebauten einen Gast in Pflege bekommen, da die Anforderungen auf Gäste die Zahl derselben überstieg. Viele waren tief enttäuscht, als sie keinen Gast mehr bekamen. Alle wurden wir wie am freundlichsten aufgenommen. Nachdem man sich ordentlich gewaschen und gegessen hatte, wurden zwischen Gast und Gastgeber noch einige Gedanken ausgetauscht. Darauf begab man sich zur wohlverdienten Ruhe. So gestaltete sich der erste Tag unserer Wienreise.

Danzig und Gdingen.

Vom Fischerdorf zum Konkurrenzhafen.

Fritz Hirschfeld-Danzig schreibt im „Vorwärts“ über dieses Thema:

Als vor etwa neun Jahren langsam und zaghaft in einem kleinen polnische gewordenen Fischerdörfchen an der Ostsee die ersten Spatenstiche zum Bau eines großen Hafens getan wurden, varrierten die Danziger Freunde des Herrn Hergt sein bekanntes Wort aus dem Weltkrieg von den „Amerikanern, die nicht über den Ozean fliegen könnten“: Laß die Polen in Gdingen nur ruhig bauen, meinten sie, daraus wird doch nichts, und wenn, dann wird kein Schiff, das eine andere als die polnische Flagge trägt, in diesem Hafen anlegen.

Nun, die Herren haben sich mit derselben Eleganz geirrt wie damals Hergt. Die Polen haben gebaut, sie bauen noch, und es fahren Schiffe aus und ein, deren Flaggen den verschiedensten Nationen angehören.

Aus dem Fischerdorf Gdingen ist in nicht einmal zehn Jahren eine Stadt von 30 000 Einwohnern geworden. Eine Stadt, von der man meinen könnte, sie sei hergerichtet für eine Filmaufnahme. So fast unwirklich ist sie für westeuropäische Begriffe. Auf einem großen Gelände verstreut stehen Villen und kleine Häuschen, Bretterbuden mit Strohdächern, kleine, halbzerfallene Katen und unmittelbar daneben erheben sich großartige moderne Bauten, Staatsgebäude, die eine Zier für jede Großstadt sein könnten, städtische Bauten und Wohnhäuser. Eine Bautätigkeit ist hier entfaltet worden, zu der nicht nur der irrationale Begriff des polnischen Nationalstolzes, sondern in erster Linie der reelle Wert guten Geldes aus der Tasche der Steuerzahler verwendet worden ist. Und dieses Geld ist es auch, das Gdingen daran denken läßt, in nächster Zeit ein großes Theater, ein Krankenhaus und wer weiß was noch alles zu bauen. Vorläufig aber genügen noch für die „kulturellen Bedürfnisse“ dieser aus dem Boden gestampften Stadt einige Kaffees mit Musik und Tanzdielen. Und wichtiger als ein Theaterbau ist für eine Hafenstadt die Anlage guter Straßen. Außerdem sieht es besser aus und wirkt repräsentativer, wenn die Verkehrspolizisten, die heute an den Kreuzungspunkten von schlechten Dorfstraßen stehen, auf Pflastersteinen oder gar Asphalt ihren bisher nicht sehr anstrengenden Dienst versehen.

Gdingen ist also als Stadt sehr interessant. Aber es hat den Vorzug, noch mehr zu sein. Es ist ein „Problem“. Militärisch, wirtschaftlich und politisch. Ein Problem, das unter engerem polnischen Gesichtswinkel seine erfreulichen Seiten haben mag, unter Danziger Aspekten einige Bedenklichkeiten hat, und vom deutschen Standpunkt aus auch nicht mit den angenehmsten Gefühlen betrachtet werden kann.

Das Militärische sei hier ausgeschaltet, obwohl Gdingen wohl vor allem darum entstanden ist. Das Politische ergibt sich, wie überall, aus dem Wirtschaftlichen. Gdingen hat heute einen fast so großen Schiffsverkehr wie die alte Hafenstadt Könisberg. Nach dem polnischen Projekt soll es 1932 der modernste Hafen der Ostsee sein. Es ist kein Zweifel, daß es Polen gelingen wird, wenn vielleicht auch nicht in der vorgesehenen Zeit, so doch einige Jahre später, dieses Ziel zu erreichen. Schon in diesem Jahre soll Gdingen die gleiche Umschlagsfähigkeit haben, die im vergangenen Jahre Danzig geleistet hat.

An sich ließe sich wenig dagegen einwenden, daß ein 30-Millionen-Staat neben dem Hafen des Freistaates Danzig, durch den ihm ja „der freie Zugang zum Meere“ gewährleistet ist, noch einen eigenen Hafen besitzt. Doch diese beiden Häfen liegen in der Luftlinie nur 15 Kilometer auseinander, so daß mit bloßem Auge ganz klar und deutlich von dem einen Hafen aus die Schiffe auf der Reede des anderen Hafens liegen sieht. Platonisch ist Gdingen also nur eine gewaltige Erweiterung des Danziger Hafens auf polnischem Boden. Praktisch dagegen ist es ein eigener, unter Umständen sogar ein K o n k u r r e n z h a f e n. Denn Gdingen besitzt eine eigene Eisenbahnzufuhrstraße, die der polnische Verkehrsminister Kühn in einem Artikel als „eine Umgehung Danzigs“ bezeichnet hat.

Bei dem Bau des Hafens Gdingen hat man an alle Eventualitäten gedacht und sich darauf eingerichtet, ganz abgesehen von der Konkurrenz gegen die deutschen Häfen, auch mit Danzig auf das Vabanque-„Spiel der freien Kräfte“ einlassen zu können. In Danzig selbst haben zuerst die Leute mit dem kaufmännischen Fingerspitzengefühl diese Tatsache in ihre Kalkulationen einbezogen und sind unter großzügiger Zurückstellung ihrer sonst so gern betonten inneren Verbundenheit mit Deutschland nach Gdingen übergesiedelt. Fast alle Danziger Großfirmen sind dort bereits vertreten, einzelne Warenzweige sind ganz und gar „ausgewandert“.

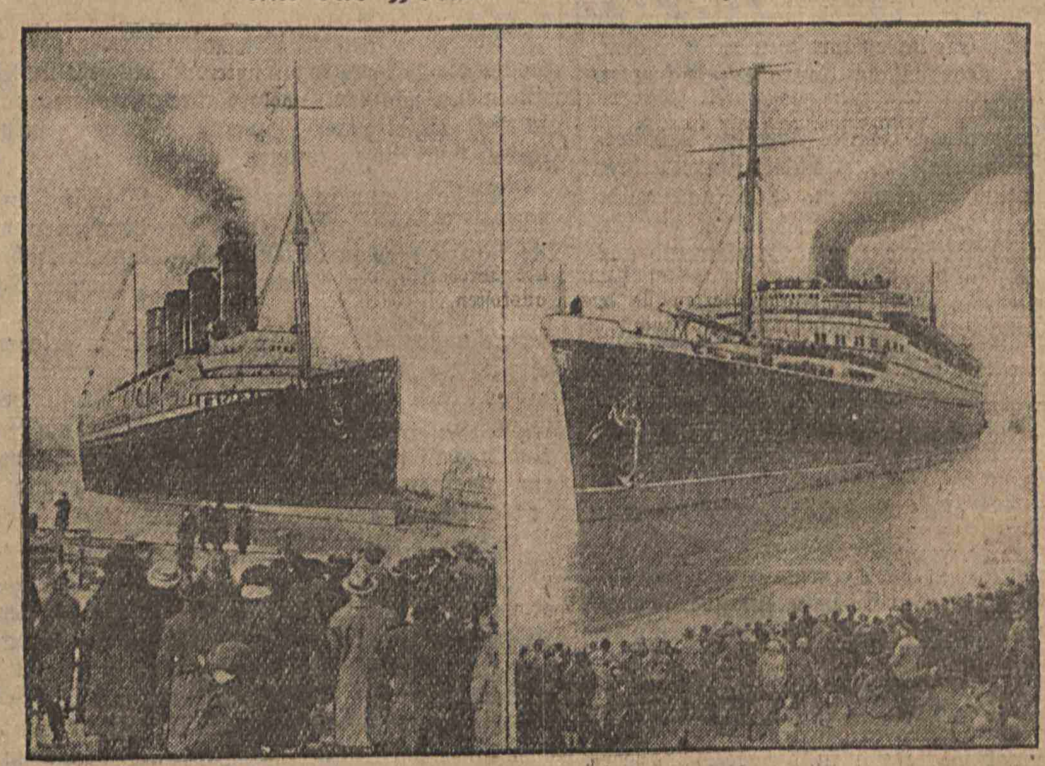
Man scheint demnach auf die Zukunft Gdingens mindestens ebenso viel zu geben wie auf die Gegenwart Danzigs. Das ist um so verwunderlicher, als auch der Danziger Hafen sich ständig modernisiert und außerdem Polen vepflichtet ist, den „Hafen Danzigs voll auszunutzen.“

Der polnische Handelsminister Kwiatkowski, der als Ingenieur gern Vergleiche aus der Physik heranzieht, hat einmal die Erscheinungen der Wirtschaft in Parallele zu den Erscheinungen der Natur gesetzt: „Die dünnste Hülle eines Kinderballons kann den mächtigsten Druckkräften standhalten, wenn der von außen und von innen kommende Druck sich die Wage halten. Der auf die Grenzen Polens von außen her wirkende Druck ist von Polen fast unabhängig; wir müssen und können daher vor allem den von innen herkommenden Druck regulieren.“

Und er nannte die Ansicht veraltet, daß diesen Druck von innen eine gut gedrillte Armee schaffen könne. Es komme vielmehr auf die Organisation des Staates und die Dynamik der sozialen Kräfte an. Die Lösung des w i r t s c h a f t l i c h e n Problems Polens liege darin, sich des Meeres als „aktiven ökonomischen Instrumentes“ zu bedienen. Der Ausgangspunkt dazu seien die Häfen von Danzig und Gdingen.

Mit anderen Worten: Der verantwortliche Wirtschaftsminister Polens rechnet, daß die Wirtschaft Polens sich stark entwickelt, und daß die Konsumfähigkeit der Bewohner sich steigert. Diese Zukunftsmusik ist für beide Teile von einer erfreulichen Klangfülle. Es liegt durchaus im Bereich der Möglichkeit, daß ein 30-Millionen-Staat zwei Häfen (wovon der eine ein Freistaat ist) sehr gut gebrauchen kann. Vorläufig aber leben wir in der Gegenwart, und die sieht nie so rosig aus, wie die Zukunft gemalt werden kann. In der Gegenwart werden die Politiker und die Juristen eins der schwersten Probleme des Ostens, wenn nicht zu lösen, so doch auf die reale Formel erträglichen Nebeneinanderarbeitens zu bringen haben.

Um das „Blaue Band des Ostens“.



Die beiden Rivalen: „Mauretania“ (England) und „Bremen“ (Deutschland).

Am 16. Juli wird Deutschlands neuester und größter Ozeanriese, die „Bremen“, ihre erste Reise über den Atlantischen Ozean antreten. Auf dieser Fahrt will Deutschland das „Blaue Band des Ozeans“ für die schnellste Ueberquerung des Ozeans zurückgewinnen, das augenblicklich der englische Riesendampfer „Mauretania“ inne hat.

Die Lage der polnischen Arbeiter in Frankreich.

Neben Italien liefert Polen der französischen Volkswirtschaft die größte Anzahl von Arbeitern; gegenwärtig arbeiten rund eine halbe Million Polen in Frankreich gegenüber 15 000 in der Vorkriegszeit. So ergibt sich die überraschende Tatsache, daß gerade der typische Nationalitätenstaat Polen seine eigenen Arbeiter in Massen nach Frankreich abstößt. Denn wenn auch die Hälfte der Einwanderung, die im Durchschnitt der Jahre 1920 bis 1927 jährlich rund 200 000 Arbeiter betrug, nur auf eine Saison nach Frankreich geht, so ist zu beachten, daß die andere Hälfte systematisch in der Landwirtschaft angesiedelt oder im Bergbau und Industrie beschäftigt wird. Die Zahl der ansässigen Ausländer hat sich von 1921 bis 1926 von 1,5 Millionen auf 2,5 Millionen erhöht. Bei der von Frankreich mit allen Mitteln des wirtschaftlichen und nationalistischen Terrors geübten Assimilationspolitik ist es selbstverständlich, daß die Polen gezwungen sind, ihre Nationalität aufzugeben, wenn sie überhaupt existieren wollen. Das Hauptinstrument dieser Assimilationspolitik ist der Schulunterricht: eine Statistik des Vereins polnischer Lehrer vom Jahre 1926 stellte fest, daß es in diesem Jahr keine einzige polnische Schule in Frankreich gab, nur polnische Klassen und daß nur ein Drittel der polnischen Kinder die Möglichkeit hat, diese Klassen zu besuchen; für 40 000 polnische Kinder waren nur 80 polnische Lehrer vorhanden. Auch heute ist es nicht viel anders geworden. Aber auch sonst haben die polnischen Arbeiter in Frankreich Grund zur Unzufriedenheit. Es wird Beschwerde darüber geführt, daß die vertraglichen Minimallöhne nicht eingehalten würden und die polnischen Arbeiter viel schlechter gestellt seien als die Einheimischen, die nicht unter so ungünstigen und schweren Bedingungen arbeiten müßten. Ganz unhaltbare Löhne und Arbeitsverhältnisse bestehen in der Landwirtschaft, wo die Lohnhöhe bis um die Hälfte weniger beträgt, als bei den die gleiche Arbeit leistenden Franzosen. Wenn die polnischen Arbeiter mit ihrer sozialen Stellung in Frankreich unzufrieden sind, so scheint andererseits, wie die zahlreichen gegen sie erhobenen Vorwürfe beweisen, ihre Qualität nicht gerade die beste zu sein. Auf beiden Seiten herrscht also Unzufriedenheit und Spannung. Man fragt nach der Notwendigkeit und den Gründen für eine derart umfassende Invasion Polens nach Frankreich. Neben wirtschaftlichen Motiven spielt hier besonders der nationale Gesichtspunkt, die politische Alliance mit Frankreich, eine wichtige Rolle. Es gelang z. B. der nationalistischen Propaganda, einen großen Teil der polnischen Grubenarbeiter in Westfalen, wo sich seit den 80-er Jahren bis zum Kriege etwa 600 000 Polen angesiedelt hatten, teilweise zur Auswanderung nach Frankreich zu bewegen. Die polnischen Landarbeiter ziehen freilich auch heute noch die Saisonarbeit in Deutschland der Auswanderung auf längere Zeit in die französische Industrie und Landwirtschaft vor, ein Beweis für die verständnisvolle Toleranz Deutschlands im Gegensatz zum Assimilationsfanatismus der Franzosen sogar gegenüber ihren engsten politischen Freunden.

Goldernte der Amerikaner in Oberschlesien.

Als die Harriman nach Polnisch-Oberschlesien kamen und sich an die Giesche-Spolka heranmachten, haben sie genau vorher berechnet, was ihnen das Geschäft einbringt. Sie haben sich verpflichtet, Investitionen durchzuführen, nicht etwa Polen zuliebe und auch nicht der Giesche-Spolka wegen. Die Investitionen mußten sich in 10 Jahren amortisieren, das Kapital entsprechend verzinsen und außerdem noch ein Reingewinn übrigbleiben. So wie sie berechnet haben, ist es auch gekommen. Das letzte Geschäftsjahr ist bereits abgelaufen und die Bilanz ist aufgestellt. Der Wert des Betriebes mit allen Investitionen wurde mit 319 Millionen Zloty festgestellt. Das investierte Kapital wurde programmäßig amortisiert und verzinst und außerdem ein hoher Reingewinn aus den Betrieben herausgewirtschaftet. Der Reingewinn betrug „nur“ 10 552 045 Zloty und es hat auch „nur“ für 6 Prozent Dividende ausgereicht, angeblich soll die Konjunktur in der Zinkindustrie sehr schlecht sein und es wurde die größte Sparsamkeit angeordnet. Man ist nämlich mit den 6 Prozent Dividenden nicht zufrieden. Der Generaldirektor der Harriman-Gruppe, G. S. Brooks, ist extra nach Europa gekommen, um in der Verwaltung und in den Betrieben größere Ersparnisse zu erzielen, oder auf deutsch, aus den Knochen der oberschlesischen Arbeiter noch mehr herauszuschinden. Es ist nämlich zu wenig, wenn das investierte Kapital mit 10 Prozent im Jahre amortisiert wird, es ist auch zu wenig, wenn es mit 8 Prozent verzinst und außerdem noch das gesamte Aktienkapital mit 6 Prozent Dividende entschädigt wird. Die amerikanischen Geldritter möchten am liebsten in einem Jahre ihr Investitionskapital wieder herausschlagen und außerdem noch hohe Dividenden einstecken. So wollten sie in dem boschewistischen Rußland ernten, aber die Bolschewisten haben die Herrschaften rechtzeitig erkannt und ihnen das Handwerk gelegt. Harriman zog mit einer langen Nase aus Rußland von dannen und hat gefunden, daß er ein viel besseres und ein ganz sicheres Geschäft in Polnisch-Oberschlesien machen kann. Er muß nur einige Dutzend junge polnische Juristen an Stelle der erfahrenen deutschen Beamten aufnehmen. Und das tut er auch.

Fernkino im Rundfunk? Der deutsche Rundfunkkommissar Staatssekretär a. D. Bredow erklärte, wie aus Berlin berichtet wird, einem Mitarbeiter der Fachzeitung „Lichtbild und Bühne“, daß die Fernübertragung von Filmen im Rahmen des Rundfunks eine Frage der allernächsten Zeit sei. In einem Monat werde ein einheitliches System soweit gefördert sein, daß man mit der praktischer Arbeit werde beginnen können.

Unterhaltungsbeilage

Sie fahren in den Wald

Von Ml. Henniger.

Sie kamen zwanzig Minuten vor Abgang des Zuges.

„Wenn er nun bloß nicht schon abgefahren ist!“ sagten sie mehrmals ängstlich zu einander, während sie ihren Weg nach dem Bahnhof beschleunigten.

Sie wollten in den Wald fahren, der den verschiedenen Zeitungsberichten zufolge jetzt smaragdgrün mit seinem zarten Laub prangen sollte.

Sie hatten sich fein gemacht. Ganz fein.

Schwester Minchen hatte ihr schwarzes Alpakakleid an und Schwester Linchen desgleichen. Die Hüte, es waren sogar richtiggehende Sommerhüte aus schwarzem Stroh mit komisch wippenden Federn, dufteten milde nach Naphthalin. Die etwas scharf und neugierig blickende Sonne tastete die fast zu sauber gebürsteten Kleider ab und versuchte auch dann und wann in die langen Winterfalten hineinzuhuschen.

In Minnas und Linas Leben war es zu einer festen Institution geworden, an einem bestimmten Sonntag im Juni den Sommer zu begrüßen. Jedes Jahr absolvierten sie das gleiche Pensum, wanderten jeden Junisonntag, das heißt an einem ganz bestimmten Datum, denselben Weg, tranken ihren Kaffee in derselben Restauration, am liebsten an demselben Tisch. Hatte sich nun gerade ein anderer Ausflügler diesen Tisch erwählt, hieß es: „So 'ne Unverschämtheit — unseren Tisch zu nehmen!“

„Ja — so 'ne Unverschämtheit,“ wiederholte die andere, als Entschädigung dafür, daß sie in diesem Jahre nicht zuerst mit der Bemerkung gekommen war.

Als sie den Bahnhof erreicht hatten, stürzten sie in die Ecke, wo eine Tafel mit dem Verzeichnis über die abfahrenden Züge stand, um sich davon zu überzeugen, ob der Zug nun auch wirklich sieben Minuten nach voll ginge.

„Man kann ja nie wissen...“

Ihnen wurde aber ganz schwindlig beim Anstarren der Tafel mit all ihren Namen und Ziffern.

„Ach Gott — alle diese neuen Einrichtungen,“ mit diesem Stoßseufzer gingen sie auf den zunächst stehenden besseren Herrn zu. Da Ling und Minna die Kinderschuhe des Lebenslenzes bereits glücklich ausgetreten hatten, konnte diese Annäherung an einen besseren Herrn auf keinen Fall mißdeutet werden. Die solide, goldene Uhrkette, die den etwas vorgewölbten Bauch des besseren Herrn zierte, unterstützt den vertrauenerweckenden Eindruck aufs kräftigste.

„Ach, würde der Herr vielleicht so liebenswürdig sein und...“ Nachdem der Herr so liebenswürdig gewesen war, trippelten sie an die Sperre und fragten den dort waltenden Kontrolleur. Es ist immer sicherer, zweimal zu fragen...

Nachdem auch die Bestätigung des Bahnbeamten eingeholt war, stellte sich Minna, welche die jüngste war, ans Ende einer Polonäse, die vorm Schalter wartete.

„Na — na — Sie brauchen doch wirklich nicht so zu drängeln,“ entfuhr es einige Male den verkniffenen Lippen. Hier und da umzischten sie höhnische Bemerkungen. „Gott — Sie brauchen doch nicht so zu puffen...“, dabei luftete sie den schwarzen Rock ein wenig und bohrte ihre Hand in die unergründliche Tasche ihres Unterrocks, wo der Geldbeutel sorgfältig unter einem Taschentuch verborgen lag. Der Beutel war nebstbei gehäkelt und an einer Schnur in der Unterrocktasche verankert...“ für alle Fälle — man kann nie wissen...“

Endlich stand sie am Ziel ihrer Wünsche, dem Schalterfenster.

„Entschuldigen Sie bitte, Herr Stationsvorsteher, aber ich möchte gern zwei Fahrkarten haben, eine für meine Schwester und dann noch eine für mich, und zwar möchten wir gern von hier nach Großschwabhausen und dann zu Fuß nach Kleinfleckersdorf, also beide Karten dritter Klasse mit dem Zuge sieben Minuten nach voll, dann geht der Zug doch wohl, nicht wahr...“

„Ach — meckern Sie nicht so viel — wir wollen auch noch mit,“ sagte ein schnauzbärtiger Mann hinter ihr. Der entrüsteten Minna blieb die gebührende Antwort in den zahnlosen Kiefern stecken.

„14.17 Uhr,“ entgegnete der Mann am Schalter sachlich und knirschte mit den Zähnen, wie der Datumstempel, unter dem er die Fahrkarten hervorzog.

„Sind Sie auch ganz sicher, daß...“ Eine Dame klopfte ihr von hinten sanft auf die Schulter, zum Zeichen, daß Minna den Schalterbeamten nun wohl lange genug belästigt habe.

„Würden Sie vielleicht noch einmal...“

Da wurde Minna endlich mit einem energischen Ruck vom Schalter weggedrängt — die erregte Volksseele griff sozusagen zur Selbsthilfe.

„Hast du nun auch wirklich die Fahrkarten nach Großschwabhausen und nicht etwa nach...?“ fragte Lina „Ich begreife dich nicht Lina, wie kannst du nur glauben...“ aber trotzdem setzte sie den Kneifer auf, um sich davon zu überzeugen, daß die Karten wirklich zur Fahrt nach Großschwabhausen berechtigten.

„War es nun diese Treppe, oder...?“

Auf dem Bahnsteig standen die Leute in Gruppen, deren Mittelpunkt kleine Schuhschachteln oder Körbe waren, die den Proviant enthielten.

Der Zug brauste heran.

Minchen und Linchen fuhren ordentlich zusammen, als erlebten sie ein unvorhergesehenes Unwetter.

Die Menschen vergaßen, wie stets bei solchen Gelegenheiten, ihre guten Manieren, falls sie überhaupt jemals solche gehabt hatten, und stürzten wie raubgierige Tiere auf den Zug los.

Lina und Minna waren einer Ohnmacht nahe.

Sie wußten nachher überhaupt nicht, wie sie eigentlich in ein Abteil hineingekommen waren. Zwischen acht andern Reisenden saßen sie eingekeilt. Lina zupfte an ihrem Hut herum, um ihn wieder ins Gleichgewicht zu bringen, während Minna mit einem Baumwollhandschuh die Spur eines Fußtritts von ihrem Rock entfernte. „Die Menschen sind heutzutage so wohlerzogen“, seufzte sie kopfschüttelnd und gab sich trüben Betrachtungen hin. „Ja, sehr höflich!“ echote Lina.

Linchens und Minchens Gesichtshaut hing schlapp über die Gestelle ihrer Backenknochen und beulte sich nach innen, dort, wo die Wangen sitzen sollten. Aber alles im Leben ist ja vergänglich. Die Runzeln vertieften sich bei jeder kleinen Bewegung — die kleinlichen Alltagssorgen hatten ihre Spuren hinterlassen...

Endlich rollte der Zug aus dem Bahnhof — es gab einen Ruck — aber Minna und Lina saßen derartig eingekeilt, daß sie nicht vornüberfallen konnten. Ihre Augen leuchteten auf. Sie nickten sich zu als wollten sie sagen: „So war es auch im vor'gen Jahr!“

„Sieh nur — sieh...“ Abwechselnd schauten sie zu den beiden Fenstern hinaus so gut sie konnten.

„Sieh das alte Haus dort! Sieh den Garten da — und das Wasser — und den blühenden Baum und...“

Die Zeit verging ihnen fast zu schnell — kaum konnten sie die Wiedersehensfreude mit all den bekannten Dingen richtig auskosten.

„An welcher Seite müssen wir eigentlich heraus?“

„Ja — wo müssen wir eigentlich aussteigen?“

Sie fuhren weiter. „Sieh nur den Wald — den blühenden Fliederbuch — ja — sieh nur dort.“ — Der Zug hielt an irgendeiner Station. Leute stiegen aus und ein. Türen wurden aufgerissen und zugeworfen. „Achte ja auf deine Hände. Sei vorsichtig.“ — „Ich glaube fast, wir müssen etwas nach links rücken!“ — „Wir müssen bestimmt rechts aussteigen“, meinte Minna. Ueberall auf den Stationen standen Frauen mit erhitzten Backen. Männer mit Bierbäuchen, den Hut in den Nacken geschoben, den Kragen geöffnet oder ganz entfernt. Kinder wimmelten umher und hatten die verschwitzten Hände voller frischer Wiesenblumen. Ueber ihren Köpfen schaukelten Ballons in allen erdenklichen Farben. — Wieder hielt der Zug.

„Komm nun,“ sagte Minna, „beeile dich, Lina!“ Ein Herr öffnete liebenswürdigerweise die Tür und war ihnen beim Aussteigen behilflich. Kaum waren sie draußen, wurde die Tür wieder zugeknallt. Der Stationsvorsteher pfiff und der Zug rollte davon. „Siehst du wohl“, sagte Lina rechthaberisch, es war also doch links — das weiß ich doch vom vorigen Jahr her...“

Minna aber setzte schweigend ihren Kneifer auf und las auf dem Schild: Bummersdorf. „Aber hier wollten wir ja gar nicht her...“

Mit belämmerten Gesichtern suchten sie den Weg zum nächsten Waldrestaurant, nachdem sie sich gegenseitig gründlich die Meinung gesagt hatten.

„Natürlich ist der begabte Schalterbeamte an dem ganzen Dilemma schuld“, meinte Minna und verbat sich jede weitere Erörterung. — — —

Es war schon spät geworden an jenem Abend. Unbewußt verlängerten sie den sonst so regelgebundenen Ausflug und während der Sommerabend sie in seinen Zauber einspann, verlangsamten sie ihre Schritte zur Station. Sie gingen durch eine lange, leuchtende Platanenallee mit schlanken staubgrünen Bäumen. Die Sonne war längst untergegangen. Die beiden alten Jungfern redeten nicht viel miteinander. Sie hatten fast sechzig Jahre Zeit gehabt, sich auszusprechen. Aber rundherum hören sie gedämpftes Flüstern, süß wie Nachtigallengesang — im Gebüsch ahnt man die Schatten von Gestalten, die fast mit der sie umgebenden Dunkelheit verschmelzen.

„Diese Zeit kennt keine Moral mehr,“ zischelt Lina ungehalten — „das sollte verboten werden...“ Minna antwortet nicht. Sie hat wohl kaum gehört, was ihre Schwester sagte und denkt an einen Abend vor vielen, vielen Jahren — an einen alten blumenüberwucherten Garten, über dem das mattweiße Licht des Mondes lag — irgendwo jubelte die Nachtigall — ihr war, als ob alle Sommerabende sich in der Schönheit jener einen Nacht verdichteten...

„Mein Gott,“ flüsterte sie plötzlich über sich selbst erstaunt, „wir — wir alten Jungfern müßten verboten werden...“

Das Mädchen 1929

Von Bernard von Brentano.

Ein außergewöhnlich schönes Mädchen von zwanzig Jahren war auch noch die Tochter eines sehr wohlhabenden Vaters. Die Mutter war früh gestorben; der Witwer hatte genug zu tun, sein Geld sicher und gewinnbringend anzulegen. Kam er abends aus der Stadt nach Hause, fand er seine Tochter, und mehr, fühlte er, brauche er nicht, um zufrieden zu arbeiten und ruhig zu schlafen. Wie es aber der Lauf der Welt ist, fiel den jungen Männern der Stadt das Mädchen auf, das so schön wie reich war, und zu den Einladungen des Bankiers drängte sich, wer nur Zutritt erlangen konnte.

Auch der Bankier dachte mit der Zeit über einen Schwiegersohn nach, und es wären ihm einige unter den jungen Leuten schon recht gewesen, wenn er sie nicht ohne Zurückhaltung in der Gesellschaft seiner Tochter betrachtete. Da war ein Adliger aus einer preußischen Familie, groß gewachsen, zweiter Sohn eines Gutsbesitzers, der ihm recht gut gefiel. Häufig auch kam der Sohn eines Richters in sein Haus, ein gewandter Tennisspieler, Mann von 29 Jahren, Kunsthändler in einer soliden Firma; seinem Auftreten nach mußte der junge Mann ganz gut verdienen.

Weniger behagte dem beobachtenden Papa ein Schriftsteller, der geistvoll war, entschlossen von Charakter und merkwürdig sachlich. Aber das Handwerk gefiel ihm nicht. Der Mann schrieb Romane; meistens sind Romane Liebesgeschichten, und, dachte der Bankier, was solche Leute schreiben, müssen sie zuvor erleben. Das bringt Unruhe in Haus und Ehe, und den Schriftsteller hätte er am liebsten nicht mehr bei sich gesehen.

Es kamen und gingen aber die Winter und die Gesellschaften, und seine Tochter blieb bei ihm zu Hause; auf Andeutungen reagierte sie nicht, und sie offen zu fragen, dazu, fand er, war nächstes Jahr auch noch Zeit genug. Der Adlige war abgeschwommen; ein geringer Verlust nur, weil er für einen Berliner doch zu viel von Pferden gesprochen hatte. Der Kunsthändler kam seltener; seine Firma, erfuhr der Bankier, sollte mit komischen Wechseln arbeiten.

Da trat eines Abends seine Tochter zu ihm ins Arbeitszimmer. Es war schon 11 Uhr die Nacht; sie trug einen seidenen Mantel über einem sonderbaren Gewand, das, wie man deutlich sehen konnte, Hosen hatte, stellte sich vor den Bankier, der auf dem Sofa lag und die Zeitung las, und sagte ihm, sie wolle sich verloben. Dagegen habe er nichts, meinte der Bankier. Er denke sogar, sie werde einen guten Mann ausgewählt haben.

„Ob er gut ist, weiß ich nicht,“ erwiderte das Mädchen. „Unter den Schlechten, die ich kennengelernt habe, ist er der Beste.“ Als sie das so sagte, war ihr Gesicht sehr ernst, und dem Bankier wurde die Sache ungemütlich. „Du kennst ihn nicht, Papa, und du wirst ihn nicht kennen lernen, weil er dir nicht gefallen wird. Er ist acht Jahre älter als ich, also einunddreißig, ziemlich kräftig, hat schöne Hände und einen schönen Mund. Aber er ist blind und arm.“

„Blind?“ rief der Bankier. „Ein Offizier?“

„Ein Bettler.“

Ein armer Offizier? Ein blinder Offizier? dachte der Bankier. Das ist eine harte Nuß für mich. Immerhin muß er eine kleine Pension haben.

„Ein Bettler,“ sagte das Mädchen. „Vielleicht hast du ihn sogar schon gesehen. Vom Samstag bis Mittwoch sitzt er täglich von vier bis elf am Kaufhaus des Westens. Von Mittwoch bis Samstag arbeitet er nicht.“

Der Bankier erhob sich sehr rasch von seinem Sofa, und seine Zeitung raschelte erschrocken. „Bist du wahnsinnig geworden, Marianne?“

„Ich bin, die ich immer war. Ich sah voraus, daß du mir alle Schwierigkeiten machen würdest, die du mir machen kannst. Aber da ich 23 Jahre alt bin, kann ich tun, was ich will. Ich werde diesen Mann heiraten.“

„Ohne mich!“ sagte der Bankier, der auf einmal ganz alt geworden war und in seinem braunen Arbeitszimmer stand mit hängenden Armen und leer, als habe er Bankrott gemacht. „Ich werde mich vorher erschießen und dich auch. Dich auch, Kanaille.“

Der harte Ausdruck tat ihm aber gleich wieder leid, und hilfesuchend in seinem Schwächeanfall sah er zu seiner Tochter hinüber. Das Mädchen stand unbeweglich, drei Schritt von ihm entfernt.

„Willst du mit mir über die Sache reden, oder bist du entschlossen, mich sofort aus dem Hause zu jagen?“

Nachdem der Bankier mit vielen Worten vergebens beteuert hatte, über ein solches Vorhaben sei überhaupt gar nicht zu reden, setzte er sich in einen Stuhl und ließ seine Tochter sprechen.

„Warum“, begann das Mädchen, „soll ich Gustav nicht heiraten? Er heißt Müller, und wir heißen zufällig auch Müller. Ich hätte gern einen schöneren Namen bekommen, aber das Schicksal scheint mir diesen Namen bestimmt zu haben. Er ist 31 und ich bin 23. Im Alter passen wir also zusammen. Sein Gesicht gefällt mir bis auf die leeren Augen, ich glaube aber, daß sie einmal schön waren, ehe man sie mit einer Kugel ausschoß. Geld hat er nicht. Ich habe zwar auch keines mehr, aber einstweilen verdient er, ich werde auch verdienen; und eines Tages, verzeihe, Papa, werde ich genug erben.

Was seine Bildung angeht, die ist ziemlich schlecht. Zwar hat er, seitdem er blind geworden ist, angefangen zu lesen, aber nur schlechte Bücher, die Bestände der Blindenbibliothek. Ich werde ihm gute Bücher vorlesen. Er hat zu wenig Zeit und zu viel Instinkt, als daß wir dabei literarisch werden könnten. Seine Manieren stören mich nicht.

Welche Gründe sprechen also gegen diesen Mann? Seine Verwandten? Er hat eine Schwester, die in Lichtenrade wohnt; sehr weit von uns. Außerdem hat sie einen kranken Mann und vier Kinder, und ich finde sie liebenswürdig. Seine elende Wohnung? Man kann sie hübscher machen. Vor allem aber steht sie in einer Gegend, welche nicht von Wohnungen gefüllt ist, sondern von Menschen bewohnt wird. Wahrscheinlich werde ich dort sehr glücklich sein. Alle Menschen, die ich bis jetzt dort getroffen habe, hatten mir viele interessante Dinge zu erzählen, und, was ebenso angenehm ist, sie verstanden es auch, mir zuzuhören.



Der Titi-See im Schwarzwald

„Ich werde die Frau eines Bettlers sein, manchmal, wenn er schlecht verdient hat und ich faul gewesen bin, werden wir vielleicht nichts zum Abendbrot haben. Aber das geht vorüber. Diese kleinen Sorgen, daß es mit dem Geld nicht so geht, wie du willst, hast du gehabt, seitdem ich dich kenne. Sie haben dich nicht zu Grunde gerichtet. Wir aber werden größere Sorgen haben, die du niemals gekannt hast. Wir werden das Elend der Kinder erkennen und den Jammer der Frauen begreifen. Wir werden die Klagen der Arbeitslosen diskutieren und statt der entsetzlichen Furcht des Reichtums werden uns die Hoffnungen der Besitzlosen wärmen. Vielleicht wird mein Leben auch dort wertlos sein, aber wenigstens nicht sinnlos."

Marianne schwieg und sah den Bankier an, der ihr nicht antwortete.

„Hast du mir nichts mehr zu sagen?" fragte sie. „Dann will ich mich von dir verabschieden und dir für alles danken, was du mir bis heute gegeben hast."

„Ich will mit dir sprechen," sagte nach einer Weile der Bankier, „aber laß mir Zeit bis morgen abend. Von jetzt an in vierundzwanzig Stunden will ich dir sagen, was ich dir zu antworten habe."

Das Mädchen ging hinaus, und als sich der Bankier mit großer Anstrengung etwas beruhigt hatte, fing er an nachzudenken. Da er aber bei aller Ueberlegung nichts fand, von dem er glauben mochte, seine Tochter damit von ihrem entsetzlichen Entschluß abbringen zu können, fuhr er noch in der gleichen Nacht zu seinen besten Freunden, einem alten Arzt und einem jungen Rechtsanwalt. Lange besprach er seinen Fall mit beiden Männern; aber die Ratschläge, die sie ihm gaben, waren samt und sonders unbrauchbar. Der Rechtsanwalt riet, das Mädchen zu einer Reise, am besten zu einer Weltreise zu überreden, und der Arzt empfahl einen Aufenthalt in einem guten und eleganten Sanatorium.

Diese und ähnliche Vorschläge liefen alle auf Gewalt gegen das Mädchen hinaus, und der Bankier, der seinen sechzigjährigen Willen kannte, wußte gut genug, daß hier mit Gewalt nur getötet werden konnte. Nein, die Sache selber, die so verrückt, so wahnsinnig, so völlig abnorm, sinnlos und selbstmörderisch war, mußte mit überzeugenden Gründen als verrückt, sinnlos und selbstmörderisch bewiesen werden, um Marianne von ihr zu heilen. Wie er das aber ausdrücken sollte, was für sein Gefühl sonnenklar war, das wollte dem Bankier bei aller Verzweiflung nicht einfallen.

Unterwegs in seinem Automobil bewertete er noch einmal, so ruhig er konnte, die Vorzüge jener Männer, die er sich bisher als Schwiegersöhne gewünscht hatte. Plötzlich aber, wie er sie nun so zu sich rief, da sie sich vorstellen sollten, erschienen sie ihm sämtlich sonderbar klein und mickerig, und er wußte gar nicht mehr, was ihm früher an diesen jungen Leuten gefallen hatte. Den Dümmsten zwar von ihnen hätte er heute ohne Besinnen ans Herz gedrückt, hätte ihn nur Marianne geliebt.

Wie aber, forschte er bei sich, wodurch wären sie ihr zu empfehlen? Hatten denn ihn, fragte er, die Freuden des Landlebens jemals gelockt, die der Adlige mitbringen konnte? Und der Kunsthändler? War es Sinn genug für ein Leben, sein Leben lang mit langweiligen alten Bildern und zerbrochenen Kommoden zu handeln, die man einigen Leuten für wenig Geld abzuschwätzen versuchte, um sie anderen Leuten für viel Geld aufzuschwätzen?

Sein eigener Beruf fiel ihm ein, und er wollte sich sagen, einen Bankier hätte sein Kind heiraten sollen, einen Bankier. Wie oft aber, erinnerte er sich mit einer fast krankhaften Klarheit, die ihn überfallen hatte, wie oft hatte er ausgerechnet zu Marianne gesagt, heutigentags gäbe es keine Bankiers mehr, Geldwechsler, Wucherer, Geschäftsmacher seien die alle, die sich so nannten — nein, Bankiers gab es nicht mehr, er war der letzte seines Berufs.

Und er erinnerte sich des Schriftstellers. Bei diesem Gedanken wurde ihm leicht ums Herz. War nicht der Mann interessant und kräftig? Hatte dessen Leben nicht auch für eine Frau Aussichten auf Ruhm und Ehre? Er würde ihm Geld geben, soviel er wollte, dann könnte der Romane schreiben, gewaltige Romane wie Dostojewski.

Schon glaubte der Bankier eine Aussicht zu sehen, da mußte er sich wieder sagen, daß man nicht einen Mann mit einem anderen aus dem Herzen einer Frau schieben kann. Auch seine alten Zweifel stellten sich wieder ein gegen das unsichere Handwerk eines Schriftstellers. Mit Geld, hatte er gelesen, verdirbt man leicht den Charakter solcher Leute; also würde er mit seinem Geld seinen eigenen Schwiegersohn verderben müssen, um ihn gewinnen zu können.

Gegen 10 Uhr am Abend kam er in sein Haus zurück, und pünktlich um 11 Uhr trat Marianne zu ihm ins Zimmer. Sie trug ein Reisekostüm, und als er das sah, packte den Bankier zum zweitenmal eine unbändige Wut. Der Gedanke kam ihm, seine Tochter niederzuschießen und sich selber dazu. Niemals aber in seinem Leben hatte er eine Waffe berührt, und er wußte nicht, was das ist: vernichten.

„Ich habe dir nichts zu antworten, Marianne", sagte er. „Du kannst tun, was du willst." Er wollte noch etwas hinzufügen, da stockte er einen Augenblick, weil er Tränen in den Augen des Mädchens bemerkte.

Marianne hatte diese Antwort des Vaters erwartet. Sie liebte ihn sehr; jetzt, da sie frei war von allem, was sie gefesselt hatte, durfte sie hoffen, ihm eines Tages erklären zu können, daß sie nicht etwa aus Lieblosigkeit gegen ihn so handelte, wie sie handeln mußte. „Willst du mit Gustav sprechen?" fragte sie leise. „Er ist in meinem Zimmer."

Der Bankier nickte mit dem Kopf, und die beiden begaben sich in das obere Stockwerk, wo der zukünftige Schwiegersohn auf dem Sofa lag und rauchte. „Hier kommt mein Vater!" sagte das Mädchen.

Gewandt erhob sich der Blinde und machte einen Kratzfuß. Mit aller Kraft betrachtete ihn Marianne; aber seine Schultern standen breit und eckig gegen das Licht, und sie wünschte sich nichts, außer sich an sie anlehnen zu dürfen.

Der Bankier sah die langen, blonden und wirren Haare des Mannes. Das Halstuch, das er statt eines Kragens trug, war rot und schmutzig. An der grauen Jacke hing das gelbe Abzeichen der Blinden. Die Füße steckten in braunen Halbschuhen, über die die wollenen Strümpfe heruntergerutscht waren. Durch den Zigarettenrauch hindurch spürte er den Atem des Mannes.

„Ich werde meiner Tochter", sagte er, „welche entschlossen ist, Sie zu heiraten, eine lebenslängliche Rente von 150 Mark wöchentlich geben. Das Geld wird ihr persönlich jeden Sonnabend durch einen Boten gebracht werden. Mehr haben Sie beide von mir nicht zu erwarten."

Der Blinde wandte seinen Kopf, etwas verlegen von dieser Begrüßung, in der Richtung, in der Marianne stand. Dann meinte er, trocken zu seiner Braut hinsprechend, so viel, nicht wahr, hätten Sie gar nicht erwartet."

Sechshundert Mark im Monat, hatte das Mädchen gerechnet. Sechshundert Mark. Sie betrachtete ihren Mann. Er würde sich bessere Hosen kaufen können; nicht gute; einen Kragen, aber nicht von Seide, drei Schlipse, ein Klavier. —

„Du hast mich vernichtet". sagte sie zu ihrem Vater. „Warum hast du das getan?"

„Ich habe mein Kind mit der letzten Anstrengung, deren mein Herz fähig war, vor dem Ertrinken gerettet, mein Kind, das mich in den Abgrund gestoßen hat."

Marianne stand zwischen den schweigenden Männern. Sie war mutig genug, einen Ausweg zu suchen, aber sie erkannte, daß sie gefangen worden war. Unbeugsam in ihrem Stolz und in ihrer Liebe zu diesem Mann, harrte sie bei ihrem Entschluß aus, ihn zu heiraten. Er vertrank nur wenig von dem Geld seiner Frau, kaufte sich Hosen, Kragen, Schlipse und ein Klavier, und nach zwei Jahren war Marianne so unglücklich, daß sie sich von ihm scheiden ließ. Zu ihrem Vater aber kehrte sie nicht mehr zurück, obgleich sie ihn mehr als alle anderen Menschen liebte.

Kann ich Sie kennen lernen?

Von Charlotte Pickhardt.

Die überfüllte Vorortbahn rast polternd aus dem Häusermeer in ländliche Gegenden hinaus. Mensch steht an Mensch. Jeder Mitfahrende versucht sich mit Hilfe seiner Ellenbogenkraft soviel Platz zu verschaffen, daß er wenigstens aufrecht stehen kann. Dumpfe Schwüle herrscht im Wagen. Masse Mensch wird befördert.

An den Haltestellen atmet man erleichtert auf, wenn für eine Minuten kühle, frische Luft durch das Abteil strömt. Wer so glücklich ist, aussteigen zu können, der wird stumm und ergeben beneidet.

Allmählich, auf den entfernteren Stationen, wird der Zug leerer. Die Weiterfahrenden empfinden eine wohltuende Erleichterung. Besonders die Inhaber von Sitzplätzen atmen auf. Ihnen war bisher jegliche erfrischende Luftzufuhr abgeschnitten gewesen. Sie saßen still und stumm, mit müden Augen, und erwarteten in heißer Sehnsucht ihren Bestimmungsort. Jetzt auf einmal wacht alles auf. Langsam kommen Gespräche in Gang. Das Damenkränzchen, das seinen Stammtisch in einem idyllischen Vorortgartenlokal hat, unterhält sich laut über die letzten Pariser Modelle, die man gestern in der Modenschau zu sehen bekam. Zwei junge Mädchen, die mit geschmackvoll ausgewählten Blumen offensichtlich einem Nachmittagstee zustreben, pudern heimlich hinter der Handtasche das glänzend gewordene Näschen. Nur die Halbweltdame dort drüben in der Ecke geniert sich nicht, mit Lippenstift und Puderquaste hier genau so umzugehen wie zu Hause, im Hotel garni, vor blinden und zersprungenen Spiegeln. „Wer ist die Schönste im ganzen Land?"

Ein älterer Herr, der vor Hitze und Müdigkeit während des Zeitungslesens sanft eingeschlummert war, erwacht bei einem Ruck des Wagens plötzlich wie aus tiefem, traumlosen Schlafe. Ganz erschrocken, mit blinzelnden Augen, blickt er um sich. Da entdeckt er gegenüber eine kecke, hübsche Blondine, die unternehmungslustig in die Welt und in die Gesichter ihrer Nachbarn schaut. Sofort ist der Herr wieder ganz wach. Eine schöne Frau regt seine Sinne immer an. Bei ihrem Anblick fühlt er sich 20 Jahre jünger und zu den kühnsten Unternehmungen bereit, Vielleicht wäre es eine schöne Erinnerung mit diesem netten Gegenüber bekannt zu werden. Und vielleicht . . . Nun, er wird jedenfalls sehen, was sich machen läßt.

Wie durch Zufall schaut er sie mit freundlich lächelnder Miene, leicht aufmunternd, an. Ein wenig neigt er sich vor. Vielleicht kann er ihr bei Gelegenheit ein paar Worte zuflüstern. Doch davon hält ihn zunächst ihr immerhin abweisendes Gesicht noch zurück. Das Beste ist — so denkt er als versierter Geschäftsmann, der auf den Erfolg seiner Werbebriefe stolz ist —, ihr ein paar Zeilen zu schreiben. Das ist am unauffälligsten und kann die Wirkung nicht verfehlen. Außerdem zwingt es zur Stellungnahme.

Drittletzte Station! Jetzt wird es Zeit, für heute nachmittag Anschluß zu suchen. Erregte Vorstellungen verliebter Abenteuer lassen die Finger des alten Herrn zucken. Vielleicht steigt „sie" an der nächsten Station aus. Dann ist es zu spät. Mit fieberhafter Eile schreibt er auf seine Kupferdruckvisitenkarte: „Darf ich Sie kennenlernen?" Zusammengefaltet läßt er dann die Karte auf die Erde fallen und schiebt sie im geeigneten Moment mit seinem Regenschirm bis dicht vor ihre Füße. Das alles ist das Werk des letzten Augenblicks.

Ein flüchtiger Strahl der Nachmittagssonne läßt auf der glänzenden Glatze des zielbewußten alten Herrn Schweißtropfen der Anstrengung und Hoffnung regenbogenfarbig schimmern. Jetzt liegt die Entscheidung bei ihr. Sie scheint nicht abgeneigt zu sein. So deutet wenigstens unser alter Herr einen verstohlenen, schmunzelnden Blick aus ihren blanken Augen. Doch bevor sie das Papier aufheben konnte, ist die Endstation schon erreicht. Man steigt aus!

Der Alte, dem der freundliche Tag einen vergangenen Frühling vortäuscht, hält sich dicht hinter ihr, um am Ausgang gleich den Anschluß zu erreichen. Plötzlich bleibt er wie versteinert stehen. Welche Ueberraschung! An der Bahnsteigsperre begrüßt die nette Blondine mit einem herzhaften Kuß und verliebtem Lächeln einen Mann, ihren Mann, und geht mit ihm, ohne den Blick von ihm zu lassen, eilig fort.

„So'n Pech!" entfährt es unserem alternden Liebhaber, und wütend setzt er sich in die nächste Bahn, die ihn nach der Stadt zurückbringt. Inzwischen ist es Abend geworden. Fröstelnd knöpft er den Mantel zu.

Die Schäferinnenstunde

Von Andree-Mycho.

Julien Galibois hatte in der Industrie ein paar Millionen gescheffelt und konnte nun endlich seinen Traum verwirklichen und Theaterstücke schreiben. In jungen Jahren hatte er nicht ohne Glück mit dem Journalismus versucht, aber dann hatte ihn eine Zufallserbschaft an die Spitze einer Fabrik gestellt, was ihn ganz in Anspruch nahm.

Nun war sein Geschäft gut verkauft. Er zog auf den Montmartre und mischte sich unter das Künstler-, und Literatenvolk, für das er schon immer eine heimliche Neigung gehabt hatte. Mit 68 Jahren schrieb er sein erstes Stück, einen Akt in Versen, der die Liebschaft eines futuristischen Dichters mit der Tochter eines Milchhändlers aus der rue Pigalle erzählte. Als ahnungsloser Neuling bot er sein Werk dem Theatre-Francais an und bekam vom Lektor in höflichster Form die Mitteilung, sein kleines Stück sei reizend, aber für den Rahmen des Staatstheaters zu leicht. Auch vom Odeon, an das er sich nun wandte, und von diversen Boulevardbühnen wurde das Stück unter den verschiedensten Vorwänden unerbittlich abgelehnt.

Jetzt erst fiel dem Autor ein, woran er doch schon früher hätte denken können, daß er Millionär war und sich all das Warten und die Enttäuschungen ersparen konnte. Die Comedie Francaise wäre allerdings durch ein Paket Scheine nicht zu einer Aufführung des Montmartreidylls zu bestimmen gewesen, aber es findet sich doch immer in Paris ein Theater, das auf die Unterstützung zahlender Autoren und Schauspieler angewiesen ist. Das war der Fall bei dem „Treteau Imperi al", einer kleinen Bühne nah der Madeleine. Schnell wurde Galibois mit dem Direktor dieses Theaters über sein Stück einig. Titel: „Die Schäferstunde"! Als nach zahlreichen Proben, heftigen Diskussionen und dramatischen Auftritten endlich der Tag der Premiere herankam, hatte Galibois für Saalmiete und dringende Arbeiten bereits 15 000 Franken vorgestreckt, die in Wahrheit dazu dienten, des Direktors dringendste Schulden bei Lieferanten zu begleichen und seinen Weinkeller nachzufüllen.

Eine Stunde, bevor der Vorhang aufging, herrschte auf der Bühne noch die unbeschreiblichste Unordnung. Ernest, der Maschinist, der gleichzeitig als Regisseur, Bühnenmeister und Beleuchtungsarbeiter funktionierte, war ganz hilflos. Bei den Kulissen haperte es, der Vorhang ging nicht, und im Hintergrund standen noch die Sachen vom letzten Stück herum, während man vorn vor einem Lustwäldchen den Abend mit einer Operette eröffnete.

Der arme Galibois war auf eine Katastrophe gefaßt. Aber auf dem Theater läßt sich in einer Stunde viel machen. Der Vorhang ging schließlich ganz gut. Das erste Stück hatte richtigen Erfolg. Und nun sollte das von Galibois drankommen. In Hemdsärmeln half der Verfasser Kulissen bauen. Während er mit Ernest eine Kommode balancierte, fragte er den Maschinisten ängstlich: „Sie sind sicher, es fehlt nichts?"

Ernest sah beleidigt drein: „Bei mir können sie ganz ruhig sein", sagte er, „ich bin 22 Jahre in der Bude".

Aber Golibois zog eine Liste aus der Tasche: „Ich will doch lieber nachprüfen. Ein Sessel?"

„Hier."

„Ein Diwan mit Kissen? Haben Sie Kissen?"

„Acht Stück! Und neueste Mode!"

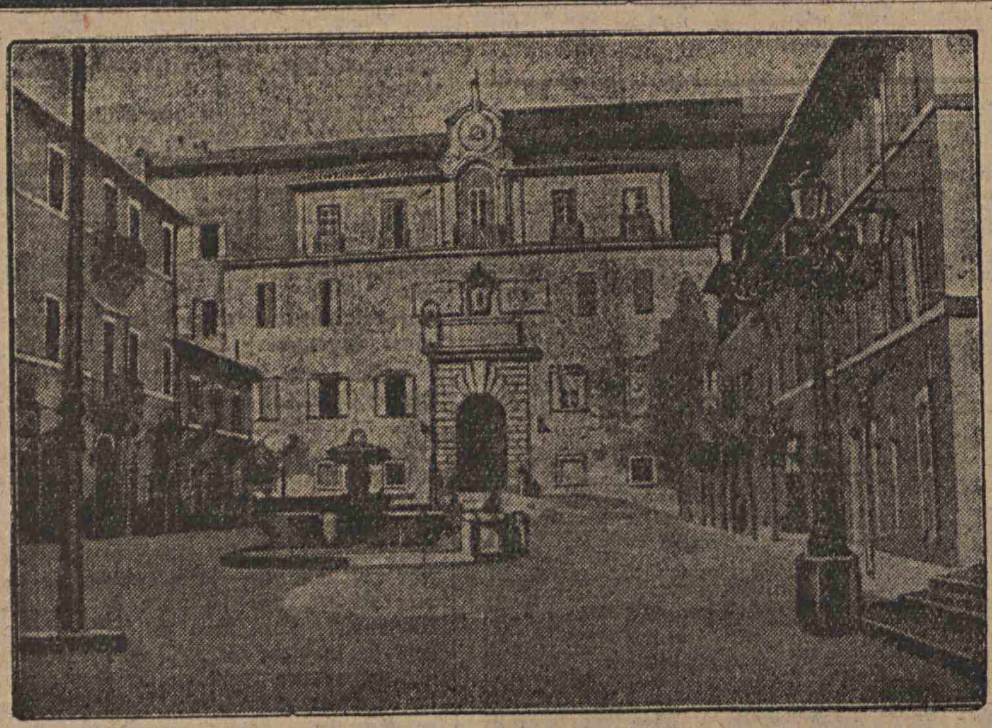
„Auf dem Kamin eine Standuhr. Mit einer Schäferin als Sujet."

Ernest starrte. — „Eine Standuhr, sagen Sie?"

Galibois, bleich: „Sie haben keine?"

Ernest ließ die Arme sinken: „22 Jahre bin ich in der Bude, Herr Galibois. Es ist das erste Mal, daß mir sowas passiert."

„Und natürlich bei meinem Stück. Sehr schmeichelhaft... Also keine Uhr mit Schäferin?"



Die päpstliche Sommerresidenz

wird der Palazzo Gandolfo sein. Hier wird — nach Nachrichten aus Rom — der Heilige Vater seinen Sommeraufenthalt nehmen, den er hiermit zum erstenmal außerhal des Vatikans verbringt.

„Zu Hause hätt' ich eine mit 'nem Christoph Columbus. Wenn das ginge...."

„Columbus! (er fuhr sich in die Haare)." Was tu ich mit Columbus, Mensch! Ohne die Uhr mit Schäferin ist mein ganzes Stück aufgeschmissen."

„Na, wenn ein Stück von sowas abhängt, kann's nicht [illegible] berühmt sein."

„Ist das Ihre Sache? Wollen Sie Theaterkritiker werden und können nicht mal Kulissen schieben?"

„Wollen Sie mich lehren...?"

„Wo ist die Uhr?"

„Moment! Ich glaube, es gibt so eine bei einem Budiker rue Vignon."

„Mit Schäferin?"

„Ja, sie hat sogar einen Rock mit Paniers und einen Hirtenstab mit Bändchen. Die letzte Kneipe rechts vom Boulevard. Ob die aber jetzt noch auf ist?"

„Ich renne hin", rief Galibois. „Machen Sie inzwischen alles fertig. Und nicht den Vorhang aufziehen, eh' ich zurück bin."

Wie ein Verrückter stürzte der Dramatiker fort aus dem Theater, ohne Hut. Und hatte in der Eile den Rock des Maschinisten angezogen. Er fand zum Glück die Kneipe noch offen. Kein Gast. Die Wirtin allein, schlaftrunken am Büfett. Als sie den Schnaufenden kommen sah, fuhr sie zurück.

„Sie haben doch eine Uhr mit Schäferin", fauchte der Eindringling.

„Wieso? Was ist denn?"

„Ich brauche sie um jeden Preis."

Die Frau meinte einen Einbrecher vor sich zu haben, sie rief nach ihrem Mann um Hilfe.

Bettblaß, in Unterhose und Flanellweste, kam der Wirt gestolpert.

„Was is los?" „Da will einer unsere Uhr!" „Unsere Uhr?" Der Wirt kreuzte die Arme. „Seh'n Sie mal zu, ob Sie die kriegen, Sie!"

„Aber ich zahl ja dafür. Was solls denn kosten?"

„Das ist was andres."

„Ist aber auch bestimmt eine Schäferin drauf?"

„Ja, gewiß. Aber... woher kennen Sie denn unsere Uhr?"

„Von dem Maschinisten vom Treteau Imperial."

„Von dem? So?" Der Wirt drehte sich zu seiner Frau um. „Du hast also Ernest in unser Schlafzimmer gelassen?"

„Ach... einmal, um das Schlagwerk zu reparieren", sagte sie und wurde rot.

„Hast mir nie was davon gesagt", er ging auf sie zu.

„Verschieben Sie Ihre ehelichen Auseinandersetzungen. Die Zeit drängt. Ich brauche die Uhr für ein Stück, das in fünf Minuten gespielt wird."

„Es ist ein Familienandenken", sagte der Wirt. „Unter 500 Franken kann ich's nicht hergeben."

„Gut. 500."

Mit dem kostbaren Requisit unterm Arm lief Galibois davon, gerettet, triumphierend. Aber an der Boulevardecke stieß er auf ein Paar Schutzleute, die ihn anhielten. „Hallo! Alter Freund! Sie haben's wohl eilig?"

„Allerdings. Lassen Sie mich..."

„Halt! Was verstecken Sie da unterm Arm?"

„Nichts versteck ich... Das ist eine Uhr, die ich eben gekauft habe."

„Sieh den an!", sagte der eine Schutzmann zum andern, „Der Herr kauft mitten in der Nacht Uhren",

„... und läuft damit im Galopp davon..."

Was sollte der arme Galibois tun? Zu Erklärungen war keine Zeit. Und die da würden ihm doch nicht glauben. Und inzwischen lärmte und trampelte schon das Publikum im „Treteau Imperial" vor Ungeduld. Der Dramatiker war fassungslos. Statt zu verhandeln, lief er Hals über Kopf davon in der Richtung aufs Theater zu. Das war sein Verderben. Mit drei Sätzen hatten die Schutzleute ihn eingeholt und am Kragen. Ohne weiter auf seine Beteuerungen zu hören, schleppten sie ihn auf die Wache, wo er die Nacht verbrachte.

Nach einem Höllenlärm ging endlich der Vorhang vor der zu lange erwarteten „Schäferinnenstunde" in die Höhe. Ernest hatte für gut befunden, die Standuhr durch einen Wecker zu ersetzen. Und der — um das Unglück voll zu machen — fing im pathetischen Moment des Stückes zu wecken an. Ein tolles Gelächter. Man pfiff die Schauspieler aus. Der Vorhang mußte herunter. Galibois gab die dramatische Kunst enttäuscht auf. Der Direktor behielt seine 15 000 Franken.



Riesenbrand in einer kalifornischen Villenstadt

In den Wäldern bei Millvalley, dem Sommersitz vieler kalifornischer Millionäre, brach ein Brand aus, der auf die Stadt übergriff und etwa 200 Häuser zerstörte. Zahlreiche Personen werden vermißt.

Wochenende

Novelle von Wolfgang [illegible]

Hätte man Arpad Sylvester gefragt, was ihn veranlaßte, sich plötzlich zu erheben, seinen Nachbarn rechts und links flüchtig zuzunicken und mit steifen, marionettenhaft gesetzten Beinen den großen, hellerleuchteten Sitzungssaal zu verlassen — er wäre um eine Antwort sehr verlegen gewesen, hätte sie vielleicht schuldig bleiben müssen. Jedenfalls gab es da irgendeine geheimnisvolle Kraft, die ihn antrieb fortzugehen, obgleich er wußte, daß wichtige Dinge auf dem Spiel standen, daß die Beschlüsse des Aufsichtsrats für das ganze Unternehmen von einschneidendster Bedeutung sein mußten.

Draußen, vor der Haustüre, überlegte er einen kurzen Augenblick. Der Wind trieb ihm kalte, große Regentropfen ins Gesicht — er zitterte ein bißchen, und ein Frösteln kroch über seine Haut. Doch sein Entschluß war bald gefaßt. Er schickte seinen Chauffeur mit dem großen, schönen Wagen nach Hause, in die Stadtwohnung, und nahm selbst ein Mietauto, von dem er sich nach dem kleinen Sommerhäuschen draußen vor der Stadt hinausfahren lassen wollte, das er gemeinsam nur zum Wochenende aufzusuchen pflegte.

Einmal, während der Fahrt, kam ihm der Gedanke, wieder umzukehren. „Das Wissen tötet — solange ich nur ahne, was vor sich geht, bin ich vielleicht glücklicher." Aber gleich wies er diesen Gedanken wieder von sich. Nein, diese Ungewißheit war die furchtbarste aller Qualen.

Kurz vor dem Häuschen ließ er halten, entlohnte den Führer und ging dann langsam, schleppend zur Pforte. Der grobe, gelbe Kies knirschte unter seinen Füßen. Doch der Regen, der in ungeminderter Wut herniederprasselte, hätte auch stärkere Geräusche ertötet.

Die Fenster des Schlafzimmers waren erleuchtet. Die Silhouetten zweier Gestalten zeichneten sich scharf gegen die hellen Vorhänge ab.

„Also doch!" stöhnte Sylvester und griff mit der Hand nach dem Herzen, das plötzlich ungebärdig zu klopfen begann. Aber dann raffte er sich wieder zusammen, ging weiter und zog die Glocke. Durch die dünnen Wände hörte er ihr schepperndes Klingen.

Drinnen gab es ein aufgeregtes Flüstern. „Es ist Arpad," sagte Charmian leise und blickte Frank an. Der Mann sah in das weiße Gesicht dieser großen, blonden Frau — und er sah in ihre Augen. Seine Hände ballten sich mehrmals zur Faust, öffneten sich wieder wie im Krampf. Charmian verfolgte diese unkontrollierten Bewegungen mit den Blicken, und ein hartes Lächeln kroch über ihre Lippen.

„Arpad ist zart und anfällig," sagte sie ganz ruhig. „Er wird sich erkälten, wenn er noch länger draußen im Regen stehen muß."

Frank verstand und ging vorsichtig über die knarrende Treppe hinauf nach dem kleinen Fremdenzimmer unter dem Dach. Setzte sich dort auf das Bett und horchte in sich hinein.

Inzwischen öffnete Charmian selbst die Tür. Sie hatte ihr Mädchen in die Stadt geschickt, um ungestört zu sein.

„Du?" sagte sie zu Arpad ohne Ueberraschung.

„Mir war nicht wohl — eine plötzliche Bängnis. Da kam ich heraus, um bei dir zu sein. Freust du dich?"

Er hatte den Mantel abgelegt, saß nun, die Hände reibend in dem Wohnzimmer und suchte nervös nach einer Zigarette.

„Du solltest dich hinlegen, ins Bett," sagte Charmian, ohne seine Frage zu beantworten.

„Ja — du hast recht — ich werde mich niederlegen," gab Arpad zurück. Er erhob sich schwerfällig, öffnete die Tür zum Schlafzimmer, nahm eine Kerze vom Tisch — es war alles etwas primitiv hier in dem Sommerhäuschen.

„Warum stelle ich sie nicht zur Rede?" fragte er sich noch. „Warum sage ich ihr nicht auf den Kopf zu, daß sie einen Liebhaber im Hause ver[illegible]daß Frank hier ist? Bin ich wirklich so feige?...."

Er schüttelte den Kopf über sich selbst. „Ja — ich bin wohl feige," dachte er und fühlte, wie etwas Heißes, Feuchtes in sein Auge stieg.

In der Türe drehte er sich noch einmal um. Charmian stand aufrecht im Wohnzimmer, mitten in dem hellen Lichtkreis der Lampe. Er sah, wie schön sie war, so groß, so blond — und wundervoll gewachsen. Er erinnerte sich an die erste Zeit ihrer Ehe. Wie glücklich war er damals gewesen! Und auch sie — war sie nicht auch glücklich gewesen, damals? Doch — doch! So konnte kein Mensch lügen!...

„Wenn sie jetzt kommt," dachte er, „dann will ich glauben, daß alles Wahnsinn ist, daß ich krank bin, daß mir mein Fieber Trugbilder gemalt hat, vorhin, als ich draußen vor dem Fenster stand."

„Charmian," sagte er ganz leise mit sanfter, lockender Stimme.

„Ja?" erwiderte sie. Aber sie rührte sich nicht. Da wandte er ihr den Rücken, ging mit langsamen Schritten zu seinem Lager.

Auf dem Rücken liegend, bohrte er die Augen in die Decke und grübelte. Schlafen — nein, das konnte er natürlich nicht. Obgleich es schön sein mußte, jetzt schlafen und alles, alles vergessen zu dürfen.

Einmal wandte er den schmerzenden Kopf zur Seite. Da sah er Frank. Groß, schwer, dunkel lehnte Frank an der Wand des Zimmers. Arpad hatte ihn nicht eintreten gehört.

Die Blicke der Männer kreuzten sich, verhakten sich. Keiner regte die Lippen, einige lange, bange, furchtbare Sekunden hindurch. Dann sah Arpad etwas blitzen in der Faust des anderen. Angst stieg plötzlich in ihm hoch, er wollte schreien. Aber mit einem Sprung war Frank an seinem Bett, im nächsten Augenblick fühlte Sylvester den kalten Stahl in seinem Leibe.

Als er aus seiner Ohnmacht erwachte, spürte er das Blut auf der Decke. Mühsam erinnerte er sich des Geschehenen. Er hörte Stimmen im Nebenzimmer.

„Er ist tot," sagte Frank ruhig, und kein Zittern des Tones verriet irgendeine Gemütsbewegung.

„Ich will ihn sehen," sagte Charmian, und alsbald stand sie neben Arpads Bett. Ihr Schatten fiel über seinen armen, verblutenden Körper, über sein verzerrtes Gesicht.

Arpad versuchte, ihre Augen zu sehen. Er entdeckte, daß sie kalt waren und hart von Haß.

„Wenn ich mich jetzt tot stelle," dachte er, „wenn ich mich gar nicht rühre, so werde ich vielleicht gerettet. Sie werden mich liegen lassen und fortgehen und einen Raubüberfall vorzutäuschen versuchen."

Ganz dicht stand Charmian vor seinem Lager. Er hörte wie sich ihre Brust — o, ihre schöne, weiße Brust — im tiefen, regelmäßigen Atem ruhig hob und senkte.

Da, mit unendlicher Anstrengung, tastete er nach ihrem herabhängenden Arm, riß ihre Hand, ihre schmale, blasse Hand an seine Lippen und bedeckte sie mit heißen, fiebernden Küssen.

Charmian erschrak nicht. Sie warf sich über ihn mit der ganzen Last ihres jungen, kraftvollen Körpers. Warf sich auf ihn und preßte ihren Mund an seine Lippen, daß er nur ja nicht schreien sollte, bis letzter Hauch des Lebens seinem zerstörten, verblutenden Leibe entfloh.

Aber der Sterbende hatte gar nicht daran gedacht, zu schreien. Er hatte ihren heißen Mund gefühlt, der den seinen suchte, und er lächelte noch im Tode — nicht wissend, ob es Haß oder ob es Liebe war, was jetzt sein Leben vernichtete.

Katzenvolk

Von Svend Fleuron.

Der große dänische Tierdichter Svend Fleuron, der schon die Romane des Kälbchens und der Eule, des Hasen und des Fuchses, geschrieben hat, erzählt in seinem neuesten Buche, das, wie die übrigen, bei Eugen Diederichs in Jena erschienen ist, die Abenteuer des Katzenlebens. Wir geben hier eine schöne Probe daraus:

Die Katzenjungen drunten im Weidenstamm haben jedes seine Zitze ergattert — wollüstig reckten sie die winzigen Pfötchen und spreizen die kleinen Krallen. Gierig klammern sie sich an den Bauch der Alten und kuscheln sich unter ihre molligen Schenkel.

Wenn eines der Jungen in seiner Unersättlichkeit dem Ersticken nahe ist, kommt eine rote Nase und ein rotes Zünglein, das eifrig um den Mund leckt, zwischen den molligen Pelzhaaren zum Vorschein; es bittet um Verlaub, sich ein wenig zu verpusten.

Aber hier kennt man keine Rücksicht! Sogleich bemächtigt ein anderes sich rücksichtslos des noch immer milchspendenden Euters — das arme Schluckerchen, das noch vom Husten geplagt ist, muß sich's gefallen lassen, beiseite geschoben zu werden.

Die glückliche kleine Mutter liegt, vor Entzücken über ihre Ammenpflichten spinnend, auf ihrem Lager — nur hin und wieder, wenn einer der kleinen, blinden Burschen ein zages Miau von sich gibt, miaut sie zart und tröstend zurück.

Das alte Grauchen hat das liebenswerteste Katzenantlitz! Das Kinn und die Unterlippe sind weiß wie die Oberlippe mit den glitzernden, hornsteifen Schnurrhaaren. Aber über die schwach mahagonirote Schnauze hat sie gleichsam eine Maske gezogen! Die ist mattschwarz — einen mißtrauischen Schleier über die honiggelben, hinterlistigen Augen werfend.

*

Sie war nicht wie die anderen Katzen des Hofes, deren Junge man ertränken durfte, einen Wurf nach dem anderen, und die nur wehklagend nach ihnen miauen konnten. Nein, einmal ließ sie sich's bieten, aber da begriff sie, daß sie ihre Jungen schlecht versteckt hatte. Von selber vermochten sie ja nicht davonzulaufen!

Als sie das nächste Mal werfen sollte, verbarg sie die Jungen tief drinnen in einem Strohhaufen; aber die Jungen des Futtermeisters, die immer und ewig im Stroh herumkrochen, hörten ihr Piepen und zerrten sie hervor — und so wurden auch diese aus der Welt geschafft. Nur eines war zurückgeblieben, gleichsam verloren und vergessen lag es mitten auf dem Heuboden.

So manche andere Katzenmutter hätte sich seiner gefreut und die übrigen Kinder über dem einen vergessen. Sie aber konnte nicht vergessen, sie ging umher, suchte und suchte und miaute und klagte unaufhörlich. Dann nahm sie das Kätzlein, trug es zu einem leeren Taubenschlag in einem unbewohnten Tagelöhneranwesen; hier wuchs es heran, ohne je Menschen zu Gesicht zu bekommen. Bis es eines Tages von Boxer zerrissen wurde.

In diesem Frühjahr aber, als sie wiederum Junge werfen sollte, hat sie sich aufs Feld hinaus geflüchtet, zu den alten, hohlen Weiden.

Kein lebendes Wesen würde die Jungen je finden!

*

Küken auf Küken verschwand vom Hofe — — spurlos — — mystisch!

Gleichzeitig verschwanden auch die feinen Rassetauben des Pächters; sie wurden am Tage gestohlen und nicht im Schlage — es war also nicht der Marder. Man fand ihre Daunen zwischen den Mieten; — dort lauerte Grauchen ihnen auf und überfiel sie, ehe sie sich in die Lüfte retten konnten.

Man hielt von früh bis spät Wache — und der Verwalter ging oft halbe Tage lang mit geladener Büchse umher; sie würde ihm schon vor den Lauf kommen . . .

Sie aber war schlau und scheu — und das Wachehalten wurde dem Verwalter zu lang!

So beschloß man denn, eine Falle zu stellen!

Sie lief hinein! Natürlich — was wußte sie von Fallen.

Endlich hatte man also den Missetäter.

„Die graue Katze! Ja, ich hatte es mir doch gedacht," sagte der Pächter und schalt . . . auf den Feinschmecker konnte er sich gut besinnen.

Das war ja die, die von den Ratten nur den Kopf fraß. Und einmal, schon vor langer Zeit, hat man sie mit einem Küken im Maul ertappt. Schon damals sollte sie erschossen werden, wenn der Futtermeister nicht geschworen hätte, daß das Küken bereits tot gewesen sei. Also, nun hatte man es doch mit eigenen Augen gesehen, ertränkt werden sollte die Kanaille!

Grauchen ahnte nichts Böses, als sie im Waschhaus, das sie so gut kannte, aus der Falle befreit wurde. Sie ließ sich sogar bewegen, durstig und verhungert, wie sie war, eine große Schale Milch zu trinken . . . man fand, sie sollte eine Wegzehrung auf ihre lange Reise mitbekommen!

Nach Katzenart, den Schwanz um das Hinterteil geringelt, saß sie da, während ihre frühere Pflegemutter ihr in einem unbewachten Augenblick über das Nackenfell strich.

Als sie beinahe fertig war und sich behaglich den Schnurrbart leckte, ergriffen sie plötzlich fünf steife, fast hornhäutige Finger und hoben sie vom Erdboden auf, als wäre sie ein junges Kätzchen. Andere Finger öffneten einen schwarzen Schlund unter ihr — und während Boxer sie heulend umtanzte, wurde sie blitzschnell in den Sack geworfen.

Erst jetzt witterte sie ernstlich Unheil, bäumte sich auf und gebrauchte ihre Krallen; aber hinunter mußte sie.

Sie zerrt an der Leinwand . . . ihre zwanzig weißen, sichelförmigen Krallen stecken je zu vieren aus dem Sack heraus. Wie sehr man auch schüttelt, sie will nicht hinunter, sondern hält sich auf halbem Wege fest.

Es wird ihr plötzlich klar, daß die Menschen sie mit ihrer ungewöhnlichen Freigebigkeit hinters Licht geführt haben; jetzt endlich ist ihr Gewißheit geworden, was ihr oftmals ahnte, daß die Menschen, wenn sie wollen, sie an Hinterlist übertreffen können.

Es wird nachtdunkel um sie her, ihre Pupillen öffnen sich, und ihre Sehfähigkeit, die sie niemals im Stich gelassen hat, vollbringt in diesem Augenblick wahre Wunderwerke. Sie sieht mitten durch den Sack hindurch, sieht deutlich den Teich aus dem Lichtnebel auftauchen.

Dann schwenkt man sie hin und her, so, wie der Wind sie oftmals oben in der Spitze einer Baumkrone geschaukelt hat — und dadurch wird die Dunkelheit um sie dichter und dichter.

Und plötzlich fällt sie . . . ja, sie merkt sofort, daß sie fällt — und sie klammert sich noch wilder an den Sack fest.

Aber auch der Sack fällt . . . sie löst die Krallen, um nach vorn zu greifen wie früher, wenn sie aus der Bodenluke gestoßen wurde. Da entdeckt sie einen harten, kalten Klumpen; sie ist nicht allein im Sack, sie hat einen Kameraden.

Der Kamerad ist ein Stein.

Im selben Augenblick gelangt sie ans Wasser! Ein eisiger Schauer überrieselt sie in Form von großen Tropfen, so groß, daß sie es gleich aufgibt, sich von sich abzuschütteln. Die Spritzer rauben ihr den Atem, sie ist dem Ersticken nahe und rast an der Seitenwand des Sackes auf und nieder wie eine Fliege in der Glasglocke . . .

Der Sack ist neu; man hat ihn allein ihretwegen geopfert: man wünscht sie nicht wiederzusehen!

Ebenso aber, wie die Leinwand bisher ihren Krallen Widerstand geleistet hat, widersetzt sie sich auch bis zu einem gewissen Grade dem Wasser und hält die Luft fest; Grauchen schöpft bei ihren wahnwitzigen Kletterfahrten immer hier und da ein wenig Luft.

Gleichzeitig zerrt sie wie rasend am Sack . . . sie hat Glück und reißt eine Oeffnung in die Naht, schlüpft heraus, gelangt nach oben, bekommt Luft, erblickt Land und schwimmt eilends ans Ufer.

Der Knecht, der den Befehl erhalten hatte, sie zu ertränken, hatte nur ungern eingewilligt, diesem Befehl nachzukommen. In seiner Jugend war er Seemann gewesen und hatte engste Bekanntschaft mit dem Wasser gemacht; er wußte, was Tod des Ertrinkens für eine Marter war.

Warum war diese Art des Tötens noch immer bei den Landleuten so beliebt?

Weil der Mensch zu Feigheit und Trägheit neigt! dachte er bei sich. Sich zusammennehmen und der Katze einen Schlag vor den Kopf geben oder den Hund durch einen Schuß zu töten, kostet Anstrengung — und dann fürchtet man sich auch vielleicht, die Augen des Opfers zu sehen! O nein, da war es freilich viel leichter, das Tier zu ertränken . . .

„Das ist mir aber das letztemal" sagte der Knecht mit einem Gefühl von Scham, als der Sack herniedersank. Dann drehte er sich um und ging seines Weges.

Und niemand sah den kleinen Kopf, der sich hastig, prustend durch die grüne Entengrütze hindurcharbeitete, so wenig wie den dünnen, schmächtigen Körper, der wenige Augenblicke später zwischen den Rohrkolben die ärgste Nässe abschüttelte.

*

Seit jenem Tage wagte sich Grauchen nicht mehr in den Hof, weder früh noch spät; sie fühlte sich von seinen Menschen verstoßen . . .

Sie wurde eine Katze, die nur zu fauchen und zu zischen verstand. „Wiuwww" zischte sie und machte sich unsichtbar, sowie man sich näherte. Sie kannte sich nicht wieder aus der Zeit ihrer Jugend!

Zur Natur und Unabhängigkeit kehrte sie zurück, die Krallen gegen jedermann gezückt.

Es war kein leichter Weg.

Die Arbeit des Fangens und Tötens verursachte ihr manchmal fast unüberwindliche Schwierigkeiten.

Welche Raubtiereigenschaften waren doch nötig, eine jämmerliche Maus oder eine Taube auf der Tenne zu fangen, sich heranzustehlen, um die letzten Milchreste im Stall zu schlecken oder nach Heringsköpfen auf dem Komposthaufen zu suchen — nein, jetzt mußte sie von vorn anfangen mit den einfachsten Dingen, sie mußte es wieder lernen, sich herbeizuschleichen, zuzuspringen und blitzschnell in die Höhe zu klettern. Sie brachte es sogar so weit, ebenso wie ein Hühnerhund, der kleines Geflügel apportiert, mehrere Mäuse auf einmal im Maule herbeizutragen. So bald die „Huscher" gefangen und getötet waren, legte sie sie auf der Erde zurecht und packte sie dann nebeneinander ins Maul, so daß nur die Köpfe und Schwänze herausstaken.

Eines Morgens hatte sie einen Hasen für die Jungen mitgebracht und einige Tage später ein ausgewachsenes Wiesel... handgreifliche Beweise dafür, daß sie es jetzt verstand, selbst die widerspenstigste Beute zu überwinden und zu töten.

Sie war nach geraumer Zeit sogar imstande, die Schwalbe zu fangen, die in pfeilschnellem Fluge über den Hügel jagte.

*

Grauchen ist Herrscherin über die Felder: kein Tier außer Boxer wagt es, mit ihr anzubandeln.

Einmal war ein Fuchs gekommen; aber der ist seit langem kaltgestellt. Eines Nachts, als er auf Streife war und der Katzenfamilie aufreizenden Geruch witterte, schnürte er hinüber und steckte die Nase zur Tür herein... aber da spritzte und fauchte es aus allen Ritzen und Spalten.

Als er sich tiefer hineinwagte, fuhr ein krallengespicktes wildes Tier heraus und zerkratzte ihm den Kopf, ehe er ans Beißen dachte. Er hatte das fauchende Biest deutlich gesehen — aber jetzt nach dem Ausfall war es ihm plötzlich nicht möglich, es zu erblicken, obwohl Nase und Ohren ihm sagten, daß es noch immer vor ihm stehe. Reinecke strengte sich an und rieb die Augen unablässig, aber er war und blieb blind. Das Blut stürzte ihm aus dem Kopf — und im Höhlengang vor ihm stand Grauchen, Bauch und Rücken im Rundbogenstiel geschwungen. Bei dem ersten Angriff hatten ihre grimmigen Krallen den Gegner furchtbar zugerichtet — Beide Augen waren herausgerissen.

Grauchen hätte in idyllischem Frieden gelebt, wäre dieser Boxer nicht gewesen! Ihr alter Schwarm, der Vater ihrer Jungen, wagt sich selten mehr weit vom Hofe weg bis zu den Weidestümpfen, geschweige denn zu den Außenfeldern um das Hünengrab herum, kommt er niemals. Von ihm hat sie außerdem auch nichts mehr zu fürchten, er frißt keine Kinder dieses Alters!

Die vielen andern Katzen aus dem Dorfe und den Nachbarhöfen hat sie längst von den Feldern vertrieben. Der Anblick einer solch milchgemästeten Hauskatze, die nur aus Vergnügen Jäger und Fänger ist, erweckt instinktiv ein tiefes Haßgefühl in ihrer Brust. Sie ist nicht davon freizusprechen, daß sie ihnen ihr Dasein neidet! Es nagt an ihr, daß ihr der Zugang zu den süßen Eimern versagt, daß sie heimatlos und dazu verdammt ist, wild umherzustreifen. Der Schutz der Tenne, die Wärme des Stalles, die stille Dunkelheit des Heubodens üben noch immer ihre alte Anziehungskraft auf sie aus.

Den größten Teil des Tages verbringt sie nun fern von ihren Jungen, schläft allein an einer Hecke oder an einem Zaun in der Nähe, wo eine süße und liebliche Musik von Stengelgeknister und Blättergeraschel sie einlullt. Erst bei Anbruch der Dämmerung findet sie sich regelmäßig wieder ein und bringt dann immer diesen oder jenen Leckerbissen mit. Dann umspringen und umtanzen die Jungen sie und rütteln und zerren an ihrem Pelz.

Aber in der Tiefe der Nacht, wenn dieser oder jener Knecht mit brennender Radlaterne auf dem Gemeindewege heimwärts eilt, geschieht es, daß eine Schar leuchtender Punkte aus dem Dunkel auftauchen. Je paarweis sitzen sie gleichsam in der Finsternis fest, und ihre Strahlenbündel laufen über Kreuz.

Es ist Grauchen, die inmitten ihrer Jungenschar auf die Jagd geht.

Zigeunerhochzeit

…on Hajo Hai…

Vor sieben Jahren war in unserem Sieldörfchen eine Zigeunerhochzeit. Gewaltige Mengen Sekt wurden dabei getrunken, daß die guten Dörfler ordentlich Respekt bekamen vor dem Reichtum dieses losen Völkchens.

„Donnerwetter", dachte auch ich, als eine alte Zigeunergroßmutter übermütig eine volle Flasche Sekt in die Ecke schleuderte, daß die Splitter flogen und der Inhalt schäumend zerfloß — „Donner—wetter!"

Am andern Tage riß die junge Frau aus. Es waren eben Zigeuner, und sowas soll ja auch bei seßhaften Leuten vorkommen.

Das also war vor sieben Jahren. Im letzten Sommer nun waren sie wieder hier; an die dreißig Wagen. Dieselben Zigeuner, und viele unter uns erkannten manche von ihnen wieder.

Es sollte wieder eine Hochzeit stattfinden in dem Wirtshaus unseres Dorfes. Der dicke Wirt schmunzelte — das würde ein Geschäft werden!

Dieses Mal sollte des Häuptlings sechzehnjähriges Töchterchen an den Mann gebracht werden. Verkauft, verschachert wie ein Stück Vieh von den gottlosen Heidenmenschen, ja. Aber die junge Braut machte sich wohl wenig daraus. War vielleicht ganz glücklich, denn sie sang und tanzte den ganzen Tag und lächelte — lächelte — — —, Gott, war das Mädchen schön! Dieses edle Antlitz! Dieser herrliche Mund! Und die Augen, die Augen! Zwei Sterne. Und die ganze Gestalt geschmeidig und voll anmutiger Haltung. Der Bräutigam war zu beneiden, wahrhaftig.

In den Zeitungen der nahen Marinestadt W . . . waren schon einige Tage vorher Notizen erschienen, daß an dem und dem Tage in dem und dem Dorfe bei dem Gastwirt Gernereich eine große Zigeunerhochzeit stattfinden würde. Jeder wäre dazu eingeladen.

Und die kleinen Zeitungen brachten große Artikel. Jeden Abend seitenlange Aufsätze: „Wenn Zigeuner Hochzeit feiern...." und so. Das war die große Sensation. Endlich einmal ein Ereignis. Das war romantisch, das war abenteuerlich, das mußte man sehen!

Und der Hochzeitstag kam und — sie kamen. Sie kamen per pedes, per Fahrrad, per Auto. Ein Extrazug fuhr leider nicht. Doch hätte ihn die Bahn sicherlich eingelegt, wenn sie gewußt hätte, daß — sie kamen.

Unser sonst so stilles Sieldörfchen hatte seinen großen Tag. Das war ein Jahrmarkt mehr, das glich einer Revolution. Viele tausend Menschen drängten, stießen, balgten sich in den engen Gassen. Alle wollten sehen, wie Zigeuner Hochzeit feiern.

Der Saal des Wirtshauses war voll. Einfach voll. Es konnte keine Maus mehr hinein. Und der Wirt schmunzelte. Pro Person eine Mark Eintritt! Und getrunken wurde! Es war auch zu heiß.

Vor der Bühne saß das junge Paar. An der reich gedeckten Tafel schmauste und zechte das fahrende Volk und wischte sich die schmutzigbraunen (mehr schmutzigen als braunen) Finger am blendend weißen Tischtuch ab.

Und die Sektpfropfen knallten und das edle Naß perlte in den Gläsern — der Zigeuner natürlich —. Und die ehrsamen Bürger der lieben Stadt W . . . staunten und tranken — Bier. Der Zigeunerhauptmann soff und der Wirt soff und schmunzelte. Lustig spielte die Kapelle und tapfer wurde getrunken.

Die junge Zigeunerfrau strahlte und war schöner denn je. Langsam wurde es Mitternacht.

Ich bahnte mir einen Weg durch das Gedränge und ging nach draußen. Ein wenig benommen von dem Trubel, lehnte ich mich an das Geländer der kleinen Sielbrücke. Tief sog ich die laue Sommerluft ein. Die vielen Stadtmenschen waren zurückgekehrt. Nur vom Wirtshaus scholl der Lärm der Hochzeitsfeier herüber. Sinnend starrte ich nach dem Monde, der milde lächelnd über den Deich heraufstieg.

Plötzlich fühlte ich zwei weiche Arme um meinen Nacken. Eine heiße Stimme flüsterte: „Du, Blonder. Komm', laß uns spazierengehen."

Betroffen erkannte ich die junge Zigeunerfrau: „Was willst du? Wo ist dein Mann?"

Und sie lachte — lachte: „Mein Mann! Hahahaha! Mein Mann! Gib mir 'ne Zigarette, du. Mein Mann — hahaha!"

Ich gab ihr eine Zigarette, Feuer. Und sie rauchte und lachte wieder: „Mein Mann, du! Komm' ich hab' keinen Mann. Es war ja alles Schindel, du! Es war ja keine Hochzeit — hahahaha! — Der Wirt und mein Alter, haha — — — Geschäft — hahahaha!"



Aus Italien

Die große Vorhalle der Kirche zur Demutsmadonna in Pistoja (unweit Florenz), die 1495—1509 von Ventura Vitoni erbaut wurde.

Silber wirkt bakterientötend

Wasserentkeimung in der Zukunft.

Seit Jahrhunderten war eine der größten Sorgen der Hygieniker die Entkeimung des Wassers zum Zwecke der Trinkwasserversorgung großer Menschenansiedlungen. Die für Versuche und für komplizierte Entkeimungsanlagen ausgegebenen Summen gehen in die Millionen. Man hat zwar inzwischen viel erreicht auf diesem Gebiete, aber in Gegenden, denen keine an sich reinen Quellen zur Verfügung stehen, ist die Gefahr der Verbreitung von Seuchen noch immer sehr groß.

Nun hat der Münchener Hygieniker Dr. Krause soeben ein neues Verfahren zur restlosen Entkeimung von Trinkwasser entdeckt, das die Sache ungeheuer vereinfacht und durchaus zuverlässig ist. Es beruht auf der bakterientötenden Kraft der Schwermetalle, vor allem des Silbers. Diese Fähigkeit einiger Metalle ist der medizinischen Wissenschaft schon seit langem bekannt. Man hat schon vor Jahrzehnten beobachtet, daß ein Glas gewöhnlichen Wassers völlig keimfrei wird, wenn etwa ein silberner Löffel längere Zeit in dem betreffenden Wassergefäß steht. Bei der Behandlung vieler Infektionskrankheiten, vor allem der Geschlechtskrankheiten, spielen sowohl die Salze des Silbers, Kupfers, Quecksilbers wie die reinen Metalle selbst eine große Rolle.

Dr. Krause hat nun festgestellt, daß je mehr Silbermoleküle direkt mit dem Wasser in Berührung kommen, desto rascher die Entkeimung vor sich geht. Es handelt sich in der Praxis also darum, einen Apparat zu konstruieren, in dem eine ausreichend große Silberoberfläche mit Wasser in Berührung kommt, möglichst so, daß die völlige Entkeimung des Wassers in einer Teilsekunde stattfindet, und ohne daß dieser Apparat allzu teuer in der Herstellung wird. Als Abschluß seiner Experimente gelang Dr. Krause nun die Konstruktion eines Blättchenfilters, auf dessen Oberfläche Silber in feinst verblasenem Zustande verteilt ist, und der überall in das Wasserleitungsnetz eingefügt werden kann. Das bloße Durchlaufen des Wassers durch diesen Filter genügt, um die restlose Entkeimung des Wassers herbeizuführen.

Die Bedeutung der Krauseschen Entdeckung liegt vor allem darin, daß nunmehr auch jene Städte, deren qualitativ minderwertiges Trinkwasser gelegentlich zum Auftreten von Typhus- und anderen Epidemien führte, ohne nennenswerte Kosten ein hygienisch einwandfreies Trinkwasser liefern können. Auch für die Trinkwasserversorgung in den Tropen, für Expeditionen und für Ueberseedampfer ist das neue Entdeckungsverfahren von außerordentlicher Bedeutung.



Die Elektrizität im Haushalt

Bei uns und **in Amerika.**

Von den elektrischen Haus- und Küchengeräten, die in deutschen Haushaltungen im Gebrauch sind, haben bisher, wie kürzlich bei einer Rundfrage festgestellt worden ist, nur der elektrische Stausauger und das elektrische Bügeleisen weiteste Verbreitung gefunden. Ein Vergleich mit den Vereinigten Staaten zeigt, daß dort ebenfalls der Staubsauger die meisten Freunde erworben hat. Daneben gibt es aber in Amerika zahlreiche andere elektrische Geräte, die sich einer großen Beliebtheit erfreuen. Es zeigt sich eben auch hierin, daß die Lebenshaltung in den Vereinigten Staaten doch sehr viel luxuriöser ist als im verarmten Deutschland.

Der Siegeszug der „Internationale“

Am 15. Februar 1916 erhängte sich Adolphe Degeyter, der Komponist unserer „Internationale“. Er erhängte sich in seinem Zimmer zu Lille, Rue de Valenciennes, Cite Debailleul, aus Gram über die Hetzereien, denen er von seiten seines Bruders Pierre Degeyter ausgesetzt war, und aus Aerger darüber, daß die deutschen Soldaten — 1916! — ihn zwingen wollten, Militärsäcke für das deutsche Heer herzustellen!

Am 25. Januar dieses Jahres waren es 70 Jahre, daß Adolphe Degeyter geboren wurde. Sein Vater hatte acht Kinder, und da mußte ein jedes schon frühzeitig in die Fabrik gehen. Adolphe und Pierre waren beide Musiker und Metallarbeiter. 2,50 Franken pro Tag verdienten sie als Metallarbeiter. Abends, nach der Arbeit, trafen sich die Genossen oft in den kleinen Cafes von Lille und sangen gemeinsam revolutionäre Lieder. Adolphe begleitete seinen Bruder und seine Schwester zu deren Gesang auf einer Flöte. Schon mit 19 Jahren hatte er das Flötenspiel gelernt. 1886 wurde Adolphe arbeitslos. Es war ein Streik ausgebrochen und man setzte ihn als gefährlichen Revolutionär auf den Index. Da sang er dann auf öffentlichen Plätzen und komponierte verschiedene kleine Gedichte. Man war gewohnt, bei Familienfestlichkeiten und Wohltätigkeitsveranstaltungen, wofür man in den Fabriken Reklame machte, singen und spielen zu lassen, und dazu wurde Adolphe sehr oft gebeten. Er spielte und sang (er hatte eine wunderbare Stimme) Walzer- und Bostonweisen und andere Tanzmusik neben den kleinen fröhlichen und den sozialistischen Liedern. Für vier Musikanten gab es zu jener Zeit hundert Franken proAbend, und wenn die ganze Nacht gespielt wurde, so entsprechend mehr.

Im April 1888 hatte Delory die Werke des tapferen alten Kommunekämpfers Eugene Pottier gelesen, darunter die „Internationale“. Delory war der Generalsekretär der Sozialistischen Partei im Nord-Departement, er war später Bürgermeister von Lille und Abgeordneter. Er machte im Mai 1886 seine Freunde Louis Labarre und Paul Bergot auf die „Internationale“ aufmerksam, die Pottier im Juli 1871 als Verbannter in Amerika gedichtet hatte. Bergot und Labarre gingen sogleich zu Adolphe Degeyter, der damals in Lille, 10 Place Fernig, wohnte, um ihn zu bitten, die „Internationale“ zu komponieren. Adolphe spielte nach vier Tagen bereits „Wacht auf, Verdammte dieser Erde“ bis „Die Internationale erkämpft das Menschenrecht“ auf dem Harmonium seines Freundes Polydore Cassoret, der heute in Dunkerque wohnt. Bei ihm steht noch heute dieses Harmonium, auf dem die „Internationale“ zum erstenmal ertönte. Adolphe schuf sie erst für eine Stimme, dann für vier Stimmen. Eine Woche später sangen Adolphe Degeyter und Cassoret unser Arbeiterlied zum erstenmal öffentlich in einem kleinen Cafe in der Rue d'Arras zu Lille. Auch Delory hörte sie, und er ließ sogleich in der Druckerei Boldodue tausend Exemplare davon herstellen. Adolphe ließ die „Internationale“ ohne seinen Vornamen drucken, weil er gerade in der Spinnerei Wallart eine neue Beschäftigung gefunden hatte und diese nicht sofort wieder verlassen wollte. Delory brachte die tausend ersten gedruckten Exemplare der „Internationale“ auf den sozialistischen Kongreß von Troyes 1888, wohin er von Lille aus delegiert wurde. Mit stürmischer Begeisterung erklang da zum erstenmal in der sozialistischen Welt unser Lied! Erst 1899 wurde es zum erstenmal in Paris durch die mächtige Stimme von Henry Chesquiere auf dem damaligen Parteitag der französischen Sozialisten im Salle Japy gesungen.

Die Pariser Druckereibesitzerin Hayard hatte schon von vorher von Delory dieErlaubnis erhalten, die „Internationale“ zu veröffentlichen. Adolphe Degeyter verlangte keinen Pfennig dafür. Er schenkte seine Autorrechte der Sozialistischen Partei, und diese schenkte sie der Oeffentlichkeit weiter!

Nicht so Pierre Degeyter! Im Jahre 1903 wurde er durch einen Arbeitsunfall arbeitslos. Und da plötzlich fiel es ihm ein, er könnte doch aus der Schöpfung seines Bruders Geld schlagen. Da wandte er sich an Frau Jean Baptiste Clement, die Gattin des sozialistischen Dichters, fünfzehn Jahre später (!), und verkaufte ihr ihm Jahre 1903 ein sogenanntes „Originalmanuskript“ der „Internationale“ für 200 Franken. (Siehe die kommunistische „Humanite“ vom 5. Mai 1923.) Seitdem feiern die Kommunisten Herrn Pierre Degeyter als den wahren Schöpfer der „Internationale“. Sie ließen diese traurige Figur, die im Pariser Vorort St. Denis wohnt, nach Moskau laufen und ihr von den Russen, deren Nationalgesang die „Internationale“ wurde, eine Villa schenken, weil Pierre Degeyter seinen Hut an allen Straßenecken offenhält.

Kurt Lenz.

Erzengel schreiben Leitartikel.

Weißenberg, der Prophet. — Gesunde Menschen werden krank. — Kranke kommen ins Irrenhaus.

Durch die Jahrhunderte hindurch zeigt sich immer dieselbe Erscheinung: In Ländern, die einen großenKrieg verloren haben oder in denen die Menschen durch andere schwerwiegende Ereignisse verwirrt und von ihrer gewöhnlichen Bahn abgetrieben worden sind, ist guter Boden bereitet für Sektenwesen und neu erstandene Propheten. Diese neuen Messiasse versprechen das Blaue vom Himmel herunter; es sind meist raffinierte Gesellen, und es gelingt ihnen, schnell zahlreiche Anhänger zu finden. Der ehemalige Heilmagnatiseur Joseph Weißenberg in Berlin war deshalb unter die Propheten gegangen. Seit Jahren betreibt er den Menschenfang im großen Stile, seine Gemeinde hat sich immer mehr und mehr ausgedehnt; erst durch die jüngsten Ereignisse ist man auf Weißenberg und seine Sekte aufmerksam geworden, erst dadurch, daß der Drogist Wernicke um seines Weißenberg-Glaubens willen an Blutvergiftung gestorben ist und durch einige Selbstmordversuche, die Anhänger der neuen Religionsgemeinschaft unternommen haben.

Weißenburgs Macht über die Menschen beruht auf seiner suggestiven Einwirkungskraft. Diejenigen, die neu in die Kirchengemeinde Weißenbergs eintreten, kommen zu dem Propheten und werden von ihm selbst und allein empfangen. Er weissagt ihnen, er untersucht sie und er behandelt sie; er verschreibt ihnen seine unfehlbaren Medizinen; man weiß heute, daß er Arnikatinktur und Scharfgarbentee, diese Heilmittel unserer Urahnen, gegen schwere Herzleiden ebenso anwendet wie gegen Geschwüre und chronische Uebel. Der Meister selbst empfängt nur in der ersten Sitzung; dann kommen die Patienten in die Hände der „Werkzeuge“, das sind die Medien, die den Willen des Propheten durchführen. Diese Werkzeuge tun alles, um den Sinn der gesunden und kranken Weißenberg-Anhänger zu verwirren. Außer den Einzel-Seancen finden Gottesdienste statt, in denen sich die Sektierer versammeln.

Die Weißenberg-Gemeinde besitzt drei Gotteshäuser in Berlin; eins in der Gleimstraße, wo man täglich betet, und je eins in der Siedlung „Waldfrieden“ und in Niederschönhausen; in diesen beiden „Andachtshäusern“ findet nur jeden Montag ein „Gootesdienst“ statt. Man wird an die Sitten der Teufelsanbeter und an die berüchtigten schwarzen Messen erinnert, wenn man die Schilderungen liest, die ehemalige Weißenbergianer von diesen „Gottesdiensten“ geben. Weißenberg, sein Obermedium und seine anderen Medien verstehen es auf mystische und phantastische Weise, die Gläubigen in besinnungslose Verzückung und in hysterische Unzurechnungsfähigkeit zu versetzen; Zustände, aus denen die armen Andächtigen erst mit Mühe und oft mit Gewalt befreit werden können. Begreiflich, daß die Sektierer, die zumeist schon aus angefaulten und anormalen Menschen bestehen, mit der Zeit seelisch und körperlich ganz verfallen, und daß sie der Macht des Propheten zuletzt völlig ausgeliefert sind. Auch die Gesunden, die sich zu Weißenberg verirren, werden mit der Zeit angesteckt von diesem religiösen Irrsinn, und die Angekränkelten haben es nicht allzuweit, bis sie reif sind zum Selbstmord oder für das Irrenhaus.

Weißenberg selbst behielt alle die Jahre hindurch seinen klaren Kopf und seinen durchtriebenen Verstand. Der Prophet von Berlin ist ein tüchtiger Moneymaker. Man schätzt seine monatlichen Einnahmen auf etwa fünftausend Mark, vornehmlich zusammengesetzt ausMitgliedsbeiträgen, Einkünften aus den Ordinationsstunden und dem Ertrag seiner Wochenschrift „Der Weiße Berg“. Für diese Wochenschrift hat sich Weißenberg hervorragende Mitarbeiter gesichert: Bismarck, Friedrich der Große, Napoleon, Nietzsche, Kant beeilen sich, dem Rufe des neuen Messias zu folgen und alle die Artikel zu schreiben, die er seinen Gläubigen vorzusetzen wünscht. Mit den Erzengeln steht der Prophet in engster Verbindung; sie schreiben die Leitartikel, in denen gegen Unglauben gewettert wird und gegen die Verdorbenheit aller derer, die sich noch nicht zu Weißenberg bekehrt haben. Weißenberg ist keineswegs zaghaft oder vorsichtig in bezug auf die Weissagungen, die er im „Weißen Berg“ durch seine Prominenten verkünden läßt. Er läßt England untergehen, Amerika durch einen Krieg verwüsten, Rußland und Frankreich werden durch die Pest vernichtet, Dänemark durch Wasserfluten, und auch über Deutschland werden fürchterliche Epidemien kommen, wenn seine Bewohner nicht in sich gehen. Keine Behauptung ist zu absurd, keine Drohung zu monströs, keine Prophezeiung zu ungeheuerlich, als daß die Gläubigen sie nicht mit Andacht aufnehmen würden.

Man wundert sich, daß die Behörden dem Treiben des Propheten Weißenberg so lange untätig zugesehen haben. Jetzt endlich, da ein Berliner Drogist an Blutvergiftung gestorben ist, weil er nicht zum Arzt, sondern zu Weißenberg gegangen ist, und weil große Berliner Zeitungen die Angelegenheit aufgegriffen haben, hat sich die Kriminalpolizei veranlaßt gesehen, einzuschreiten. Kriminalpolizei und Staatsanwaltschaft sind sich einig darüber, daß man hier energisch vorgehen und daß alles geschehen muß, dieses Stück Aberglauben, das sich in Berlin eingenistet hat, auszurotten.

Magdalas Opfer.

Roman von H. C. Mahler.

(40. Fortsetzung)

Wie war es nur möglich gewesen, daß Hans Raveneck sich so sehr zu seinem Nachteil verändern konnte? Auf dem Bild, das seine Mutter ihr gezeigt, hatte er doch so liebe, sympathische Züge gehabt, und seine Augen —

Plötzlich richtete sie sich auf ihremLager empor und starrte vor sich hin. Ein seltsames Gefühl durchzuckte sie. Jetzt wußte sie, was ihr so vertraut und vertrauenerweckend im Antlitz ihres Retters in der Not aufgefallen war — er hatte eine große Aehnlichkeit mit Hans Ravenecks Jünglingsbild! Jetzt konnte sie es sich wieder im Geiste vorstellen. Sie saß eine Weile und sann dem Rätsel nach. Der jetzige Herr von Lindenhof sah seinem eignen Bild aus der Jugendzeit durchaus nicht mehr ähnlich — aber auch nicht die Spur — dafür ähnelte ihm der fremde Mann, den ein Zufall auf ihren Weg geführt hatte, so sehr, daß er ihr das aus ihrem Gedächtnis entschwundene Bild zurückrief. Wie sonderbar das war! Endlich legte sie sich wiederum und versuchte zu schlafen. Es gelang ihr auch. Aber es war kein fester Schlaf. Allerlei Träume durchjagten ihr Hirn. Dazwischen wachte sie wieder auf und sah mit großen Augen in das Dunkel. Was würde nun aus ihr werden, wie sich ihre Zukunft gestalten? Man würde sie daheim nicht verstehen. Die Mutter würde außer sich sein, daß sie eine so glänzende Versorgung als Herrin von Lindenhof aufgegeben hatte. Und der Vater und die Brüder würden bangen um ihre Existenz. Ach ja — Unruhe und Sorge brachte sie schon über ihre Angehörigen — und über sich selbst auch. Aber sie konnte nicht anders, nein — lieber sterben — ganz gewiß, lieber sterben als noch einmal die Umarmung dieses Mannes erdulden, gegen den sich ihr ganzes Empfinden sträubte wie gegen etwas Unreines, Widerwärtiges! Und wieder schlief sie eine Weile und träumte, träumte von ihrem Retter in der Not, der sie auf seinen Armen über ein reißendes Wasser trug und mit einem so guten, lieben Lächeln auf sie sah. Dieses Lächeln wärmte ihre junge Seele und erfüllte sie mit unbeschreiblicher Wonne.

Ein hartes Klopfen an der Tür des Abteils schreckte sie auf aus diesem schönen Traum — der Schaffner weckte. Es war Zeit, Toilette zu machen.

Hastig fuhr sie empor und verständigte sich mit der alten Dame, wie sie es mit der Toilette halten wollten. Der Raum war zu eng für zwei Personen.

Magdala erklärte sich bereit, auf ihrem Lager zu bleiben, bis die alte Dame fertig war. Sie frisierte sich im Sitzen und bereitete ihre Toilette so weit vor, daß sie dann in wenigen Minuten fertig war.

Der Schaffner versorgte die Damen dann mit Frühstück, und als Magdala auf den Gang hinaustrat, sah sie vor dem Nebenabteil Hans Raveneck stehen. Er begrüßte sie mit einer artigen Verbeugung und einem warmen Aufleuchten seiner grauen Augen. Sie dankte für seinen Gruß mit einem Neigen ihres Hauptes. Er sah, daß dabei eine heiße Röte in ihr Gesicht stieg — sie mußte an ihren Traum denken. Sein Interesse an ihr wurde durch dieses Erröten natürlich nicht abgeschwächt, sondern im Gegenteil erhöht.

Er hatte bisher in seinem bewegten Leben nicht viel Zeit für die Frauen gehabt. Noch hatte keine Frau einen tiefen nachhaltigen Eindruck auf ihn gemacht. Und ganz gewiß war er kein Damenheld, der jede Gelegenheit ergreift, um einen Flirt anzubahnen. Auch machte diese junge Dame durchaus nicht den Eindruck auf ihn, als sei sie für einen leichten Flirt zu haben. Aber gerade ihre schüchterne Hilflosigkeit hatte es ihm angetan, und ihr süßes Gesicht übte einen starken Zauber auf ihn aus. Gern hätte er die Gelegenheit ergriffen, die flüchtige Bekanntschaft fortzusetzen, wenn er nicht gefürchtet hätte, aufdringlich zu erscheinen. Und er überlegte, wie er es anfangen sollte, Name und Art der jungen Dame zu ergründen.

Der Zug fuhr in München ein, und die Reisenden verließen ihn. Hans Raveneck hielt sich in der Nähe Magdalas, noch immer auf eine Gelegenheit wartend, sich ihr nähern zu können. Dabei hörte er, wie sie die alte Dame fragte wo der Starnberger Bahnhof sei. Die alte Dame bedauerte, es nicht zu wissen.

„Aber wir werden uns gleich erkundigen,“ hörte er sie sagen.

Und das Glück war ihm günstig, die alte Dame wandte sich mit ihrer Frage an ihn.

„Darf ich Sie hinüberführen, gnädige Frau? Ich gehe selbst dahin,“ erwiderte er, ohne Magdala anzusehen, der das helle Rot schon wieder ins Gesicht schoß.

„Oh — ich will nicht dahin gehen, aber diese junge Dame hier! Wenn Sie ihr den Weg zeigen wollen, mein Herr —“

Hans Raveneck verneigte sich bereitwillig vor Magdala. Mit keinem Wort spielte er darauf an, daß er sie schon gestern abend geführt hatte. Erst, als sie außer Hörweite der alten Dame waren, sagte er ruhig und ernst:

„Mir scheint, mein gnädiges Fräulein, daß Sie nicht gewohnt sind, allein zu reisen. Ich bitte Sie, sich einfach meinen Schutz und meine Hilfe gefallen zu lassen, soweit Sie dessen bedürfen. Darf ich Ihr Reiseziel kennen, damit ich Sie auch diesmal sicher führen kann?“

„Ich reise nach Obergriesbach,“ sagte sie ein wenig zag, aber doch vertrauensvoll.

Sein ritterliches Wesen nahm ihr jede Furcht und Scheu.

Ohne sie anzusehen, sagte er leichthin:

„Das ist wirklich ein günstiger Zufall, Obergriesbach ist auch mein Reiseziel, und wenn Sie gestatten, werde ich Sie sicher bis dahin begleiten.“

Sie sah ihn unschlüssig an.

„Ich weiß nicht, ob ich Sie bemühen darf.“

„Es ist mir keine Mühe, da wir ja dasselbe Reiseziel haben.“

Daß er dieses Reiseziel erst in diesem Augenblick gewählt hatte, verschwieg er ihr. Er hatte sich durch den Zufall bestimmen lassen wollen, wo er vor Anker gehen wollte. Nun bestimmten ihn zwei samtbraune Mädchenaugen, nach einem ihm bisher völlig unbekannten Ort namens Obergriesbach zu gehen.

Magdala erwiderte vorläufig nichts. Mit einem stummen Dank nahm sie all seine kleinen Hilfeleistungen entgegen. Und dann half er ihr, einen der hübschen, eleganten Aussichtswagen der Starnbergbahn zu besteigen. Es war nur mäßiger Verkehr nach den bayrischen Gebirgskurorten. Der Kofferträger, der die beiden Koffer herbeibrachte, verstaute sie, ohne zu fragen, in dem Abteil, in dem Magdala schon

Kapitalistische Presse-Korruption in Amerika.

Zu Upton Sinclairs Buch: „Der Sündenlohn, eine Studie über den amerikanischen Journalismus". *)

Wir kennen Upton Sinclair als den fanatischen Vorkämpfer für Freiheit und Recht und den rücksichtslosen Aufdecker aller der Schäden des kapitalistischen Amerikas, die uns in den bürgerlichen Blättern verschwiegen werden. Wir, die wir ihn immer wieder gern lesen, erfahren aus seinen Büchern, unter welch ungeheuerlicher Ausbeutung das amerikanische Proletariat seine Tage verlebt. Dort ist der Kapitalismus so mächtig, daß er auch imstande ist, alle Versuche, eine große gewerkschaftliche Macht aufzuziehen, im Keime zu ersticken. So kommt es, daß die sozialistische Bewegung drüben, gemessen an unserer, erst in den Anfängen steckt.

Das hauptsächlichste Mittel des Kampfes gegen Arbeiterstand und Sozialismus ist die völlig korrupte Presse, und von ihr bekommen wir in dem vorliegenden Buche ein vollkommenes Bild. Das Werk ist englisch bereits 1920 erschienen und wird erst jetzt dem deutschen Leser zugänglich. Sinclair erklärt in der Einleitung ausdrücklich: „Ich verpflichte mich also auch in diesem Buche, das den amerikanischen Journalismus vor Gericht stellt, nur meine persönlichen Erlebnisse und Erfahrungen als Zeuge, nur die Wahrheit, die volle Wahrheit, und nichts als die Wahrheit zu berichten." Er schildert an einer erdrückenden Fülle von Material, wie er immer wieder anläßlich der großen Streiks oder in seinem Kampfe gegen die furchtbaren Zustände in den Schlachthäusern zu Chicago versucht hat, wahrheitsgetreue Berichte in die großen amerikanischen Zeitungen zu bekommen. Diese aber, völlig in den Händen der Trusts und ihrer Inserenten, haben stets die Dinge auf den Kopf gestellt. Man müßte das ganze Buch abschreiben, wenn man nur ein ungefähres Bild von dem geben wollte, was er sagt. Eigene Skandalbureaus werden von den großen Zeitungen unterhalten, um mißliebige Leute unmöglich zu machen. Vor allem aber fängt ein ungeheures Netz von Bestechung alle Gegner ein. Ausdrücklich betont Sinclair an den verschiedensten Stellen, daß die Reporter in ihrer Mehrzahl das ganze System, dem sie sich im Kampfe ums Dasein verschreiben mußten, gründlichst hassen. Aber wer sich ihm nicht beugt, fliegt rücksichtslos auf die Straße. Im letzten Teile seines Buches versucht er, Mittel aufzuzeigen, um es zu erreichen, daß das amerikanische Volk wirklich die Wahrheit erfährt. Er verlangt vor allem eine Gesetzesvorschrift, die die Zeitungen zwingt, notorische Unwahrheiten richtig zu stellen. In der Hauptsache aber müßte eine Unabhängigkeit des redaktionellen Teiles vom Inseratenwesen erreicht werden. Gewiß ist er sich darüber klar, daß die „intellektuelle Munitionsfabrik" ein Teil des kapitalistischen Systems darstellt und daß die restlose Beseitigung dieser Zustände erst mit der Aenderung der Gesellschaftsordnung sich wird ermöglichen lassen. Zunächst fordert er kommunalisierte Zeitungen, die den Staatsbürgern frei zugestellt werden.

Ist auch dieses Buch in seinen Erfahrungen auf amerikanische Verhältnisse aufgebaut, so läßt es uns doch auch mancherlei Lehren für unsere Zustände ziehen. Die Abhängigkeit vom Inseratenteil wird zwar in der bürgerlichen Presse immer geleugnet, besteht aber in der Praxis doch.

In einem Punkte aber stehen wir zweifellos über den Amerikanern. Wir besitzen bereits eine weit ausgebreitete Arbeiterpresse und mit ihrem immer stärkeren Ausbau und mit der Verdrängung auch der sogenannten parteilosen Presse aus dem Arbeiterhaushalt wird der Dienst an der Wahrheit in stärkstem Maße geleistet. Das Sinclairsche Buch lehrt uns, welche ungeheure Bedeutung die öffentliche Meinung hat. Alle die großen Katastrophen des letzten Jahrhunderts, man denke vor allem an den Weltkrieg, sind durch die bürgerliche kriegshetzerische Presse systematisch vorbereitet worden.

*) Malik-Verlag, Berlin 1929, Preis 4.80 Mark.

Zu Tschechows 25. Todestag.



Tschechow und Leo Tolstoi.

Vor 25 Jahren, am 15. Juli 1904, starb in Baden-Baden Anton Pawlowitsch Tschechow, der große russische Dichter. Tschechow wurde 1860 in Taganrog geboren, war zuerst Arzt und erwies sich dann in heiteren und ernsteren Erzählungen und einer Reihe von Dramen als feinsinniger Schilderer der russischen Gesellschaft. Am bekanntesten wurden unter seinen Erzählungen „Die Bauern" und unter den Bühnenwerken „Der Kirschgarten" und „Die Schwestern".

Radio-Stimme.

Für Sonntag, den 14. Juli.

Polen.

Warschau. (216,6 kHz, 1385 M.)
15 Schallplattenkonzert, 17 Nachmittagskonzert, 19 Verschiedenes, 20.30 Festkonzert, 22.45 Tanzmusik.

Kattowitz. (712 kHz, 421,3 M.)
17, 18.20 und 20.30 Konzert, 19 Verschiedenes, 22.45 Tanzmusik.

Krakau. (955,1 kHz, 314,1 M.)
11.56 und 20 Fanfare, 17 Nachmittagskonzert, danach Kattowitzer Programm.

Posen. (870 kHz, 344,8 M.)
17 Schallplattenkonzert, 19 Nachmittagskonzert, 20.15 Verschiedenes, 20.30 Französischer Abend, 23 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin. (631 kHz, Wellenlänge 475,4 M.)
6.30 Frühkonzert, 13 Mittagskonzert, 15 Sonaten, 15.30 Märchen, 16 Kammermusik, 19 Schallplattenkonzert, 20 Populäres Konzert.

Breslau. (996,7 kHz, Wellenlänge 301 M.)
9 Morgenkonzert, 16.40 Lieder zur Laute, 19.05 Instrumentalkabarett, 20 Unterhaltungskonzert, 21.15 Frauenterzette.

Frankfurt. (721 kHz, Wellenlänge 416,1 M.)
7 Frühkonzert, 12 Unterhaltungskonzert, 14, 16 und 20.30 Konzert, 15 Jugendstunde.

Hamburg. (766 kHz, Wellenlänge 391,6 M.)
7 Frühkonzert, 11.30 Kurkonzert, 12.15 Feierstunde, 13.05 und 16.45 Konzert, 14 Funkheinzelmann, 15 Nachmittagskonzert, 16 Nordische Musik, 18.15 Tanztee, 20 Der klassische Tanz, 22.45 Tanfunk.

Köln. (1140 kHz, Wellenlänge 263,2 M.)
7.30 Brunnenkonzert, 12.30 Gesang im Freien, 13.05 Mittagskonzert, 16.30 Gartenkonzert, 18.20 Kostbarkeiten der Musikliteratur, 20.10 Singspiel: „Die Entführung aus dem Serail".

Wien. (577 kHz, Wellenlänge 519,9 M.)
11 Konzert, 16 Nachmittagskonzert, 18.15 Duette, 19 Beethoven-Sonaten. 19.45 Tirolerstück: „Die Thurnbacherin", anschl.: Tagesdienst, danach: Abendkonzert.

Für Montag, den 15. Juli.

Polen.

Warschau. (216,6 kHz, 1385 M.)
12.05 und 16.30 Schallplattenkonzert, 18 Leichte Musik, 19 Verschiedenes, 20.30 Abendkonzert, 22.45 Konzert.

Kattowitz. (712 kHz, 421,3 M.)
16.20 Schallplattenkonzert, 18 Kinderstunde, 19 Verschiedenes, 19.20 Populäres Konzert, 20.30 Abendkonzert, 22.45 Tanzmusik.

Krakau. (955,1 kHz, 314,1 M.)
16.30 Schallplattenkonzert, danach: Warschauer Programm.

Posen. (870 kHz, 344,8 M.)
13.05 Schallplattenkonzert, 18 Nachmittagskonzert, 18.50 Verschiedenes, 19.30 Verschiedenes, 20.30 Abendkonzert.

Ausland.

Berlin. (631 kHz, Wellenlänge 475,4 M.)
11 und 14 Schallplattenkonzert, 17 Unterhaltungskonzert, 21 Kammermusik.

Breslau. (996,7 kHz, Wellenlänge 301 M.)
12.20 und 13.45 Schallplattenkonzert, 16.30 Unterhaltungskonzert, 20.15 Kleine Flötenmusik, 21.40 Neue Klaviertänze.

Frankfurt. (721 kHz, Wellenlänge 416,1 M.)
12.30 Schallplattenkonzert, 15.05 Jugendstunde, 16.15 Nachmittagskonzert, 20.15 Lustspiel: „360 Frauen".

Hamburg. (766 kHz, Wellenlänge 391,6 M.)
7.20, 11 und 12.10 Schallplattenkonzert, 13.30 und 22.45 Konzert, 117 Nachmittagskonzert, 20 Operette: „Die Tugendprinzessin".

Köln. (1140 kHz, Wellenlänge 263,2 M.)
7 Ausgewählte Schallplatten, 10.15 und 12.10 Schallplatten, 13.05 Mittagskonzert, 15 Kinderstunde, 16.50 Jugendfunk, 17.30 Vesperkonzert, 20 Abendmusik, 21 Volk und Heimat: Eifel.

Wien. (577 kHz, Wellenlänge 519,9 M.)
11 Vormittagsmusik, 16 Nachmittagskonzert, 19 Oper: „Eine Nacht in Venedig".

Platz genommen hatte, während Hans Raveneck noch im Gang stand.

„Ist es Ihnen unangenehm, mein gnädiges Fräulein, wenn ich das gleiche Abteil benutze? Der Kofferträger hat meinen Koffer mit zu dem Ihren ins Netz gelegt," fragte er, als der Kofferträger verschwunden war.

Wieder stieg dunkle Röte in Magdalas Gesicht.

„Sie haben mir so freundlich geholfen, daß es mir gewiß nicht unangenehm sein kann."

So ließ sich Hans Raveneck mit einer Verbeugung Magdala gegenüber an dem anderen Fensterplatz nieder.

Er vertiefte sich in sein Kursbuch, und Magdala wartete herzklopfend auf weitere Mitreisende. Aber sie mußte vergeblich warten; es nahm niemand mehr in dem Abteil Platz.

Ihr Blick flog, als sich der Zug in Bewegung setzte, etwas unruhig zu ihm hinüber, und da er noch immer in sein Kursbuch vertieft schien, konnte sie ungestört sein Antlitz betrachten. Und je mehr sie es ansah, desto bekannter und vertrauter erschien es ihr. Wie seltsam — die schmalen Lippen seines Mundes preßten sich ebenso herb zusammen, wie sie es auf Hans Ravenecks Jünglingsbild gesehen — diese Lippen waren genau so fein gezeichnet! Seltsam, wie sich Hans Raveneck verändert hatte! Seine Lippen hatte alle Feinheit verloren, sie waren voller geworden und gewöhnlicher, vielleicht, weil sie jetzt von einem Bart beschattet wurden. Ihr Reisegefährte aber trug keinen Bart, und — seine Augen — sie erschrak — eben zog er die Stirn jäh zusammen, als schmerze ihn etwas und — das war doch seltsam — ganz seltsam!

Sie starrte ihn an mit großen, fragenden Augen. Dieser Fremne hatte sogar die ganz eigenartigen Augenbrauen, die sich schmal und gerade von den Schläfen bis zur Nasenwurzel zogen und hier einen scharfen Winkel bildeten, wenn die Stirn zusammengezogen wurde. Genau so hatte Alfred Raveneck die Stirn zusammengezogen.

Diese seltsame Aehnlichkeit machte sie ganz betroffen. Und als Hans Raveneck in diesem Augenblick aufsah, blickte er in ihre fragenden Augen hinein. Da wurde sie dunkelrot und sah zum Fenster hinaus.

Er hätte gar zu gern eine Unterhaltung angeknüpft; aber er fürchtete, sie zu beunruhigen. Sie machte bei aller Schüchternheit und Hilflosigkeit doch einen so unbedingt damenhaften Eindruck, daß er es nicht wagte.

Und so fuhren die beiden jungen Menschen immer weiter in die bayrischen Berge hinein. Magdala ließ ihre Augen auf den wundervollen Landschaftsbildern ruhen, die sich ihr boten. Nur flüchtig glitten ihre Augen zuweilen über ihr Gegenüber. Und wenn sie dann seinem Blick begegnete, diesem ruhigen, gütigen, vertrauenerweckenden Blick, dann hatte sie immer ein Gefühl, als grüße sie aus seinen Augen etwas Bekanntes, Vertrautes.

Als sie ihrem Bestimmungsort näher kam, nahm sie aus ihrer ledernen Handtasche eine Postkarte, die sie sich von dem Schlafwagenschaffner hatte geben lassen. Sie wollte, außer dem Telegramm, das ihre Ankunft in Krumpendorf meldete, an Tante Maria noch einige Zeilen schreiben und die Karte gleich am Bahnhof in den Kasten stecken.

Sie klappte den kleinen Klapptisch am Fenster hoch und schrieb:

„Liebste, teuerste Tante Maria! Wohlbehalten habe ich meine Reise zurückgelegt. Nun warte ich in großer Unruhe und Sehnsucht auf Deinen Bericht von zu Hause. Hoffentlich ist alles gut! Mit inniger Dankbarkeit denke ich Deiner. Brief folgt, sobald ich in Deinem Hause zur Ruhe gekommen bin.

Mit herzlichem Gruß Deine Magdala."

Dann schrieb sie die Adresse, und als das geschehen war, schraubte sie ihren Füllfederhalter wieder zu. In diesem Augenblick erfaßte ein Windstoß die Karte, und diese flog auf den Fußboden des Abteils.

Hans Raveneck bückte sich schnell danach. Dabei mußte er, ohne es zu wollen, auf der Adresse lesen: „Krumpendorf bei G . . ."

Er stutzte und sah Magdala forschend an. „Mein gnädiges Fräulein," sagte er etwas erregt, „es war nicht indiskret, aber ich las, daß diese Karte nach Krumpendorf bei G . . . adressiert ist. Darf ich fragen, ob damit das Gut Krumpendorf gemeint ist, das einem Herrn von Schlettau gehört?"

Ueberrascht blickte Magdala ihn an.

„Es gehörte Karl von Schlettau — doch dieser ist nicht mehr am Leben."

Ein seltsamer Zug lag auf seinem Antlitz.

„Auch nicht mehr am Leben?" sagte er wehmütig.

„Haben Sie Herrn von Schlettau gekannt?" konnte Magdala sich nicht enthalten zu fragen.

Er seufzte auf.

„Vor langen Jahren, mein gnädiges Fräulein! Also ist das Gut Krumpendorf wohl in fremde Hände übergegangen?"

„Nein, es ist in der Familie geblieben. Meine Tante, Frau Oberförster Hartau, ist eine geborene von Schlettau und ist von meinem Onkel Karl zur Erbin von Krumpendorf eingesetzt worden."

Seine Augen leuchteten in die ihren. Er brauchte nun nicht mehr zu fürchten, sie zu verlieren. Einen Anhaltspunkt hatte er nun schon, um ihre Persönlichkeit zu ermitteln.

„So stammen Sie vielleicht auch aus G . . ., mein gnädiges Fräulein?"

„Ja, ich bin dort geboren. Mein Vater ist ein Vetter von Karl von Schlettau."

Ein tiefer Atemzug hob seine Brust. Vielleicht konnte er diese junge Dame nach seiner verstorbenen Mutter fragen.

„Das ist allerdings ein seltsamer Zufall, mein gnädiges Fräulein — auch ich bin in G . . . geboren. Aber als ich diese meine Vaterstadt verließ, waren Sie wohl noch ein ganz kleines Mädchen. Also sind wir ganz enge Landsleute."

In diesem Augenblick fuhr der Zug in die Station Obergriesbach ein, und Magdala und Hans Raveneck mußten sich beeilen auszusteigen, da der Zug nur ganz kurze Zeit hielt. Außer ihnen stiegen nur noch einige Bauern aus.

Magdala sah eine ältere Frau stehen mit einem buntgeblumten Kleid, einem Samtmieder und einer grünen Schürze. Sie kam zaghaft auf Magdala zu.

„Dös is doch richtig, dös Sie Fräulein von Schlettau sind?"

Magdala nickte lächelnd.

„Und Sie sind die Burgel von Frau Oberförster Hartau?"

„Freilich — dös bin ich gewiß! Und nun hat dös seine Richtigkeit. Also grüß' Ihnen Gott, gnä Fräulein — ich tu' Ihnen herzlich willkommen heißen, und es is schon alles beieinander im Häusel — ich hab' alles gerichtet, wie meine Frau Oberförster depeschiert hat."

„Ich bin sehr froh, daß Sie schon unterrichtet sind, Burgel."

(Fortsetzung folgt.)